Bartholomäus von Carneri's

Briefwechsel mit Ernst Haeckel und Friedrich Jodl

1870/1908

Weihnachten
1924.

Rosa Ziegler
Josefstr. 9
Freiburg i/Br.







Ernst Haeckel

Bartholomäus von Carneri's Briefwechsel

mit

Ernst Haeckel und Friedrich Jodl

Herausgegeben von

Margarete Jodl

Verlag von K. F. Koehler, Leipzig 1922

Einführung.

Unsere Gegenwart ist so stürmisch und brennend, daß sie uns vieles und vieler hat beinahe vergessen lassen, die mit ihrem Streben und ihrem Wollen heute wieder bei uns sein sollten, die eigentlich völlig zu uns gehören. Unser geschichtliches Interesse aber wendet sich, die nächste Vergangenheit überspringend, vornehmlich jenen Perioden zu, in denen wir Analogien des über uns hinbrausenden Weltgeschehens suchen. An ihnen hoffen wir unsere Zeit besser verstehen zu lernen und die Möglichkeiten unserer Zukunft zu ergründen. Und doch können wir auch aus der uns näher liegenden Zeit schöpfen und vieles von ihren Führern lernen, was unserer Beachtung wert ist. Viele von ihnen haben uns noch etwas zu sagen, vermögen uns zu fördern und aus unserer Not zu erheben, und einer von diesen ist Bartholomäus von Carneri. Ein Mann von solcher Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung, von solch tiefer Herzenswärme und Hingabe an das Bedeutende und Gute, von einer solchen Begeisterung für die Arbeit und einem so heldenhaften Glauben an ihre alles überwindende Kraft, daß wir in ihm nicht nur den Forscher und Politiker, sondern einen starken und zugleich liebreichen Führer durch die Wirren unserer Zeit und unserer Seelen verehren und suchen dürfen. Ich glaube im übrigen dem folgenden Briefwechsel nichts Besseres voranstellen zu können, als einige Sätze aus dem Nachruf, welchen Friedrich Jodl dem greisen Freunde geweiht hat und der trotz seiner Kürze und Gedrängtheit eine volle Charakteristik des Politikers, des Philosophen und des Menschen Carneri gibt.[1]

B. v. Carneri wurde am 3. November 1821 zu Triest geboren und starb, achtundachtzig Jahre alt, am 18. Mai 1909 zu Marburg a. Dr. Er gehörte zu den mutigsten Vorkämpfern für geistige und politische Freiheit und sozialen Fortschritt im parlamentarischen Leben des alten Österreich, und schon in den sechziger Jahren „die künftige Entwicklung mit

---

[1] Fr. Jodl: Barth. v. Carneri (Biograph. Jahrbuch und deutscher Nekrolog, 14. Bd., 1909, Reimer, Berlin. (Wieder abgedruckt in Jodls „Vom Lebenswege", 1. Bd., Stuttgart 1916.)

weitem Blick vorausnehmend, prophezeit Carneri 1862 in seiner Flugschrift ‚Neu-Österreich', daß das Durchdringen des von Napoleon geräuschvoll proklamierten Nationalitätsprinzips namentlich für Österreich eine ungeheure Gefahr bedeute. Er warnt eindringlich vor dem Panslawismus, der kein Gespenst, sondern eine gewaltige Macht sei und der erst Halt machen werde, wenn er an der bei seinen nationalen Führern so verhaßten deutschen Kultur sein Mütchen gekühlt haben werde. Und nicht minder weitblickend ist es, wenn er im Jahre 1862! als Schutzmittel gegen das Überhandnehmen der nationalen Ansprüche den höchsten Grad nationaler Parität verlangt, der in einem national gemischten Staatswesen möglich sei: Die deutsche Sprache als Lehrsprache aller höheren Lehranstalten in Österreich, daneben die Landessprachen als obligate Unterrichtsfächer." ... „Von der parlamentarischen Tätigkeit Carneris, namentlich so weit sie sich im Reichsrate abspielte, geben seine großen, sorgfältig vorbereiteten und gedankenreichen Budgetreden Zeugnis. Sie sind wichtige Urkunden für die Geschichte des österreichischen Parlaments und der altliberalen Schule, der Verfassungspartei, deren Grundsätze Carneri mit Überzeugungstreue und vornehmer, maßvoller Beredsamkeit vertrat. Vor allem in der für die innere Entwicklung Österreichs so kritischen Zeit, da unter dem Ministerium Taaffe alle Kräfte der Regierungspolitik darangesetzt wurden, die slawischen Nationen auf Kosten des Deutschtums zu stärken und den Liberalismus möglichst lahm zu legen, erhoben sich seine Reden zu einer Höhe und seine Polemik zu einer oppositionellen Schärfe, wie sie bis dahin im Reichsrat noch selten hervorgetreten war.

In die nämliche Zeit, in welcher sich die Aufmerksamkeit des steirischen Gutsbesitzers den politischen Problemen Österreichs zuzuwenden begann, fällt das wissenschaftliche Ereignis, das den entscheidenden Einfluß auf seine Geistesrichtung gehabt und Carneri zum Philosophen gemacht hat, so weit derartige Anregungen überhaupt von außen kommen können. Dies ist das Hervortreten Darwins. Im Jahre 1859 war dessen grundlegendes Werk über den Ursprung der Arten erschienen ... In kurzer Zeit spalteten die Theorien Darwins nicht nur die wissenschaftliche, sondern die ganze gebildete Welt in zwei Lager — begeisterte Anhänger und ergrimmte Widersacher. Unendliche Perspektiven sahen die einen sich aufgetan, ehrwürdigste Heiligtümer der Menschheit die andern bedroht. Aber Freunde wie Gegner ließen vielfach das Verständnis der vollen Tragweite dieser Theorien und der neuen Aufgaben, welche sie dem menschlichen Denken stellten, vermissen. Hier setzte Carneris philosophische Tätigkeit ein, und gleich seine erste Arbeit, ‚Sittlichkeit und

Darwinismus; drei Bücher Ethik 1871' zeigt, wie scharf und treffend er den springenden Punkt der ganzen Kontroverse erfaßt hat. Oft ist Ernst Haeckel als der eigentliche Apostel des Darwinismus für Deutschland bezeichnet worden. In allem, was den Ausbau des Darwinismus zu einer vollständigen Theorie des organischen Werdens angeht, gewiß mit Recht. Aber gerade dasjenige, was viele Zeitgenossen an der neuen Lehre zumeist erschreckte, konnte von dieser Seite her nicht beseitigt oder abgeschwächt werden ... Wer nur einmal einen Blick in den breiten Strom der antidarwinistischen Literatur getan hat, der weiß, in welchem Umfang solche Anschauungen, solche Befürchtungen und Mißdeutungen der neuen Lehre entgegengetreten sind, und der wird den geschichtlichen und sachlichen Wert der Leistung Carneris zu würdigen wissen ... Mit den Gedanken dieser Schrift hat Carneri das Hauptthema seines gesamten Philosophierens angegeben ... Ethik ist ihm ‚die Zusammenfassung der letzten Resultate der gesamten philosophischen Wissenschaften in ihrer Anwendung aufs praktische Leben, auf die Gesittung überhaupt'. Zwischen den Ergebnissen moderner Naturforschung und unsern ethischen Überzeugungen darf und kann kein Konflikt, kein unlösbarer Widerspruch bestehen. Den Weg zu zeigen, der von der neuen Biologie zu einem neuen Idealismus führt: das kann man als das eigentliche Ziel der Philosophie Carneris bezeichnen ... Die praktische Anwendung seiner Ideen aber hat Carneri nirgends in wirksamerer Weise gegeben, als in dem kleinen Büchlein, das im Jahre 1888 unter dem Titel ‚Der moderne Mensch, Versuche über Lebensführung' zuerst herausgekommen ist, einen durchschlagenden Erfolg errungen hat und sich in vielen Tausenden von Exemplaren im ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitet hat. Hier gibt der fast Siebzigjährige den köstlichsten Gewinn seines Lebens und Denkens. Hier spricht nicht der Gelehrte, sondern der Mensch; nicht der strenge Sittenprediger, sondern der ernste Freund und Berater, dem nichts Menschliches fremd ist, der aber alles, was menschlich ist, zu den höchsten Zielen zu wenden bestrebt ist. Zugleich ein ganz persönliches Bekenntnis, eine Art moralischer Selbstbiographie; denn — wie er einmal in einem der folgenden Briefe sich ausdrückt — ‚ich habe nie von andern etwas verlangen können, was ich nicht selbst zu üben vermocht habe'. Und in der Tat: wie hat Carneri, was seine Ethik theoretisch als Forderung aussprach, selbst gelebt! Ein Mann von vornehmster Gesinnung und Haltung, auch gegen den politischen und wissenschaftlichen Gegner; von unbeirrbarer, durch keine Lockung des landläufigen politischen Ehrgeizes zu erschütternder Treue der Überzeugung und von einer wunderbaren Kraft, alles Leiden, welches das Leben ihm

bescherte, nicht nur zu ertragen, sondern im wahren Sinn des Wortes zu verklären."

Nur wenige Sätze konnte ich aus dem Nachruf Jodls bringen, aber sie genügen, um erkennen zu lassen, wie völlig im Mittelpunkte moderner Aufgaben Carneri mit seinen Bestrebungen, einer freien, klaren, von jeder Metaphysik und Mystik befreiten Weltanschauung und einer rein humanen Ethik die Wege zu ebnen, steht.

Aus der Abgeschlossenheit seiner späteren Jahre — Carneri mußte sich infolge der Verschärfung seiner fast lebenslänglichen Leiden vom öffentlichen Leben völlig zurückziehen — führte ein ausgebreiteter Briefwechsel mit bedeutenden Gelehrten und Frauen ihn über die engen Grenzen seines Wohnsitzes in Marburg a. Dr. hinaus; wie er in einem seiner Briefe sagt, dahin, wo er geistig leben wollte. Ganz besonders verbunden fühlte sich Carneri mit Ernst Haeckel, den er als „naturphilosophische Autorität" über alles hochhielt, welche Schätzung sich im Laufe der Jahre vom Forscher und Denker auch auf den Menschen übertrug, an dem er mit geradezu schwärmerischer Liebe hing.

Wie nicht nur aus Carneris Schriften, sondern auch aus einigen der vorliegenden Briefe deutlich hervorgeht, war Carneri allerdings nicht durchwegs in Haeckels Gefolgschaft und hielt sich z. B. von dessen Hylozoismus fern, aber der große, allgemeine Einfluß Haeckels auf Carneris Denken ist in all seinen Arbeiten erkennbar. Haeckels „Generelle Morphologie" (1866) war geradezu von bestimmendem Einfluß auf ihn.

Der Brief Carneris an Haeckel, welcher seinem 1870 erschienenen Buche „Darwinismus und Sittlichkeit" das Geleit gibt, ist der Auftakt zu dem folgenden Briefwechsel und dem Jahrzehnte lang gepflegten geistigen und innig freundschaftlichen Verkehr, in welchem Carneri sich durchaus als der Empfangende fühlte. Er sagt selbst einmal, daß er Haeckel neben Kant am meisten verdanke.

Erst in späten Jahren wird dieser Einfluß vielleicht ein wenig abgeschwächt durch die Beziehungen, welche sich zwischen Friedrich Jodl und ihm knüpfen. Nicht in Bezug auf seine Wertung Haeckels als Naturforscher, aber als Philosophen.

Carneri war fast siebzig Jahre alt, als Friedrich Jodl, um seine Mitarbeiterschaft für das eben begründete „International Journal of Ethics" werbend, brieflich an ihn herantrat — Jodl zweiundvierzig und in der Vollkraft seines Schaffens.

Die vielfache Übereinstimmung in ihrer Weltanschauung wie auch den praktischen Fragen gegenüber, welche der Sozialismus für die wissenschaftliche Ethik aufgerollt hatte, die warme Anerkennung Carneris für

die Arbeit des jüngeren Mannes und wiederum dessen Verehrung für den ausgezeichneten klaren und milden Geist Carneris ließen den durch fast zwei Jahrzehnte geführten Briefwechsel entstehen, welchen ich hier der Öffentlichkeit übergebe.

Ich habe nicht die ganze Folge der vorhandenen Briefe von Carneri, Haeckel und Jodl gegeben, da zwischendurch auch solche waren, die kein allgemeines Interesse beanspruchen dürfen. Wiederholungen von früher schon Gesagtem heischten auch des öftern Kürzungen. Besonders die späten Briefe Carneris, als seine Sehkraft fast völlig versagte, konnten nurmehr flüchtige Grüße sein. Einiges aus den Jodlschen Briefen wurde in der von mir herausgegebenen Biographie: „Friedrich Jodl, sein Leben und Wirken nach Tagebüchern und Briefen" (Cotta 1920) schon früher gebracht.

Für das sehr freundliche Entgegenkommen spreche ich Herrn Prof. Dr. Heinr. Schmidt, dem Leiter des Haeckel-Archivs in Jena, welcher die Vereinigung dieser Briefe ermöglichte, wie auch Herrn Walter Haeckel und der Tochter Carneris, Frau Friederike Baronin Basso, die mir die Erlaubnis gab, die Briefe ihres Vaters an Haeckel und Jodl zu veröffentlichen, meinen besonderen Dank aus. Möchte er sich aus Leserkreisen vervielfachen.

Wien, im April 1922. Margarete Jodl.

Inhaltsverzeichnis.

*
* *
*

Bartholomäus von Carneri

geb. 3. November 1821
gest. 18. Mai 1909

*

Ernst Haeckel

geb. 16. Februar 1834
gest. 9. August 1919

*

Friedrich Jodl

geb. 23. August 1849
gest. 26. Januar 1914

Carneri und Haeckel.

1.

Carneri an Haeckel.

Wien, 24. Dezember 1870.

Mein hochgeehrter Herr!

Ihre generelle Morphologie war von so entscheidendem Einfluß auf das Zustandekommen des beiliegenden Buches,[1] daß ich mir's nicht versagen kann, Ihnen ein Exemplar davon zu verehren; ebenso kann ich nicht umhin, Sie zu bitten, das zweite Exemplar bei Gelegenheit Ihrem geistvollen Verwandten Dr. Bleek gütigst zukommen lassen zu wollen, dessen Schrift über den Ursprung der Sprache[2] ich in ausgedehntem Maße benützt habe.

Empfangen Sie die Versicherung aufrichtigster Verehrung, mit der ich zeichne

Euer Wohlgeboren ganz ergebener

B. Carneri.

2.

Carneri an Haeckel.

Pest, 12. Jänner 1871.

Mein hochverehrter Herr!

Aus dem Lande der Husaren, wo ich nun als steiermärkisches Mitglied der Delegation des österreichischen Reichsrates mich befinde, aber darum nicht minder, ja womöglich noch mehr deutsch, danke ich Ihnen für Ihr Schreiben vom 5. dieses, das für mich wahrhaftig unschätzbar ist. Es wäre mir ganz unmöglich, Ihnen die Freude zu schildern, mit der mich die Freundlichkeit erfüllt hat, mit welcher Sie mein Buch aufgenommen haben. Auch für die wertvollen Beigaben meinen wärmsten Dank. Heft 52 und 53[1] besitze ich zwar bereits, so wie auch die 2. Auflage Ihrer „Natürlichen Schöpfungsgeschichte"; aber ich habe beides nicht hier, so daß mir die zwei Vorträge über die Entstehung und den Stammbaum des Menschen und die zwei Tafeln II und XV, die vielleicht die interessantesten sind, beinahe ebenso angenehm kamen, als die mir noch ganz neuen Hefte 78 und 110,[2] die nicht wenig dazu beitragen werden, mir

über die mitunter mordende Zeit hinwegzuhelfen, die ich noch hier zuzubringen habe.

Um auf Ihren lieben, lieben Brief zurückzukommen, muß ich offen gestehen, daß ich der Besorgnis mich nicht erwehren kann, es dürfte ein näherer Einblick in mein Buch Ihr über alles Erwarten günstiges Urteil bedeutend modifizieren. Mein Trost dabei ist, daß Sie von der Redlichkeit meines Strebens nur mehr und mehr sich überzeugen werden. Ich habe immer den Gedanken walten lassen, gleichgültig gegen die Konsequenzen zu sein, die sich ergeben mochten. Bei der Grundlage, von der ich ausging, war es, ohne einen Verstoß gegen die Logik, gar nicht möglich, zu einem Resultat zu gelangen, das in Widerspruch mit der Naturforschung geraten könnte, und dies galt und gilt mir als der verläßlichste Prüfstein für die Richtigkeit meines Ausgangspunktes wie meiner Folgerungen. Daß man auf rein physiologischem Wege über den Begriff Sitte nicht hinauskommen könne, ist mir so klar, wie daß wir zum Begriff der Sittlichkeit nur auf idealistischem Wege gelangen können. Und daß die Idee, wie ich sie fasse, identisch sei mit Naturgesetz, zu keinem Dualismus führe und vielmehr mit dem Begriff des Allgemeinen den echten Monismus philosophisch begründe, ist mir ebenso klar. Etwas anderes ist es freilich, ob die Philosophen von Fach meine Philosophie als wirkliche Philosophie werden gelten lassen. Allein auch darüber könnte ich mich trösten, wenn es mir gelungen sein sollte, jedem Gebildeten, der sich etwas bemühen will, verständlich zu sein.

Nochmals meinen tiefgefühltesten Dank und die vielleicht dreiste, aber nicht zu bewältigende Bitte, wenn die Riesenarbeit, der Sie obliegen, Ihnen die Zeit gönnen sollte, das ganze Buch zu lesen, mit einer Zeile mir zu sagen, ob ich auf dem eingeschlagenen Wege fortfahren soll... Ihr Urteil — denn Sie würdigen die Philosophie — geht über jedes andere

Ihrem dankbarst ergebenen

B. Carneri.

3.

Carneri an Haeckel.

Pest, 1. Februar 1871.

Mein hochgeehrter Herr!

Den ... mir zugekommenen Vortrag über den Kampf ums Dasein verdanke ich gewiß Ihrer Güte; denn wie käme Professor Preyer auf den Gedanken, mir ihn zu senden? Ich sage Ihnen dafür meinen herzlichsten Dank. Endlich bin ich dazugekommen, diesen Vortrag und die Ihrigen über Arbeitsteilung und das Leben in den größten Meerestiefen zu lesen. Das war eine wahre Wohltat und ich bin vielleicht wirklich nicht gescheut, anstatt an der klaren Wissenschaft mich zu laben, auf dem Felde der Politik mich abzumartern an dem Bestreben, im Schlamm zu schwimmen.

Wie reizend ist dagegen Ihr Urschlamm! Aber es ist stärker als ich; zudem kommen doch immer wieder Zeiten der Ruhe und werden diese dann doppelt genossen.

Der Vortrag Professor Preyers hat mich durch den Nachdruck, den er auf die höhere Lebensfähigkeit des Guten, als des Wahren, legt, durch das Betonen, daß der Haß nur ausnahmsweise zum Kampf ums Dasein gehört, und durch die Andeutung der regulierenden Eigenschaft des Todes ungemein angezogen. Was da der Sittlichkeit zu Grunde gelegt wird, ist der Begriff des Allgemeinen, ein rein philosophischer Begriff, und aus der Feder eines Physiologen ist dies für mich von unendlichem Wert.

Hätte ich nur, was Sie in dem Vortrage über Arbeitsteilung ... über den Instinkt sagen, früher gelesen; ich würde mich gewiß klarer ausgedrückt haben. Dennoch hoffe ich, nichts gesagt zu haben, was mit Ihrer Anschauung in Widerspruch stände. Bekennt man sich rückhaltlos zum Monismus, so gibt es überhaupt nur quantitative Unterschiede und ist jeder qualitative Unterschied streng genommen nur ein relativer. Aber aus demselben Grunde, aus welchem Sie, obwohl organische und anorganische Natur, und daher auch Pflanze und Tier um so mehr schließlich identisch sind, auch noch Protisten wesentlich unterscheiden, bin ich gezwungen, Instinkt, Verstand und Vernunft schärfer zu trennen und weiter auseinander zu halten. Abgesehen von den neuen Aufschlüssen über die Moneren ist mir Ihr Vortrag über die Meerestiefen ein wahrer Schatz für meine Zwecke. Die dialektische Dreiteilung ist und bleibt die tiefste philosophische Wahrheit, die wir haben; und durch Ihre Aufstellung der Protisten wird dem Dualismus im Gebiete des Lebens der Todesstoß versetzt, der Monismus in der Natur neu begründet, vollständig begründet, und die Identität aller geistigen und physischen Bewegung ins hellste Licht gesetzt. Daß Rütimeyer[1] in der von mir angezogenen Schrift die Wichtigkeit der Protisten nicht einsieht, kommt daher, daß er ausschließlich Zoologe ist. Heutzutage darf man nichts mehr ausschließlich sein.

Doch ich muß schließen. Haben Sie Geduld mit mir und seien Sie der aufrichtigsten Verehrung und Dankbarkeit versichert

Ihres ganz ergebenen

B. Carneri.

4.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 26. Juli 1872.

Mein hochgeehrter Herr!

Der heutige Tag gehört zu den schönsten meines Lebens. War ich schon freudigst überrascht durch die so liebenswürdige Übersendung eines Exemplars Ihrer Schöpfungsgeschichte in dritter Auflage, so blieben mir entschieden die Sinne stecken, als ich beim Aufschneiden des Buches auf

die Stelle geriet, die Sie mir in Ihrer Vorrede widmen. Eine mir wertvollere Anerkennung wüßte ich nicht zu denken, denn ich schätze sie nach Ihnen, und wie hoch ich Sie schätze, dafür fehlt mir der Maßstab.

Ich trage ein Buch im Herzen, das, wenn es nach meinem Wunsch ausfällt, noch weit populärer sein wird, als das erste. Leider kann ich für jetzt nicht an die Ausführung schreiten, da ich ein kranker Mensch bin und angestrengt nicht schreiben darf, richtiger gesprochen, nicht schreiben kann ... Komme ich wieder ordentlich zum Schreiben, so wird dabei das Streben, Ihnen keine Schande zu machen, mein erster und mein letzter Gedanke sein.

Bleiben Sie gesund — Ihnen, den Ihrigen, dem Vaterlande, der Welt, und seien Sie des lebendigsten Dankes versichert

Ihres aufrichtig ergebenen

B. Carneri.

5.

Haeckel an Carneri.

Jena, 22. April 76.

Hochgeehrter Herr!

Für die freundliche Zusendung Ihres neuesten psychologischen Werkes beeile ich mich, Ihnen meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Ich freue mich, demnächst Muße zur Lektüre zu finden und hoffe, daß Sie damit einen ebenso wertvollen Beitrag zur Verbreitung vernünftiger Ansichten und zur Annahme der Konsequenzen des Darwinismus geliefert haben, wie mit Ihrem früheren ethischen Werke. Sie leisten der guten Sache damit sehr wertvolle Dienste!

Mit Freude werden Sie gleich mir wahrgenommen haben, wie in den letzten Jahren die Entwicklungslehre mächtig fortgeschritten ist und auch in vielen Kreisen Eingang gefunden hat, die sich früher rein ablehnend verhielten. Ich habe vor zehn Jahren nicht geglaubt, daß wir heute schon so weit sein könnten!

Eine große Freude würden Sie mir durch Übersendung Ihrer Photographie bereiten. Ich lege die meinige hier bei.

Mit hochachtungsvollem Gruße

Ihr ergebenster

Ernst Haeckel.

6.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 1. Mai 1876.

Mein hochgeehrter Herr!

Ihr liebes, liebes Schreiben vom 22. v. M. ist mir nach Graz nachgesendet worden, wo ich einige Tage zu tun hatte und nicht in der Lage gewesen wäre, Ihnen die gewünschte Photographie zu senden. Gestern

heimgekehrt, könnte ich den Mai nicht schöner beginnen, als mit einem Brief an Sie, der Sie mir immer so freundlich entgegenkommen. Die Güte, mit der Sie meine Schriften behandeln, erstreckt sich nun auch über meine Person, und ich könnte es Ihnen gar nicht sagen, wie freudig bewegt ich war beim Anblick Ihres Bildes und beim Gedanken, daß Sie wissen wollen, wie ich aussehe. Damit ich Ihnen aber bekannt vorkomme, falls eines Tages ein günstiges Geschick mich leibhaftig unter Ihre Augen bringen sollte, füge ich bei, daß diese Photographie ein kleines Kunststück ist, insofern es Luckhardt erst nach einigen zwanzig Versuchen gelungen ist, mich zu packen. Ich leide nämlich seit vielen Jahren an einem torticolis intermittens, und die ewigen Muskelkrämpfe machen mein Leben nicht nur zu einem sehr schmerzhaften, sondern auch zu einem ungemein beschwerlichen. Ich bin, was der Zimmermann „aus dem Winkel" nennt, kann oft nur gewaltsam mich gerade halten und manchen Tag kaum gehen und nur äußerst mühsam lesen oder schreiben. Aber nachgeben kann ich auch nicht und noch immer hat mein glücklicher Humor jedes Leiden überwunden.

Und weil ich schon soviel von mir gesprochen, so lassen Sie mich noch erzählen, daß ich am 8. April vorigen Jahres meinen einzigen Sohn, dreiundzwanzig Jahre alt — er hatte eben die juridischen Studien vollendet — verloren habe. Ich kann es ohne Eitelkeit sagen, daß man nicht leicht an einem Kinde mehr verlieren kann. Freilich bleibt mir noch eine Tochter, ein zwanzigjähriges Mädchen, und ganz dem Bruder nachgeraten, wie beide der Mutter, und solange ich die besitze, würde mir jede Klage als ein Frevel erscheinen. Dennoch nahm jener Verlust mich so ernstlich her, daß ich, wie nach dem Tode meiner Frau, sogleich begriff, nur ein totales Verbeißen in eine ernste Arbeit könne mir ganz darüber hinaushelfen. So begann ich eine Art Monographie über Selbstbeherrschung, so weit es eine solche gibt, kam allmählich in etwas anderes hinein, zerriß die ersten Bogen und es entstand, was ich Ihnen gesendet habe, ich kann sagen, indem ich ohne Ziel und Absicht einfach dem Gang des Denkens mich überließ. Daher der gewisse Mangel an Symmetrie; denn die Dreiteilung nahm ich erst vor, wie das Ganze fertig war und ich an die Überarbeitung schritt. Es kann dies nicht ohne Schaden für die Sache sein, aber anderseits kann es sein Gutes haben. Behandelt habe ich's mit unendlicher Liebe, aber eben darum fühle ich mich doppelt befangen und komme darüber zu keinem klaren Urteil. Sollten Sie, mein hochgeehrter Herr, wenn auch nur mit wenig Worten mir seinerzeit Ihre Ansicht andeuten, so können Sie überzeugt sein, daß ich sie zu beherzigen wissen werde. Bewahren Sie mir Ihre freundlichen Gesinnungen und seien Sie der aufrichtigsten Verehrung versichert

Ihres dankbar ergebenen

B. Carneri.

7.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 26. Mai 1876.

Mein hochgeehrter Herr!

Als Geschworener ausgelost, habe ich vierzehn Tage in Cilli zugebracht und während dieser Zeit ist mir Ihre wertvolle Sendung zugekommen. Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Freude mir der bloße Anblick bereitet hat. Nach Hause zurückgekehrt, machte ich mich aber auch gleich darüber her, und gestern Abend bin ich damit zu Ende gekommen.

Selbstverständlich maße ich mir kein Urteil an über die rein naturwissenschaftliche Seite Ihrer Hypothese der Perigenesis: mir fehlen die Kenntnisse und damit das eigentliche Urteil. Allein von meinem Standpunkt aus begrüße ich Ihren Gedanken aus vollem Herzen, wie ich seinerzeit Darwins Pangenesis begrüßt habe. Alles, was über die Zellentheorie hinausgeht und auf die Unendlichkeit der Stoffteilung hindeutet, ist Wasser auf meine Mühle. Sie deuten aber nicht bloß darauf hin, wie es Darwin tut, dessen Hypothese noch in einer starren Atomistik befangen ist; Ihre Hypothese legt den Nachdruck auf die Verbindung der Elemente und macht bei dieser das Beharren wie die Abänderung allein von der Weise einer Bewegung abhängig, die uns den freiesten Ausblick in den Monismus gewährt. Rein aufgejubelt hat's in mir bei der Klarheit, mit der Sie von der chemischen Wahlverwandtschaft nach der einen Seite in's Reich des Lebens, nach der andern in's Reich der Mechanik übergehen; und mehr als je bin ich überzeugt, daß die rastlos fortschreitende Naturwissenschaft für alle wichtigeren Punkte Erklärungen bringen wird, die mit den Anforderungen einer nüchternen Philosophie in keinem Widerspruch stehen, richtiger gesprochen, die es einer nüchternen Philosophie möglich machen, fortzuschreiten, ohne den Boden der Erfahrung unter den Füßen zu verlieren.

Gestehen muß ich schon, daß ich mich nicht entschließen könnte, eine bloße Empfänglichkeit für Eindrücke Gedächtnis zu nennen; aber nicht, weil ich da einen im strengen Sinn des Wortes wesentlichen Unterschied mache, sondern weil ich den Ausdruck einer psychischen Tätigkeit vorbehalten wissen will. Noch weniger könnte ich, bei meinem Begriff des Psychischen, von einer Atomseele reden, und zwar aus demselben Grunde; denn ein schließliches Zurückführen der Lust und Unlust, der Empfindung und des Willens auf Mechanik erscheint auch mir als eine selbstverständliche Forderung des Monismus. Aus ähnlichen Gründen vermeidet es Wundt in neuester Zeit, die Empfindung einen Schluß zu nennen; die Philosophie des Unbewußten ist gleich dabei, falsche Münze daraus zu schlagen. Aber Ihre Hypothese steht gleich fest auch ohne jene Bezeichnungen, und was mich daran fesselt, ist die Anschaulichkeit, welche dadurch die Differenzierbarkeit gewinnt, die wir bei den Ganglien zur Er-

klärung der psychischen Tätigkeit voraussetzen müssen. Ich kann eben alles nur auf meine Weise verwerten. Ihrer generellen Morphologie verdanke ich meinen jetzigen Standpunkt in der Psychologie, insofern Sie mich auf Wundt aufmerksam gemacht haben, d. h. auf den Weg, den er geht, als den einzig richtigen. Warum er schließlich ... doch eine Art Extraseele annimmt, ist mir unbegreiflich. Vielleicht kann man meine Lösung noch unbegreiflicher nennen; doch ich bilde mir ein, daß sie Ihrer Anschauung näher stehe, und weil meine Anschauung noch mehr sich befestigt durch Ihre neueste Schrift, finde ich gar keine Worte, um Ihnen für Ihre Freundlichkeit zu danken, ganz der Ihrige

B. Carneri.

8.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 15. April 1876.

Mein hochgeehrter Herr!

Vielleicht gerade, weil Sie mir so liebenswürdig entgegengekommen sind, fühle ich mich besonders befangen bei Übersendung der mitfolgenden Schrift.[1] Was ich damit anstrebe, ist, der Psychologie eine Begründung zu geben, die mit der natürlichen Schöpfungsgeschichte nicht in Widerspruch steht, ja nach meiner Ansicht von dieser schlechtweg gefordert wird. Es war mir Bedürfnis, nicht polemisch, sondern durch Aufstellung eines anderen Prinzips jenen entgegenzutreten, die Licht in dieses Dunkel gießen wollen, indem sie bald das Bewußtsein auf eine eigene Art einfacher Wesen zurückführen, die mit dem übrigen Daseienden nichts gemein haben, bald den blauen Dunst des Unbewußten als einen alles erklärenden geistigen Urnebel aufsteigen lassen. Ist meine Auffassung des Gefühls stichhaltig, so tritt uns das Bewußtsein nicht mehr als etwas Übernatürliches entgegen. Freilich geht uns dabei die Seele verloren. Aber die haben wir ja so auch nicht und dafür haben wir den Monismus ganz und undurchbrochen, und daß dieser auch in einer Weise sich anschauen lasse, die das Gemüt nicht unbefriedigt läßt, hoffe ich genügend dargetan zu haben.

Indem ich Ihnen, mein hochgeehrter Herr, diesen Versuch an's Herz lege, bitte ich Sie im Fall des Mißlungenseins den Willen für die Tat zu nehmen, und mir Ihre gütige Teilnahme zu bewahren, die mir bei allen meinen wissenschaftlichen Bestrebungen der festeste Halt ist.

In wahrer Verehrung

Ihr aufrichtig ergebener

B. Carneri.

9.

Haeckel an Carneri.

Jena, 24. Okt. 77.

Hochverehrter Herr!

Aus Mangel an Exemplaren (die ich erst gestern wieder erhalten habe) kann ich Ihnen meine Münchener Rede[1] erst heute schicken. Ich hoffe, daß der ausgezeichnete Verfasser von „Darwinismus und Sittlichkeit" in den wesentlichsten Punkten mir beistimmen wird — trotz Virchow! Ich hoffe demnächst Gelegenheit zu finden, die berüchtigte „Deszendenz-Religion" näher zu erörtern und dann auch auf Ihre vortrefflichen Werke mich zu beziehen.

Indem ich diese Gelegenheit benütze, Ihnen für Ihre beiden letztzugesandten Schriften freundlichst zu danken, bleibe ich

mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Ernst Haeckel.

10.

Carneri an Haeckel.

Wien, 7. November 1877.

Mein hochverehrter Herr!

Als Ihre werte Gabe mit dem für mich ganz unschätzbaren Briefe in Wildhaus ankam, befand ich mich hier und da man mich dort von Tag zu Tag erwartete, blieb die Sendung ein paar Tage liegen. Endlich wurde sie hierher befördert, aber unglücklicher Weise an demselben Tage, an welchem ich mich plötzlich losmachen konnte und nach Wildhaus fuhr. In dieser Weise kreuzten wir uns und so bin ich erst nach meiner Rückkehr nach Wien, wo ich jetzt bis Weihnachten fest angehängt bleibe, in den Besitz Ihrer Rede wie Ihres Schreibens gekommen, für welche beide ich Ihnen nicht genug danken kann. Für das, was mir Ihre Anerkennung ist, gibt es eben keine Worte.

Mit welcher Spannung ich Ihrer nahe bevorstehenden Schrift gegen Virchow entgegensehe, können Sie sich leicht denken. Ich habe seinen Vortrag[1] gelesen und kann mir ganz gut vorstellen, was er will. Bedenke ich dabei, wie schwankend er sich von jeher der Urzeugung gegenüber gehalten hat, so kann ich mir auch vorstellen, warum er das will. Wie aber das, was er will, zu erreichen sei, das kann, denke ich, nicht nur ich, sondern er selber nicht sich vorstellen.

Daran denkt doch gewiß niemand, die gesamte Evolutionslehre mit allen ihren Hypothesen und Konsequenzen in der Volksschule einzuführen. Darin liegt aber auch nicht die Schwierigkeit, sondern vielmehr darin, in der Volksschule schon nicht etwas zu lehren, das in unlöslichem Widerspruch steht mit der Wissenschaft. Da ist es mit dem Bestimmen

einer Grenze nicht abgetan, denn es gibt kein Mittel, eine Grenze dieser Art respektieren zu machen; weil sie keinen Respekt einflößt und Gewalt in derlei Dingen nicht anwendbar ist. Das Beispiel Okens ist sehr unglücklich gewählt, denn von jedem echten Manne gilt das Wort: Hier stehe ich und kann nicht anders. Der jeweilige Standpunkt der Wissenschaft wird nicht bestimmt allein durch das allgemein als erwiesen Anerkannte, sondern er wird mitbestimmt durch die herrschenden oder wenigstens vorherrschenden Hypothesen, die, den Zusammenhang des Erwiesenen herstellend, diesem oft erst einen Sinn geben und den Ausblick in einen weitern Fortschritt eröffnen. Für jeden Einzelnen ist die Grenze des Gewissen eine andere und jeder kann nur mit Sicherheit lehren, wenn er von dem ausgeht, was ihm als gewiß gilt. Und wollte man auch den einzelnen hindern, dies oder das beim eigentlichen Namen zu nennen; schildern wird er doch immer alles, wie es ihm erscheint. Und könnte man auch einen obersten Wissenschafts-Gerichtshof bilden, welcher jeden Gelehrten zwänge, bei jeder Hypothese ausdrücklich zu erklären, daß sie noch nicht völlig erwiesen sei; kein Gerichtshof der Welt wird die Menschheit hindern, jener Hypothesen sich zu bemächtigen, die ihr einen tiefern Aufschluß versprechen. Was Virchow eigentlich bezweckt, ist unerreichbar. Wie ich dem Kinde keine Waffe in die Hand gebe, so werde ich weder einem Kinde noch Menschen, die über den Horizont des Kindes nie hinausblicken werden, Vorträge über meine Weltanschauung halten. Aber ich werde trachten, daß einer, ehe er völlig erwachsen ist, wisse, wie er mit Waffen umzugehen hat, und so hat der Gebildete allmählich bekannt zu werden mit den Konsequenzen der modernen Weltanschauung. Das ist der Weg, die Gefahren, die ich nicht verkenne, zu mindern, die aber nicht, wie so viele meinen, bedeutend größer sind, als die Gefahren der positiven Religionen.

Doch ich muß schließen. Entschuldigen Sie meine Weitwendigkeit, die bei der Eile, mit der ich schreibe, das, was ich sagen wollte, vielleicht recht mangelhaft ausdrückt, und seien Sie der aufrichtigsten Verehrung versichert, mit der ich zeichne

Euer Hochwohlgeboren dankbarst ergebener

B. Carneri.

11.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 2. Juli 1878.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Gestern habe ich Ihre freundliche Sendung erhalten und gelesen und es wäre mir nicht möglich, den heutigen Tag vorüber gehen zu lassen, ohne Ihnen gedankt zu haben. Sie haben keine Ahnung, wie gelegen mir das gekommen ist, mit welchem Interesse ich es in mich aufgenommen

habe und wie glücklich es mich macht, Ihnen sagen zu können, daß ich die Vermittlung zwischen unseren Anschauungen in Betreff des Seelenlebens gefunden habe. Bei mir handelt sich's ja nicht um die Rettung der Seele im alten Sinn, die ich längst habe fallen lassen, sondern um die reinste Wahrung des monistischen Standpunkts. Dieser wird gefährdet durch jede Annahme einer Seele, die nicht das Resultat einer kombinierten Funktion von Organen ist. Die Seele darf gar nichts für sich sein, das als solches in den Stoff gelangt. Nun fasse ich aber Ihre Zellseele als identisch mit dem animalischen Leben und nehme ich dieses im weitesten Sinn, so fällt jede Scheidewand zwischen Tier und Pflanze. Es ist jene Urstoffverbindung, also eine Kombination von Funktionen, aus der sich das Leben ergibt, und dieses Leben kann auch ich Seelenleben nennen, wenn ich das Wort im weitesten Sinne fasse und zwischen ihm und dem unterscheide, was man bei Menschen und höheren Tieren Seelenleben, d. h. inneres Leben nennt. Da alles auf Mechanik zurückzuführen ist, so kann das Seelenleben in seinen untern Stufen nur vorherrschend mechanisch auftreten und diese seine Form ist es, was wir Instinkt nennen, der notwendigerweise bei den höheren und höchsten Formen mitspielt. Bei den höheren Formen entwickeln sich die Zellen (hier kann ich den Ausdruck Zellseele nicht brauchen, weil er auf eine Seele im gemeinen Sinn hindeuten könnte) zu Seelenzellen, welche das höhere Seelenleben vermitteln, eine höhere Art von Gefühlen, die wir Vorstellungen nennen, zur Erscheinung bringen und, indem sie auf diese Weise die Einzelempfindung dem Ganzen vorstellen, mitteilen, zu einer Empfindung des Ganzen machen, das Bewußtsein erzeugen. Dieser mein psychologischer Grundgedanke, der die Vorstellungen unter die Gefühle einreiht und das Bewußtsein in einer nichts weniger als übernatürlichen Weise erklärt, befindet sich bei dieser Verbindung in keinerlei Widerspruch mit Ihrer Auffassung des Seelenlebens. Daß dabei der vorherrschend mechanische Instinkt mehr und mehr in den Hintergrund tritt, aber nie ganz verschwindet, wirft ein helles Licht auf die gesamte Seelentätigkeit, und von großem Vorteil ist mir die Unabsehbarkeit, bis zu der Sie die Organisierung verfolgen, die schließlich in der bloßen Haut eine Vorstufe findet, welche die Sinnestätigkeit als identisch darstellt mit der Empfindung, dem Charakteristikon alles animalischen Lebens.

Setzen Sie Ihrer Güte die Krone auf und sagen Sie mir mit zwei Zeilen, inwiefern Sie diesen Grundzügen zustimmen, ob ich Sie recht verstanden habe? Ich bin erst seit wenig Tagen hier, bleibe leider nur bis halben September (wann kann ich hoffen, Sie hier zu haben?), bin vielseitig in Anspruch genommen, aber ich habe ein Buch begonnen, das meine ethische Lebensanschauung oder Weltanschauung abschließen soll. Der Titel dürfte lauten: Naturphilosophische Grundlegung der Ethik[1] — das erste Kapitel wird Leben heißen, das zweite Seele.

Wissen Sie jetzt, welchen Wert Ihre Sendung für mich hat? Besonders nachdem Sie mir persönlich ebenso freundlich nahe gekommen sind, als Sie, seit ich Ihre Arbeiten kenne, wissenschaftlich befreiend auf mich gewirkt haben!...

Mit Gruß und Handschlag

Ihr dankbar ergebener

B. Carneri.

Ich habe noch von Wien einen Aufsatz: Ziel und Zweck[2] an den „Kosmos" gesendet, der Ihnen recht sein dürfte. Er ist gegen die Teleologie, gegen Baer, aber auch gegen Zöllner Slade gerichtet. Wir trafen da zusammen.

12.

Haeckel an Carneri.

Jena, 14. Juli 78.

Hochverehrter Herr und Freund!

Aus Ihren freundlichen Zeilen ersehe ich zu meiner großen Befriedigung, daß unsere psychologischen Grundanschauungen im wesentlichen übereinstimmen. Auch ich halte das „Seelenleben" (im weiteren Sinne!) von dem „organischen Leben" für ganz untrennbar und kann mir die Lebenstätigkeiten der Zellen — resp. des Plasson — ohne Annahme psychischer Funktion — Empfindung, Wille — nicht denken.

Was den Instinkt betrifft, so halte ich für das Wesentlichste dabei, daß psychische Vorstellungen und Willensbewegungen, die ursprünglich von den Vorfahren durch Anpassung allmählich erworben wurden, später durch Vererbung zu „angeborenen" geworden sind.

Hoffentlich trägt das psychologische Werk, an dem Sie gegenwärtig arbeiten, wesentlich dazu bei, diese einfachen monistischen Grundanschauungen von der „Psyche" zu befestigen und zu verbreiten.

Indem ich diese Gelegenheit benütze, Ihnen meine aufrichtige Freude darüber auszusprechen, daß ich im März d. J. das Vergnügen hatte, Ihre angenehme persönliche Bekanntschaft zu machen, bleibe ich

hochachtungsvollst

Ihr ergebenster

Ernst Haeckel.

13.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 14. Aug. 78.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Wer weiß, wo Sie jetzt sind? Allein diese Zeilen werden Ihnen gewiß nachgesendet und finden Sie wo immer. Nur aus Bescheidenheit habe ich Ihnen nicht früher für Brief und Broschüre gedankt, die beide

für mich unschätzbar sind. Schon Ihr Brief sagt mir, daß in der Hauptsache ein wesentlicher Unterschied zwischen unserer Beurteilung des Seelenlebens nicht besteht. Ich bitte, mir diese Worte ja nicht als Anmaßung auszulegen, als wollte ich irgendwie meine geringe Tätigkeit mit der Ihrigen vergleichen. Ich leiste eben, was ich kann auf dem Felde des Monismus und in dem einen Punkte läßt sich mein Streben dahin zusammenfassen, daß ich Ihre Seelenhypothese als vom philosophischen Standpunkt aus widerspruchlos erweisen will. Ich zweifle nicht mehr, daß es mir gelingt; wenn ich noch etwas bezweifle, so ist es, ob ich Sie zufriedenstellen werde; aber auch das hoffe ich jetzt. Großenteils in reellen Erscheinungen sich bewegend, können Sie leicht — denn Sie sehen ja leibhaftig bei Ihren Untersuchungen — gleichgültiger sich verhalten zu gewissen Ausdrücken. Bei unser einem kommt alles auf den Ausdruck an und eigentlich gehen wir nur in den Ausdrücken auseinander. So brauchen Sie z. B. das Wort Wille auf einer Stufe der Bewegung, auf der ich es von meinem ethischen Standpunkt aus nicht brauchen kann, ohne wichtige Begriffe zu verwirren. Aber alle Unterschiede sind graduelle und wie bei Ihnen ist bei mir das Letzte reine Mechanik.

Ihre Entgegnung auf Virchows Münchnerrede[1] war und ist mir ein wahrer Genuß. Man kann nicht geistvoller, aber auch nicht boshafter sein, und ich habe so viel Sinn für energische Polemik. Manchmal war mir, als müßten Sie's fühlen, wie ich Sie im Geiste an's Herz drückte, wie meine gesamte Zellseele aufwallte und alle meine Seelenzellen Ihnen entgegen zitterten.

Du Bois-Reymond stehe ich betreffend die Grenzen der Wissenschaft[2] nicht weniger schroff entgegen als Sie; und ich akzeptiere Ihre Zellseele wie Ihre Seelenzellen: dennoch akzeptiere ich auch die Worte am Schluß der Rede Du Bois-Reymonds, die Sie verdammen. An diesem kleinen Beispiel kann ich Ihnen den ganzen Unterschied und Nichtunterschied dartun.

Versteht er unter „Weltseele“ ein Lebendigsein (im weitesten Sinn) des Universums, und als das nehmen Sie es, dann hat er durch und durch Unrecht. Versteht er darunter eine denkende Seele, die uns in natürlich sein sollender Form die göttliche Vorsehung mit Zweck usw. auftischt, dann hat er Recht, und so ist, glaube ich, in diesem Falle „Weltseele“ gemeint. Und bei dieser Auffassung geben Sie mir Recht, denn Sie sagen ausdrücklich: „dazu gesellen sich noch bei den höhern Tieren und beim Menschen die verwickeltern Tätigkeiten der Ganglienzellen, welche unter den Begriffen: Denken und Bewußtsein, Verstand und Vernunft zusammengefaßt werden.“

Rein wunderbar ist Ihr Hieb auf die Zellen Virchows; ich muß hellaut auflachen, so oft er mir einfällt. Virchow und Du Bois-Reymond stehen Ihnen beide sehr nahe, um nicht zu sagen, ganz bei Ihnen; aber beide fürchten sich vor den Konsequenzen.

Ich bin sehr fleißig, nur arbeite ich wegen meines besonders rebellischen Halses sehr schwer und habe nur mehr bis halben September frei. Dennoch hoffe ich, bis über die Hälfte meines Buches zu kommen, so daß es im nächsten Sommer fertig wird — hoffentlich! In Wien komme ich zu dieser Arbeit nicht, denn dazu muß ich ganz beisammen sein und meine Bücher bei der Hand haben. Sie zufrieden zu stellen, ist mir dabei Antrieb und Ziel. Und es soll ein Monismus der Ethik zur Grundlegung gegeben werden, wie er in der Philosophie noch nicht dagewesen ist.

Möchten Sie diese Zeilen im besten Wohlsein antreffen und bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, die meinen Bestrebungen ein Halt ist, den nichts ihnen bieten könnte.

Aus ganzer Seele Ihr ergebener

B. Carneri.

14.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 15. Aug. 1880.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Wie oft habe ich seit dem letzten mit Ihnen gewechselten Briefe an Sie gedacht und wie gerne hätte ich manchmal an Sie geschrieben! Doch ich hatte mir fest vorgenommen, nicht den leisesten Raub an Ihrer Zeit zu begehen, ehe ich nicht in der Lage wäre, Ihnen etwas Bestimmtes über mein Buch zu sagen. Bis zu seinem Erscheinen handelt sich's endlich nur mehr um Wochen, denn ich erwarte dieser Tage die erste Korrektur des letzten Bogens, deren 28 geworden sind. Hätte ich nur etwas mehr freie Zeit! Im vorvorigen Sommer war ich knapp drei Monate zu Hause. Da habe ich denn das Ganze in einem Atem niedergeschmiert und es ist hier liegen geblieben, bis der vorige Sommer und wieder nur auf drei Monate mich hierherbrachte. Sie haben aber genügt, damit ich es überarbeite und dabei zu einem guten Dritteil neu mache. Dann nahm ich es mit nach Wien, ließ es abschreiben, wobei die Korrektur der Abschrift zu einer letzten Feile wurde, welcher als allerletzte Feile die Korrektur des Drucks folgte. Kurz, halben September ungefähr wird das Buch versendet.

Ich sende es Ihnen mit Freuden, weil, wenn auch manches Ihnen nicht genügen wird, doch nichts darin vorkommen wird, das mit Ihren Anschauungen in Widerspruch steht. Wenn etwas uns noch trennt, so ist es die Grenze dessen, was wir Funktion nennen. Wenn Sie nur Zeit finden, das Ganze, nicht bloß den psychologischen Teil, zu lesen! Der Monismus ist widerspruchlos durchgeführt und Sie werden zufrieden sein mit der Entschiedenheit, in der ich mich, den Virchows, Ulricis usw. gegenüber, des modernen Menschen annehme.

Der Titel des Buches lautet einfach: Grundlegung der Ethik. Ich zeige, was ohne Vorsehung, ohne Seele und ohne freien Willen an

Sittlichkeit möglich und daß diese Sittlichkeit eine ganz ehrenwerte ist. Es ist unglaublich, aber es ist so: selbst Männer der Wissenschaft opponieren dem Darwinismus hauptsächlich darum, weil es ihnen undenkbar ist, auf die Würde zu verzichten, mit welcher der pfäffische Tugendbegriff die menschliche Erscheinung verklärt.

... Führt Sie in diesen Ferien Ihr Weg an mir vorüber? Gleich nach Schluß des Reichsrats mußte ich zum Landtag nach Graz und von dort als Geschworener nach Cilli. Erst seit ein paar Tagen bin ich ganz hier und bleibe bis halben Oktober. Wie schön wäre es, wenn Sie ein paar Tage hier Rast halten könnten! Hoffentlich treffen Sie diese Zeilen in bester Gesundheit an! Mir geht es gar nicht gut; allein ich gebe nicht nach und so geht es mir besser als manchem Gesunden.

In aufrichtigster Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr dankbar ergebener

B. Carneri.

15.

Haeckel an Carneri.

Jena, 6. Novb. 80.

Hochverehrter Herr und Freund!

Gestern erhielt ich Ihren freundlichen Brief und Ihr sehr willkommenes neues Werk über die Grundlegung der Ethik, wofür ich Ihnen meinen herzlichen Dank sage. Ihren ersten Brief (vom August) fand ich erst vor wenigen Tagen hier vor, bei der Rückkehr aus Oberitalien. Ich arbeitete September und Oktober an der Riviera (unweit Genua) über Medusen und Radiolarien, nachdem ich den August zur Erholung in der Schweiz zugebracht hatte. Ich bin jetzt und für die nächsten Jahre noch ganz mit zoologischen Spezialarbeiten für die „Challenger-Expedition" beschäftigt und werde nicht so bald wieder zu populären Schriften kommen. Doch hoffe ich schon bald Muße zu finden, Ihre neue wertvolle Schrift zu studieren, von deren Übereinstimmung mit meinen eigenen Grundanschauungen ich im voraus überzeugt bin. — Hoffentlich geht es mit Ihrer Gesundheit jetzt besser.

Mit freundlichen Grüßen und wiederholtem besten Danke

Ihr ganz ergebener

Ernst Haeckel.

16.

Carneri an Haeckel.

Wien, 4. Februar 1882.

Mein hochverehrter Freund!

... Welche Freude mir der Separatabdruck Ihres ersten indischen Reisebriefes gemacht hat und mit welchem Interesse ich ihn gelesen habe, können Sie sich nicht vorstellen ...

Neues, das Sie interessieren oder gar erfreuen könnte, weiß ich nichts. Unsere politischen Zustände sind trostlos wie in Deutschland, womit ich aber nicht sagen will, daß ich den Mut sinken lasse. Ich habe vor, in der Budgetdebatte zu reden, und komme ich zum Wort, so sende ich Ihnen meine Herzenserleichterung.

Etwas fällt mir doch ein, das für Sie und zwar in Beziehung auf Seite 257 Ihres Indischen Reisebriefes von Interesse ist. Eine Merkwürdigkeit Innsbrucks ist das Denkmal Kaiser Max's in der Hofkirche. Auf einem hohen Postamente kniet der Kaiser, und links und rechts umstehen ihn in zwei mächtigen Reihen geharnischte Männer, lauter berühmte Könige, übermenschengroß. Sämtliche Figuren sind von Erz, nicht ohne künstlerischen Wert, und durch die Länge der Zeit mit einer diesen Wert erhöhenden Patina versehen. Vor wenig Wochen fiel es den maßgebenden Persönlichkeiten Innsbrucks ein, dieses Denkmal auf den Glanz herzustellen, d. h. sämtliche geharnischte Männer blank zu putzen. Die eine Reihe ist fertig und sieht scheußlich aus. Schuld an dieser Barbarei ist einer dieser blank geputzten Ritter, der kein geringerer ist, als der alte Gothenkönig Theodorich. Seine Rüstung ist am empfindlichsten Teil des Körpers mit der bekannten hohlen Halbkugel versehen, welche die Fortpflanzung des Stammes vor allzu neidigen Lanzen schützt. Wofür die Weiber Innsbrucks diese Halbkugel halten, weiß ich nicht; aber sie lassen sich's bis auf den heutigen Tag nicht nehmen, daß, sie zu berühren, zu küssen und mit den dadurch geweihten Fingern das Kreuz zu machen, die Fruchtbarkeit fördere. Davon war dieser Teil der Rüstung so blank und stach gegen den edlen Rost des Rest's so sehr ab, daß es ein Skandal war, dem man am besten durch ein Polieren aller Statuen zu begegnen meinte. Tout comme chez nous rief ich, wie bei Ihrer Fakirenskizze, und mit einem hellen Glückauf! drückt Ihnen die Hand

Ihr treuergebener

B. Carneri.

17.

Carneri an Haeckel.

Wien, 14. Febr. 82.

Hochverehrter Freund!

Nur einen Gruß. Habe zu mehr nicht Zeit; aber Sie müssen die Rede lesen, mit der ich gestern einen großen Erfolg errungen habe. Selbstverständlich behalten die Minister ihre Sitze; aber sie sitzen entschieden weniger behaglich da. Das freie Wort bleibt das freie Wort, und wer hat dafür mehr Sinn als Sie? Gerade weil es keinen Geist gibt, drücke ich Ihnen wirklich über alle Meere die Hand

ganz der Ihrige

B. Carneri.

18.

Carneri an Haeckel.

Graz, 29. Mai 1882.

Mein hochverehrter Freund!

Ihre Karte hat mich riesig gefreut ... Ich habe sie aber nicht gleich beantwortet, weil ich früher mit Baron Königsbrun[1] Rücksprache pflegen wollte. Gestern abend war ich bei ihm und er wäre bereit, den August — nur im September ist er an seine Schüler gebunden — bei mir mit Ihnen zuzubringen. Gehen Sie darauf ein und Sie machen mir eine unbeschreibliche Freude. Bequem haben Sie es gewiß, denn Raum habe ich genug. Und fehlt auch bei Wildhaus Wildbach's Bach, so kann ich Ihnen dafür mit der Drau aufwarten ...

Morgen fahre ich nach Hause und zähle die Tage, bis Ihre Antwort kommt. Nicht wahr, Sie werden mit Königsbrun in Wildhaus malen? Daß Sie von der Reise befriedigt sind und Ihre Lieben gesund angetroffen haben, freut mich, wie wenn sich's um mich handelte.

Ich muß schließen; daher in aller Eile, aber ebenso herzlich als eilig, in wahrer Verehrung

Ihr dankbar ergebener

B. Carneri.

19.

Haeckel an Carneri.

Jena, 4. Juni 82.

Hochverehrter Freund!

Ihre gütige Einladung ... nehme ich mit ebenso herzlicher Freude an, als sie mir von Ihnen in aufrichtiger Freundschaft geboten wurde! Ich schwelge schon jetzt in dem Gedanken, zusammen mit Königsbrun bei Ihnen einige Wochen in der schönen, grünen Steiermark zu hausen und in dem „Atelier von Wildhaus" die mitgebrachten Skizzen vom grüneren Ceylon auszumalen.

Wenn es Ihnen paßt, denke ich zwischen 10. und 12. August nach Wildhaus zu kommen und dort etwa vierzehn Tage zu bleiben — vorausgesetzt, daß Ihnen das nicht zu lang ist! Vielleicht bleibe ich dann noch die ersten acht Tage September bei Herrn v. Königsbrun in Wildbach. Mitte September muß ich spätestens zurück sein.

Meine Aquarellskizzen von Ceylon (120) werde ich sämtlich mitbringen; ich denke, Sie werden einige Freude daran haben ...

Mir geht es sehr gut. Meine Familie ist glücklich, mich wieder hier zu haben und ich bin nicht minder glücklich, wieder daheim zu sein.

Nun noch eine Bitte! Richten Sie für mich alles so einfach und bescheiden als möglich ein! Ich bin die einfachsten Verhältnisse gewohnt und fühle mich da am wohlsten! Keinesfalls möchte ich Sie irgendwie genieren!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

20.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 8. Juni 1882.

Verehrter und geliebter Freund!

Sie können keine Ahnung haben von der Freude, die mir Ihr Brief gemacht hat. Ich hätte mich aber auch nie mit meinem Antrag hervorgewagt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie, wie ich, zu den Menschen gehören, die essen, um zu leben und nicht leben, um zu essen. Raum, Sie aufzunehmen, habe ich reichlich, wogegen die Ernährungsmittel auf dem Lande sehr einfacher Natur sind. Allein Sie werden vorlieb nehmen, wenn ich Sie behandle wie mich selbst, und heiter werden wir sein wie die Götter. Mit Beginn des August erwarte ich Sie in Gesellschaft Königsbruns und je länger Sie bleiben, desto länger wird die Freude dauern, die nur Sie mir so groß und schön bereiten können.

... Von Graz kommend, dürfte Ihnen der Schnellzug der bequemste sein ...; es ist derselbe Zug, mit dem ich Sie nach Ceylon fahren sah. Mir kommt's wie ein Traum vor.

Heute noch fahre ich nach Graz zum Landtag und bin in drei Wochen hier, um mich bis halben November nicht mehr fortzubewegen ... Tausend Dank für den dritten indischen Reisebrief: man kann nicht besser schildern.

Möchten diese Zeilen Sie und Ihre Lieben im besten Wohlsein antreffen und bleiben Sie immer so gut

Ihrem dankbar ergebenen

B. Carneri.

21.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 17. Juli 1882.

Mein hochverehrter Freund!

Der August naht heran und ich halte es nicht länger aus und muß Ihnen mit ein paar Reisedetails kommen ... Ich setze voraus, daß Sie zugleich mit Königsbrun in Marburg ankommen und hole Sie dort ab. Kommen Sie einzeln, so hole ich Sie einzeln ab ...

Den Landtag habe ich glücklich hinter mir, aber noch habe ich eine Schwurgerichtssession in Cilli mitzumachen, die übrigens von kurzer Dauer sein wird. Am 6. August bin ich von dort wieder hier und von da an nur mehr für Sie auf der Welt. Sie haben keine Ahnung von der Freude, die Sie mir machen ...

In wärmster Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr dankbar ergebener

B. Carneri.

22.

Haeckel an Carneri.

Goisern, 5. August 1882.

Hochverehrter Freund!

In Eile teile ich Ihnen mit, daß ich nächsten Dienstag (8. August) ... in Graz einzutreffen gedenke; Mittwoch in Graz mit Königsbrun zusammen seine Bilder anzusehen; Donnerstag (10. August) Mittag 1 Uhr 42 in Marburg einzutreffen ... Wenn ich nicht nochmals schreibe und wenn Ihnen dieser Plan konveniert, bleibt es bei dieser Verabredung und wir treffen Donnerstag Nachmittag bei Ihnen ein. Ich bitte aber sehr, mir ganz aufrichtig mitzuteilen, ob wir zu dieser Zeit Ihnen gelegen kommen.

Ich freue mich außerordentlich auf unser Zusammensein!

Im voraus schon den herzlichsten Dank für Ihre Güte.

Mit freundlichsten Grüßen

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

Conrad Deubler[1], bei dem ich soeben eingetroffen bin und bis Dienstag mittag bleibe, läßt herzlich grüßen!

23.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 24. August 1882.

Mein hochverehrter Freund!

Ihre lieben, durch einen „Bindfaden"-Regen aus Villach uns zugesendeten Grüße sind von hier aus durch einen „Schnürlregen" hindurch herzlichst erwidert worden ...

Jetzt, da Sie längst fort sind, lassen Sie die öffentlichen Blätter erst recht hier sein, was übrigens nicht ganz ohne ist; denn wir unterhalten uns fast nur von Ihnen, daß Ihnen ununterbrochen die Ohren gellen müßten. Die erste Notiz brachte die Tagespost, die Sie gar aus Leipzig sein ließ, und jetzt folgen natürlich alle Wiener Blätter ... Königsbrun ist dadurch ein bißchen angenagelt, was gar nicht schadet. Den Nachmittag

nach Ihrer Abreise habe ich meinen während Ihres Hierseins geschriebenen Artikel: War Condillac ein Materialist?[1] — beendet und Sie hineinverflochten. Sonst nichts Neues.

... Wir werden noch lange an der Freude zehren, die Sie uns mit Ihrem lieben Besuch bereitet haben, und wir danken Ihnen alle aus ganzer Seele dafür. Mit Gruß und Handschlag

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

24.

Haeckel an Carneri.

Jena, 30. August 1882.

Hochverehrter lieber Freund!

Gestern abend bin ich wohlbehalten in mein kleines Nest an der Saale zurückgekehrt und heute soll es nun mein Erstes sein, Ihnen meinen herzlichsten und aufrichtigsten Dank für die gütige Gastfreundschaft zu sagen, die Sie mir in Ihrem waldumkränzten Schlosse an der Drau so liebenswürdig und freundschaftlich gespendet haben. Die elf Tage in Wildhaus gehören zu meinen angenehmsten Reiseerinnerungen, und ich nehme sie als gute Vorbedeutung für das glückliche Gelingen des Ceylon-Werkes, dessen Bilder in Ihren gastlichen Räumen geplant und zusammengestellt wurden.

Es war gut, daß bei dieser Reise der Naturgenuß nur als Nebensache mitgenommen wurde; denn das Wetter blieb meistens ungünstig... Die berühmte „Patronenkiste" von Ceylon brachte ich hier im Wagen über die deutsche Grenze und schickte sie dann per Eisenbahn unbehindert heim! Ein schlauer österreichischer Zollbeamter gab mir selbst diesen guten Auskunftsweg an die Hand! Also auch dieser Zwischenfall ist glücklich erledigt! In München blieb ich zwei Tage, um einen Verleger für das Ceylon-Werk zu finden, leider umsonst! Ich überzeugte mich, daß unternehmende Verleger noch schwerer als „Menschen" zu finden sind, selbst wenn man mit der Diogenes-Laterne in alle Winkel hinein leuchtet. Glücklicher war ich in Stuttgart, auf das ich von Anfang an besonders gerechnet hatte. Hier hat Herr Kröner vorläufig den Verlag übernommen, allerdings unter der Voraussetzung, daß der tauglichste Zeichner, Herr K....., seine hohen Honorarforderungen bedeutend ermäßigt und daß die größten Ansichten (20 zu 25 Zentimeter) nur auf 16:20 sich belaufen. Auf größere Bilder (und besonders auf den von Herrn v. Königsbrun geplanten Atlas) will leider kein Verleger eingehen und so wird dessen Mitwirkung leider wohl nur indirekt sein!

Hier fand ich bei der Heimkehr alle Lieben wohl vor und mußte viel von Wildhaus erzählen. Übermorgen (zum Sedanfeste) habe ich den

Kindern die Vorstellung der wunderbaren Zauberkünste versprochen, die ich durch die Güte des lieben Fräulein Fritzi gelernt, und hoffe ich, daß das mathematische Genie meiner gütigen Lehrerin mich dabei umschweben wird! — In einem hier vorgefundenen Briefe beurteilt Herr Rodenberg (der Redakteur der D. Rundschau) meinen Eisenacher Vortrag fast mit denselben Worten wie Sie, hochverehrter Freund! Also: „Quod felix faustumque sit!" — Für Ihren lieben Brief, den ich bei Keller in St. vorfand, danke ich herzlich. Vor allem aber sage ich Ihnen und den hochverehrten lieben Damen, die mich so freundlich aufgenommen haben, nochmals den allerherzlichsten und aufrichtigsten Dank!

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

P. S. Die versprochenen Bücher kommen nächste Woche.

25.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 5. Sept. 1882.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Ihr lieber Brief war für uns alle eine wahre Freude. Sie danken uns, wo doch wir Ihnen so viel zu danken haben! Sei es wechselseitig! Wenigstens können Sie überzeugt sein, daß wir in dem Bestreben, Ihnen die paar Tage angenehm zu machen, unser Glück gefunden haben. Unser — nicht meines allein, von dem ich besonders reden muß...

Es waren eilf Tage, die nicht schöner hätten sein können..... Sie können es nicht wissen, mit welcher Verehrung und Dankbarkeit ich an Ihnen hänge, weil Sie nicht wissen können, wieviel von dem, was klar in mir ist, auf Ihre Rechnung kommt. Nun sind Sie mir mit einemmal persönlich so nahe gekommen, als Sie mir es seit Jahren geistig waren, und ich habe Sie als das Ideal eines Menschen kennen gelernt. Dazu kommen die zahllosen Berührungspunkte, die sich aus der Gleichheit unserer Auffassung der Lebensführung und der verschiedensten Verhältnisse der menschlichen Existenz ergeben. Ich weiß niemand, mit dem ich in so vielem so gänzlich übereinstimme, und nichts vermöchte meine Überzeugungen mehr zu kräftigen. Mit welcher Spannung ich dem Eisenacher Tag entgegensehe, können Sie sich denken. Das Glückauf! das ich Ihnen aus ganzer Seele zurufe, gilt dem Manne, dem es nie um den Augenblick, sondern immer nur um die Sache zu tun ist, und der... seinem Ziele näher und näher rücken muß.

Mit demselben Auge betrachte ich die Illustrierung Ihres Ceylon-Werkes. Sind schon die Menschen so dumm, eine Illustrierung, wie sie sie da haben könnten, nicht zu wünschen — die Verleger sind schließlich

doch nur die Quintessenz der Leser — so mögen sie's haben, in diesem Falle nicht haben. Darum wird doch Ihre Wildhauser Arbeit keine verlorene sein ... Ihr letztes Heft Reisebriefe hat's uns allen angetan und über Ihr Scheiden vom Paradiese sind in Wildhaus Tränen geflossen. Es ist ein herrliches Heft; auch dafür unser aller Dank.

Und damit drücke ich Ihnen die Hand und gönne Sie Ihrem lieben Nest.

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

26.

Haeckel an Carneri.

Potsdam, 24. Sept. 82.

Lieber und hochverehrter Freund!

Nebst herzlichstem Danke für Ihren lieben freundschaftlichen Brief kann ich Ihnen heute die erfreuliche Mitteilung senden, daß Ihre freundlichen Prophezeiungen in betreff meiner Eisenacher Rede über „G. D. L."[1] sich in erfreulichster Weise erfüllt haben. Wie Sie vielleicht schon aus den Zeitungen ersehen haben, war die einstündige Rede (der auch das ganze großherzogliche Haus beiwohnte) von durchschlagendem Erfolge und wurde von lautestem Beifall gekrönt, noch wesentlich gehoben durch die dunkle Folie des Zischens einer kleinen „schwarzen Schar". Wenn ich den Vortrag in weit gehobenerer Stimmung und mit weit besserem Pathos hielt, als jeden früheren, so verdanke ich das wesentlich der Zuversicht, mit welcher Ihr wohlwollendes Urteil mich von vornherein erfüllt hatte. Ich bin am 20. September mit dem Gefühl von Eisenach abgereist, eine gute Tat getan zu haben, deren Folgen vielleicht in weiten Wellenkreisen sich äußern. Ein unbekannter alter Herr, der neben vielen andern Glückwünschenden unmittelbar nach der Rede mich begrüßte, klopfte mich auf die Schulter mit den Worten: „Herr Pr., das war keine Rede, das war eine Tat!" Ich teile Ihnen, lieber Freund, meine Freude über diesen Erfolg offen mit, weil ich weiß, daß Sie daran herzlicheren Anteil nehmen, als viele andere, und daß Sie denselben im Interesse unserer guten Sache schätzen. Ich hatte recht das frohe Gefühl, daß unsere offen ausgesprochene Siegesfreude vollkommen berechtigt ist. — Auch der übrige Teil des Eisenacher Kongresses (so weit ich ihm beiwohnte) war recht befriedigend. Ich fuhr am 20. von dort direkt hierher in meine Vaterstadt, um eine Woche bei meiner lieben dreiundachtzigjährigen Mutter zuzubringen, die mit seltener geistiger Frische an allem regsten Anteil nimmt.

Morgen werde ich hier eine Audienz bei der Deutschen Kronprinzessin haben und ihr meine Skizzen und Photographien von Ceylon zeigen. Möglicherweise unterstützt dies das Zustandekommen des Ceylon-Werkes. Am 27. kehre ich nach Jena zurück, um dasselbe für lange Zeit

nicht mehr zu verlassen. Meine Kisten sind vorgestern dort angekommen und erfordern viel Arbeit. Zu Hause ist alles wohl. —

In blauer Ferne träume ich jetzt schon oft von den schönen Tagen, in denen es mir vergönnt sein wird, das liebe, grüne Wildhaus und dessen freundliche Bewohner nochmals zu begrüßen. Letztere, den teuren Schloßherrn und das verehrte Burgfräulein voran, bitte ich herzlichst zu grüßen von

Ihrem treuen
Ernst Haeckel.

27.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 2. Okt. 1882.

Geliebter und hochverehrter Freund!

Nur schwer habe ich der Versuchung widerstanden, Ihnen für Ihren lieben, lieben Brief vom 24. v. M. umgehend zu danken. Allein ich wußte, daß jeden Tag Ihr Vortrag einlangen konnte und daß er mich zwingen würde, wieder zu schreiben. Also nur aus Schonung für Ihre nun auf ein Minimum eingeschränkte Zeit schwieg ich bis heute. Heute kam Ihr Vortrag, soeben habe ich ihn und mit der gleichen hohen Befriedigung wieder gelesen. Ich finde ihn vollendet. Einem einzigen Punkt kann ich nicht beistimmen. Das ist die Ableitung der Sittlichkeit. Doch da stehe ich mit meiner Ansicht ziemlich vereinzelt, während Sie nicht nur Darwin, sondern die jetzige Richtung der Zeit für sich haben. Die Übereinstimmung mit Darwin macht die Sache zu einem Vorzug für den Vortrag. Ich wüßte demnach gar nichts auszusetzen. Er ist ebenso packend als umfassend, und wie rein die Form ist, sieht man erst recht im Druck. Er mußte von durchschlagender Wirkung sein.

Daß dies die Gegner um so mehr angefeuert hat, ihrem Ärger — Ceylon wird Ihnen auch gar mancher nicht gönnen — Luft zu machen, ist natürlich und zeigte sich selbst beim Korrespondenten der Neuen Freien Presse. Doch was wußte er Ihnen vorzuwerfen? Daß Sie nichts Neues gebracht. Hätten Sie was erfinden sollen? Und dann die Blödigkeit: daß gar kein Grund mehr vorhanden sei zu einem Antagonismus zwischen Ihnen und Du Bois-Reymond. Ich mußte herzlich lachen, weil der Erfolg, den Sie errungen, doch nicht bestritten werden konnte. Hinter der Haltung dieser Kritiker steckt aber mehr als bloße wissenschaftliche Ranküne; dahinter steckt auch ein nicht geringes Teil Konnivenz gegenüber der modern gewordenen Reaktion. Davon findet sich auch etwas in der Anmerkung der Rundschau, die mich im ersten Moment geärgert hat. Als ich sie aber, wie ich mit dem Vortrag fertig war, wiederlas, fand ich, daß sie in ihrer superklugen Überflüssigkeit zu einer prächtigen Huldigung für Ihre Person sich emporgeschraubt hat. Lassen Sie mich Ihnen für Brief und Vortrag aus ganzer Seele die Hand drücken.

Daß Sie so freundlich unser gedenken, ist für mich unschätzbar. Die schönen Tage, die Sie mir hier geschenkt haben, werden mit den liebsten Erinnerungen an Wildhaus, vielleicht als der Schlußglanzpunkt, bis an mein Lebensende mich begleiten. Die Phylloxera nähert sich in einer Weise, daß ich fest entschlossen bin, wenn ein annehmbarer Preis mir geboten wird, mich von Wildhaus zu trennen. Ich hänge daran mit jeder Nervenfaser, und daß ich den Verlust leicht ertragen werde, ist nur zum kleinern Teil das Werk meiner Philosophie und zum weit überwiegenden Teil das Verdienst meines herrlichen Kindes, das ebenso gut als gescheut ist. Es freut mich unendlich, daß Sie Fritzis ganzes Wesen gleich gewürdigt haben, und es würde Sie rühren, wenn Sie sehen könnten, wie die kleine Gemse in den Gedanken, ihre Berge zu verlieren, sich hineinfindet, ganz mit der ruhigen Geistesklarheit ihrer Mutter.

Die Götter wissen es übrigens, ob und wann das sein wird. Vielleicht kommt's lange nicht dazu, vielleicht gar nicht, vielleicht aber auch bald. Darum mußte ich's Ihnen sagen und Ihnen auch sagen, wie sehr Sie jetzt zu Wildhaus gehören, wo von Ihnen gesprochen wird, wie wenn Sie eigentlich hier zu Hause wären. Sehen wir uns wieder hier, so wird's ebenso schön, und wo immer wir uns wieder finden, wird's wundervoll sein. Bleiben Sie samt Ihren Lieben gesund und seien Sie von uns allen herzlichst gegrüßt.

Ihr treuer
B. Carneri.

28.

Haeckel an Carneri.

Jena, 20. Okt 82.

Lieber und hochverehrter Freund!

In welcher jammervollen Zeitklemme (à la Bismarck) ich mich befinde, können Sie daraus ersehen, daß erst der heute eingetroffene vergessene Riemen mich zum Schreiben zwingt, obgleich schon vor vierzehn Tagen Ihr lieber freundlicher Brief mich dazu hätte veranlassen sollen, und vor acht Tagen die herrliche „Pfefferschraube“ — für einen, der, wie ich, aus dem „Pfefferlande“ direkt kommt und diese schöne Schlingrebe lebendig bewundert hat, natürlich eine doppelte Merkwürdigkeit! Ich danke Ihnen für diese neuen Zeichen Ihrer lieben Freundschaft herzlichst und werde beim Pfefferreiben stets an das herrliche Wildhaus zurückdenken, obgleich ich es auch außerdem oft genug tue! Daß Sie durch die verwünschte Phylloxera dazu gedrängt werden, Ihre reizende Besitzung zu verkaufen, ist mir unendlich leid; ich würde viel darum geben, könnte ich das nichtswürdige Insekt von Ihrem grünen Heiligtum fernhalten. Was sind wir Zoologen für miserable Kerle, daß wir nicht einmal mit einem solchen Hemipteron fertig werden können! Ich hoffe immer noch, daß es Ihnen fern bleibt! Im schlimmsten Falle sollten Sie Wildhaus

mit Wildbach vertauschen, welches ja nach unseres Freundes K. Ansicht landschaftlich noch mehr bietet und sehr billig zu kaufen ist. Die Verwaltung des letzteren würde Ihnen ja wohl leichter fallen als die des ersteren. Aber freilich der Wald und der herrliche Drau-Strom!

Meine Eisenacher Rede wirkt noch immer nach und rechtfertigt Ihre freundlichen Prophezeiungen; ich scheine diesmal den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Selten habe ich so zahlreiche herzliche Zustimmungen mündlich und schriftlich erhalten. — In den nächsten Tagen beginnen die Vorlesungen wieder; dazu eine Masse dringlicher akademischer Geschäfte, Schreibereien usw. — Mit freundlichsten Grüßen an Sie und Ihre liebe Tochter, auch an die andern Damen

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

29.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 28. Okt. 1882.

Geliebter und verehrter Freund!

Tausend Dank für den lieben, lieben Brief und das kostbare Geschenk, das mir für's Leben ein wertes Andenken bleibt. Fritz Schultze wird diesen Winter gründlich studiert. Aber machen Sie sich in Zukunft ja keine Skrupel, wenn Sie nicht zum Briefschreiben kommen; ich weiß ja, wieviel Arbeit Ihnen zugeteilt ist, und das mir Unbegreifliche wird immer sein, wie Sie sie bewältigen.

Sie können kaum denken, welchen Spaß es uns allen gemacht hat, Sie mit der Pfefferschraube überraschen zu können, und ein herrlicherer Fortschritt ist kaum denkbar, nicht wahr, als mit zwei Kreuzern einen solchen Riemen von hier nach Jena zu bringen?

Sie sind mir zu sehr ins Herz gewachsen, als daß ich Ihnen die Geschichte mit Wildhaus hätte verschweigen können. Reden wir erst wieder davon, wenn es dazu kommt. Wer weiß, wann das sein wird? Fällt's gut aus, so kann der Wildbacher Plan sich realisieren. Unter allen Umständen denke ich, wie Sie zu Ihrem Töchterchen sagten, daß man ein schönes Stück Erde nicht zu besitzen braucht, um es zu genießen ...

Ich mache bei meinem Übel die gewöhnliche Herbstverschlimmerung durch, was mich aber nicht hindert, sehr fleißig zu sein. Hier geht's allen gut, und es vergeht kein Tag, an dem wir nicht von Ihnen sprechen. Nicht nur bei meinen Damen, auch bei zwei Freunden, welchen ich Ihren Eisenacher Vortrag geschickt habe, fand er den ungeteiltesten Beifall. Er ist ein Meisterwerk, und die „Rundschau" verschafft ihm die richtige Verbreitung.

Und damit grüße ich Sie in unser aller Namen aus ganzer Seele. Möchten Sie einen recht schönen Herbst haben, damit Sie bei Ihrer

Riesenarbeit gut Luft schöpfen können und samt Ihren Lieben wohlauf bleiben! Mit einem warmen Händedruck

Ihr treu ergebener
B. Carneri.

30.

Carneri an Haeckel.

Wien, 12. Dez. 82.

Geliebter Freund!

Lesen Sie nur die letzten zwei Seiten dieses Aufsatzes, weil sie am Abend des Tages geschrieben sind,[1] an welchem Sie Wildhaus verlassen haben, und auf unser letztes Gespräch über die Protisten sich beziehen. — Du Bois-Reymond[2] hat sich mit seiner Rektoratsrede selbst bei seinen dümmsten Verehrern geschadet.

Damit grüßt Sie aus ganzer Seele

Ihr treu ergebener
B. Carneri.

31.

Haeckel an Carneri.

Jena, 20. Dezember 1882.

Lieber bester Freund!

Sie haben mir durch das unverdiente Ehrendenkmal am Schlusse Ihres vortrefflichen Condillac-Artikels[1] etwas die Schamröte in's Gesicht getrieben; — „so gut bist du doch noch lange nicht und am wenigsten göttlich!" — so sagte meine teure Ehehälfte, und die muß es doch am besten wissen! Nun, ich nehme aus Ihren überfreundlichen Zeilen auf's Neue die frohe Sicherheit, in Ihnen einen lieben, wahren Freund gefunden zu haben, wie's leider wenig gibt!

Ich hoffe, daß Sie das Weihnachtsfest mit Ihrer lieben Tochter recht vergnügt verleben, und ohne die Sorge, Ihr schönes Wildhaus aufgeben zu müssen; ich denke noch oft an Ihren reizenden Kaffeeplatz in der Veranda und den herrlichen Wald bei Ihrer alten Burgruine zurück, um so mehr, als unser abscheulicher norddeutscher Winter diesmal ganz besonders häßlich ist; ich friere unaufhörlich und sehne mich nach Süden! Vor einigen Tagen habe ich den schweren Entschluß gefaßt, das beabsichtigte illustrierte Werk über Ceylon definitiv aufzugeben, nachdem auch die Verhandlungen mit den ersten englischen Verlegern ebenso resultatlos verlaufen sind wie mit den deutschen. Obgleich ich für mich auf jedes Honorar verzichtete, wollte doch keiner die Kosten der Illustration wagen! Ich tröste mich damit, daß ich meine Zeit und Kraft besser wichtigeren Sachen widmen kann, zunächst der mikroskopischen Welt der zierlichen Radiolarien, die mich noch ein paar Jahre in Anspruch nehmen werden!

Die Rede von Du Bois über „Goethe und kein Ende" charakterisiert diesen trivialen Kanzelredner vortrefflich; sie hat selbst große Verehrer desselben aufgeklärt; eine Antwort ist überflüssig!

Indem ich Ihnen und Ihren lieben Damen ein recht vergnügtes Weihnachtsfest und glückliches neues Jahr wünsche, bleibe ich stets

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

32.

Carneri an Haeckel.

Graz, 31. Dez. 1882.

Verehrter und geliebter Freund!

Tausend Dank in unser aller Namen für Ihre lieben Wünsche, die von uns allen herzlichst erwidert werden. Möchte das kommende Jahr Ihnen und Ihren Lieben zu einem möglichst heitern sich gestalten! Das ist die Hauptsache.

Die Nachricht, daß alle Ihre Unterhandlungen wegen Herausgabe des illustrierten Werkes über Ceylon resultatlos geblieben sind, hat mich sehr schmerzlich berührt. Das Buch würde ich aber an Ihrer Stelle unter allen Umständen als Vorlesungen allmählich hervorgehen lassen. Auch die Skizzen bleiben und plötzlich können bessere Verlagszeiten eintreten.

Ihre verehrte Gemahlin hat ganz recht, meinen Vergleich am Schluß des Condillacartikels etwas übertrieben zu finden, damit Sie sich nämlich ihr gegenüber nicht übernehmen. Darum ist doch das Bild, das ich da von Ihnen entwerfe, ein treffendes: der Haeckel ist's, wie er leibt und lebt. Und der Vergleich ist vollkommen richtig: wir haben beide Recht. Die einstigen Götter waren Haeckels. Nicht die Protistenseele denkt, sondern umgekehrt: das Denken ist nur eine entwickeltere Form der Protistentätigkeit.

Es ist merkwürdig, wie die neueste Zeit mehr und mehr in eine neue metaphysische Phase sich hinüberarbeitet. Wäre das nicht, so würde ich mich ganz gerne mit manchen an sich ganz unschuldigen Wendungen abfinden; allein unsere modernen Aprioristen nehmen einen gleich beim Wort und wissen alles zu ihren Zwecken auszunützen. Es gehört zur allgemeinen Reaktion, und da wird mein Widerstand immer energischer werden. Übersehen Sie nicht im Dezemberheft des Kosmos meine Besprechung eines Buches von Albrecht Rau. Das Jännerheft bringt von mir einen Artikel: Staat und Sittlichkeit[1], den ich Ihnen warm ans Herz lege. Noch wärmer an's Herz lege ich Ihnen den folgenden, in welchem ich mich gegen den mir sonst so werten Du Prel[2] wenden muß. Halben Jänner bin ich wieder in Wien und da wird Fritz Schultze[3] von Grund aus studiert.

Hier bin ich im Moment in Wahlangelegenheiten, und wie ich damit zu Ende bin, gehe ich nach Wildhaus, das mich besonders lebhaft an Sie

erinnern wird ... Bleiben Sie mir immer so gut! Ich weiß nur zu gut, wie meine Leistungen Ihren Leistungen gegenüber verschwinden; aber das schwächt in nichts meine Überzeugung ab, daß wir ganz zusammen gehören ...

Und nun nochmals von Fritzi und mir, verspätet aber aus dem Grund der Seele: Glückliches Neujahr!

In Liebe und Treue ganz der Ihrige

B. Carneri.

33.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 22. Juli 1883.

Geliebter und verehrter Freund!

Wie lange schon habe ich nicht an Sie geschrieben! Und doch wie oft gedenke ich Ihrer und wieviel wird hier von Ihnen gesprochen! ...

Wie werden Sie die Ferien verbringen? Hier ist's genau so schön wie im verflossenen Jahr. Hätten Sie keine Medusen in der Adria zu suchen, wobei Ihr Weg an uns vorüber führen würde? Schön wär's wohl! Jene herrlichen Tage sind uns allen unvergeßlich.

Ich schreibe soeben am zwanzigsten Artikel für den Kosmos. Wann deren achtundzwanzig bis dreißig sein werden, möchte ich sie gesammelt herausgeben. Beiliegend erhalten Sie den letzten erschienenen. Der nächste dürfte von der Stellung und Bedeutung des Weibes handeln, und ich bin sehr neugierig, was Sie dazu sagen werden! In neuester Zeit stehe ich in Verbindung mit dem Straßburger Physiologen Friedrich Goltz, und bin selig darüber, daß er von seinem Standpunkt gegen meine Auffassung des Bewußtseins nichts einzuwenden hat. Aber Fritz Schultze! So entzückt ich über den ersten Teil war, so entsetzt bin ich über einige Partien des zweiten. Würden Sie mir's verargen, wenn ich — selbstverständlich in rücksichtsvoller Weise, denn er ist mir wie wenige sympathisch — ihn öffentlich bespräche? Es kann ja sein, daß ich unrecht habe?

Woran arbeiten Sie jetzt? Doch ich muß schließen. Mit den besten Grüßen von ganz Wildhaus in alter Treue

Ihr dankbar ergebener

B. Carneri.

34.

Haeckel an Carneri.

Jena, 22. Aug. 83.

Lieber und hochverehrter Freund!

Wenn Sie jedesmal, so oft ich Ihrer gedenke, ein briefliches Gedankentelegramm von mir erhalten könnten, müßten Sie schon einen recht stattlichen Band in Händen haben. Leider hat aber Edison diese schöne

Erfindung noch nicht gemacht, und so bleiben wir vorläufig noch auf den trägen Federverkehr angewiesen; bei mir um so schlimmer, als die Korrespondenz überhaupt durch dringlichere Arbeiten sehr beeinträchtigt wird. Endlich muß ich Ihnen aber doch meinen herzlichsten Dank für Ihren lieben, freundschaftlichen Brief und für die wiederholten Zusendungen Ihrer philosophischen Kosmosaufsätze abstatten!

Es ist nun bereits ein Jahr verflossen, seit ich in Gesellschaft unseres originellen Freundes Königsbrun Ihre liebe Gastfreundschaft in dem reizenden Wildhaus in vollen Zügen genoß — unvergeßliche Tage reinster Natur- und Geistesgenüsse! Ich war vor acht Tagen in großer Versuchung, den Besuch, wenn auch nur auf Stunden! — zu wiederholen. Ich benutzte nämlich die kurze diesjährige Ferienfrist, um die Wanderung in den Tiroler Dolomitalpen auszuführen, die wir voriges Jahr besprachen, die ich aber wegen Kürze der Zeit nicht ausführen konnte. Ich wanderte vierzehn Tage im Ampezzo, Fassa, Gröden, Enneberg umher, vom schönsten Wetter begünstigt, jeden Tag acht bis zehn Stunden kletternd. Von den wunderbaren Formen und Farben der Dolomitalpen brachte ich dreißig Skizzen mit nach Hause. Als ich in Toblach auf der Wasserscheide zwischen Etsch und Drau stand, wäre ich lieber ostwärts zu Ihnen, als westwärts nach Hause gefahren! Da es aber die knappe Zeit nicht zuließ, bestellte ich wenigstens der jugendlichen Draunymphe herzlichste Grüße für Sie und warf ihr eine Visitenkarte zu, die sie hoffentlich richtig abgeliefert hat! Meine Ferien sind diesmal so kurz, weil der große, doppelte Umzug — in das neue zoologische Museum und in mein neues Häuschen („Villa Medusa"!) in diesen Tagen bevorsteht; eine kolossale Umwälzung, mit dem angenehmen Hintergedanken, daß sie für dieses Leben sicher die letzte ist! Die Vorbereitungen für diese Doppelkatastrophe haben einen großen Teil des letzten Jahres absorbiert; der übrige Teil war fast ganz der großen Radiolarienarbeit für den „Challenger" gewidmet; hundert Tafeln sind jetzt fertig, dreißig noch zu vollenden! Im übrigen geht es mir und meiner Familie recht gut! Wir freuen uns sehr auf die idyllische Existenz in unserem neuen, ganz in Gartengrün eingebetteten Daheim! Keine größere Freude könnte mir werden, als wenn Sie mit Ihrer lieben Fritzi bald unsere bescheidene Gaststube einweihen wollten. Fassen Sie einen kühnen Entschluß und sehen Sie sich einmal das „närrische, kleine, liebe Nest", unser Saale-Athen an! Mit offenen Armen wird Sie empfangen

Ihr treu ergebener Freund

Ernst Haeckel.

P. S. Ergebenste Grüße an die verehrten Damen!

P. S. Ein Wort doch noch über Fritz Schultzes „Philosophie der Naturwissenschaft"! — Ihr Entsetzen über einzelne Partien des zweiten Bandes teile ich vollkommen. Ich kannte diese damals nicht, als ich Ihnen

das Buch empfahl. Der erste Band enthält wirklich viel Gutes, namentlich die ersten Abschnitte. Erst kürzlich habe ich auch die späteren Partien angesehen, an denen mir vieles in der Tat unbegreiflich ist. Manche glauben, daß der Verfasser absichtlich (— wie Du Bois und so viele andere! —) zwei verschiedene Buchhaltungen führe, und daß er seine monistischen Käsereien durch dualistische Spiegelfechtereien quitt machen wolle! Ich kenne ihn nicht genau genug, um dies zu beurteilen. Jedenfalls halte ich eine Besprechung Ihrerseits für sehr verdienstlich!

35.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 4. Sept. 1883.

Geliebter und verehrter Freund!

Nur aus Bescheidenheit habe ich mit meinem Dank für Ihren lieben, lieben Brief so lange gewartet. Ich kann mir's denken, wieviele Antworten Sie in Rückstand hatten, und wollte Ihnen das Gefühl des reinen Schreibtischs durch zwei Wochen gönnen. Aber ich halte es nicht länger aus. Dafür müssen Sie aber auch meine Briefe als das nehmen, was sie sind: sie müssen immer geschrieben werden, während sie nicht beantwortet werden müssen. Keine Nachrichten gute Nachrichten, sagt das Sprichwort. Solang ich nichts von Ihnen höre, solang denk' ich, daß es Ihnen und Ihren Lieben gut geht. Drängt mich's dann plötzlich, an Sie zu schreiben, so schreibe ich, auch wenn Sie auf mehr als einen Brief zu antworten hätten. Sie liebe ich, weiß, wie überbürdet Sie mit Arbeit sind, und daß auch Sie mich lieben. Es geht ein eigentümlicher Zug durch unsern Charakter, der ihn zu einem stempelt, und es ist merkwürdig, wie gleichartig wir nicht nur über wesentliche, sondern auch über ganz unwesentliche Dinge, in die sich aber schließlich das Leben auflöst, denken und fühlen. Seit den herrlichen Tagen, die Sie mir in Wildhaus geschenkt haben, gehöre ich ganz Ihnen: was ich früher dachte, weiß ich seither.

Ihren Brief habe ich beim Essen erhalten, und wir saßen dieselben wie vor einem Jahr beisammen. Sie und ... Königsbrun fehlten ... Hätten Sie uns nur alle sehen können, wie Ihr Brief kam, und ich ihn vorlas! Es war ein ganz glücklicher Moment, und alle erwidern herzlichst Ihre Grüße, vor allem meine Fritzi, von der es mich, ich kann gar nicht sagen, wie freut, daß Sie Ihnen recht ist. Bei der Stelle, daß Sie fast uns wieder aufgesucht hätten, war der Ausrufungen kein Ende.

Die Karte, die Sie der Draunixe anvertraut haben, muß in lauter Drauschnecken sich verwandelt haben. Alle Tage finde ich jetzt deren einige, werfe sie Ihnen immer zu; aber Sie lassen sie gleichgültig fallen — es sind nur Fasern Ihrer Karte. Sie ahnen doch nicht, wie oft ich in Gedanken mit Ihnen plaudere; sonst würden Sie sich hüten, Edison in Versuchung zu führen, denn Sie würden mit keiner Arbeit mehr fertig.

Von ganzem Herzen beglückwünsche ich Sie zu allem, was Sie seither vollbracht haben, und vor allem zur Vollendung der Villa Medusa. Wie oft rede ich mit Fritzi von einer Reise nach Jena! Mein Wildhauser Plan oder Unplan steht fest; ich muß bei dem Entschluß bleiben, so daß ich schon beginne, die etwas gar zu schwer sich vollziehende Verwirklichung — noch ist keine rechte Aussicht dazu — herbeizuwünschen. Kommts aber dazu, so haben Sie uns zwei ein paar Tage bei sich. Es ist mein lichtester Ausblick.

Zum Schluß meinen ganz besonderen Dank für die mir unsagbar wertvolle Ausführlichkeit, mit der Sie mir über Schultzes Buch schreiben. Sie haben mir damit einen Stein vom Herzen genommen, denn ich fürchtete, daß er Ihrem Herzen sehr nahe stehe, und daß Sie nicht Zeit finden würden, seine Ausführungen, die nicht fesselnder sein könnten, ruhig durchzugehen. Zudem kann er für den Darwinismus viel wirksamer tätig sein als ich. Doch Sie haben ihn durchgemacht, und er steht Ihrem Herzen nicht nahe. Damit ist für mich alles gut. An überzeugungslose Absicht denke ich bei ihm gar nicht. Ich halte mich nur an das, was er sagt, und behandle ihn mit der größten Achtung ... Ich achte auch das Glaubensbedürfnis, allein die Wissenschaft gehört auf ein anderes Blatt. Für mich liegt der Wert Darwins darin, daß der Mensch keine übersinnliche Seele zu haben, und daß man zur Erklärung der Schöpfung keine Zweckmäßigkeit anzunehmen braucht. Beruht meine Weltanschauung darauf, so habe ich mich nach Möglichkeit darin zurecht zu finden, und nicht zu sagen: Absolutes Wissen gibt's aber doch keines, alles Wissen beruht in letzter Linie auf Glauben, und können wir auch die Existenz Gottes nicht mathematisch beweisen, so zeigt uns der Kritizismus doch: „daß wir mit menschlich-allgemeingültiger Notwendigkeit die Existenz eines Gottes glauben müssen". (II. S. 392.) Das ist kein Kritizismus mehr und Darwin und Haeckel haben eine hohe, praktische Bedeutung. Ich glaube nicht, daß ich, ohne Ihr Zutun, den ganzen Schultze gelesen hätte, und bin Ihnen daher für das Buch unendlich dankbar. Habe dabei auch wieder einmal den Kant ordentlich durchgemacht. Und damit grüße ich Sie und Ihre Lieben aus ganzer Seele, ganz Ihr

Carneri.

36.

Carneri an Haeckel.

Wildhaus, 25. Okt. 1883.

Hochverehrter, geliebter Freund!

Es ist geschehen. Wann ich es am wenigsten erwartete, kam ein solider Käufer und zahlte mir das Gut, nicht brillant, aber doch so, daß ich zufrieden sein kann. Ja, wenn die Phylloxera nicht wäre, hätte mir's nicht

im Traum einfallen können. Allein ich glaube an diese Landplage, und sie hätte mich total ruiniert. So ist meine Zukunft ... gesichert ...

Kein Wort über die Aufschürfung, welche dabei die Seele erleidet. Ich habe Härteres verwunden, und meine alte Heiterkeit büße ich nicht ein. Das Ärgste der Packerei etc. ist überstanden und in den letzten Tagen Oktobers sind wir in Graz ... wo ich Wohnung suchen und bleiben werde.

Fritzi, die Sie bestens grüßt, ist in diesen Tagen rein ein junger Gott. Das Mädchen ist so gescheut als lieb. Solang sie mir gesund bleibt, wird nichts mich zu einer Klage bewegen.

... Wie ich zur Ruhe komme, schreibe ich wieder! Wir bleiben die Alten. Aus ganzer Seele

Ihr
Carneri.

37.

Haeckel an Carneri.

Jena, 3. Novb. 83.

Lieber, hochverehrter Freund!

Ihr Verzicht auf das reizende Schloß Wildhaus mit seiner grünen, weltabgeschlossenen Waldeinsamkeit geht mir so nahe, wie gewiß wenigen Ihrer Freunde! War ich doch so glücklich, es noch selbst mit Ihnen genießen zu können, und werde ich die reizenden Erinnerungen an diese idyllische Woche nie vergessen! ...Es kommt mir geradezu (bei unserer psychologischen Ähnlichkeit) wie eine Ironie des Schicksals vor, daß ich gerade in den Tagen, wo Sie Ihren Grundbesitz verlassen, selbst Grundbesitzer werde, was ich früher nie für möglich gehalten!

Für Sie tröstet mich vor allem der Gedanke, daß Sie und Fritzi beide echte Philosophen sind und mit Seelenruhe das Zweckmäßigste (auch ohne Teleologie!) tragen werden. Wenn man im Leben so schwere Verluste gehabt hat, wie wir beide — (denn auch ich werde das frühe Hinscheiden meiner unvergleichlichen ersten Frau, nach nur fünfviertel Jahren glückseliger Ehe, nie verschmerzen!) — dann erscheinen alle folgenden Wandelungen und Wanderungen nur als rasch vorübergehende Beleuchtungseffekte in dem wechselnden Schattenspiel dieses Lebens! Wie reich sind wir doch trotz aller Armut!

Uns geht es im neuen Häuschen recht gut, wenn auch noch manches fehlt ... Ich stecke ganz in trockenen Beschreibungen einiger tausend Radiolarienspezies, auch ein Opfer! Leider komme ich wohl erst nach Jahren wieder zum Malen!

Mit herzlichsten Grüßen an Sie und Ihr liebes Kind sowie an Königsbrun und die andern Grazer Freunde

Ihr treuer
Ernst Haeckel.

38.

Carneri an Haeckel.

Graz, 12. Nov. 1883.

Verehrter und geliebter Freund!

Ihr Brief ist zu lieb und hat mir viel zu wohl getan, als daß ich ihn länger unbeantwortet lassen könnte. Auch bin ich in der angenehmen Lage Ihnen zu sagen, daß die Trennung völlig überstanden ist und leichter sich vollzogen hat, als ich erwarten konnte ... Wir ... denken allen Ernstes daran, unsere ersten Ersparnisse einer kleinen Reise nach Deutschland zu widmen, auf der wir Jena besuchen werden. Es werden auch dies ein paar unvergeßlich erfrischende Tage sein.

Ihr Brief könnte mich ganz weich machen. Aber ich gebe nicht nach. Die Freude, die uns Wildhaus gewährte, hatte auch ihre sehr dunkeln Schattenseiten, die ein Besitz wie der Ihrige nicht kennt, und an die Schattenseiten denkend, sehe ich den Verlust in einem gar nicht unfreundlichen Lichte. Das Nahen der Phyllorera und das Zunehmen meiner Mühseligkeit sind unläugbare Tatsachen, die mich als Geschenke eines Weltlenkers, der sie mir mit Absicht beschert, wütend machen würden, während ich sie als notwendige Ergebnisse der Naturentwickelung mit Gleichmut hinnehmen kann. Doch genug davon. Es genügt Ihnen, nicht wahr, wenn ich Ihnen sage, daß Sie jetzt schon hier uns überraschend und wahrhaft heiter finden würden. Und damit grüße ich Sie in unser aller Namen von ganzem Herzen in aufrichtiger Dankbarkeit

Ihr treuergebener

B. Carneri.

39.

Carneri an Haeckel.

Graz, 19. Jänner 1884.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Morgen fahre ich nach Wien zum Reichsrat und dürfte bis Ostern dort bleiben. Ich kann aber Graz nicht verlassen, ohne Ihnen für die herrliche Schilderung des Ceyloner Bergriesen gedankt zu haben, die Sie ganz in unsere Nähe versetzt hat, und Ihnen zu sagen, daß ich seit drei Tagen wieder ein „Bei mir“ habe ...

Von verschiedenen Seiten wird mir der Vorwurf gemacht, ich habe Fritz Schultze zu liebenswürdig behandelt. Wie wenn eine Kritik weniger treffend sein müßte, weil sie höflich ist! Ich gebe wohl zu, daß der Umstand, daß Schultze zu den bedeutendsten Mitarbeitern des „Kosmos“[1] gehört und daß ich meinte, er sei Ihr spezieller Freund, viel beigetragen hat, meinen Ton zu mäßigen. Allein geschenkt habe ich ihm nichts, und

das tiefe „Glaubensbedürfnis“, das ich ihm zuschreibe, ist eine nicht mißzuverstehende Ironie.

Wie gerne würde ich noch fortplaudern, aber ich muß schließen... Möchten diese paar Worte Sie und Ihre Lieben im besten Wohlsein antreffen, und bleiben Sie immer so gut

Ihrem treuergebenen

B. Carneri.

40.

Carneri an Haeckel.

Graz, 13. April 1884.

Geliebter und verehrter Freund!

Auf vierzehn Tage bin ich hier und muß am 23. dieses wieder nach Wien auf weitere vier Wochen. Dann bin ich bis zum Herbst den Parlamentarismus los und freue mich jetzt schon auf ein stilles Arbeiten. Hoffentlich sind Sie bald mit der Ordnung und Aufstellung Ihrer Sammlungen fertig...

Vor ein paar Tagen habe ich einen Kosmosartikel korrigiert, der Ende Mai erscheinen dürfte... Wenn ich nahe an dreißig solche kleine Abhandlungen beisammen haben werde, gedenke ich sie in einem Band herauszugeben, und da wird sich's zeigen, daß zwischen dem Monismus und Determinismus aus dem Boden der Entwickelungslehre eine Menschenwürde emporwächst, die alle ihre bisherigen Formen weit überstrahlt.

Der Tod unseres wackern Deubler hat gewiß auch Sie recht schmerzlich berührt. Glücklicherweise soll er nicht lang gelitten haben.

Und nun eine Anfrage, die Sie aber, falls Sie zu sehr beschäftigt wären, mit einer Korrespondenzkarte, d. h. mit dem einfachsten Nein oder Ja beantworten können. Sie erinnern sich noch der Tochter des Jenenser Professors L... Sie hat nach Galizien geheiratet, lebt aber getrennt von ihrem Mann... mit einem Söhnchen und ihrer sehr leidenden Mutter in Italien. Sie ist eine ungewöhnlich begabte Person und würde sich gerne mit ihrer gar nicht übeln Feder — sie schreibt deutsch, italienisch, französisch und polnisch gleich brillant — etwas verdienen. Würden Sie ihr gestatten, Ihre Ceyloner Briefe in's Polnische zu übersetzen?

Und nun von Fritzi und mir die herzlichsten Grüße und in unwandelbarer Treue Ihr

B. Carneri.

41.

Haeckel an Carneri.

Potsdam, 17. April 1884.

Lieber und verehrter Freund!

Von Ihnen Gutes zu hören, ist mir immer eine Freude, und so besonders die Gewißheit, daß Sie sich mit Ihrer lieben Fritzi in Ihrem neuen Daheim wohl fühlen und den Verlust des grünen Wildhaus mit

philosophischer Ruhe tragen. Wie lieb ist mir die schöne Erinnerung daran, und daß ich Sie dort noch vor Toresschluß als feudalen „Ritter" habe bewundern können!

Den Wunsch der Frau O........., meine „Indischen Reisebriefe" in das Polnische zu übersetzen, bewillige ich meinerseits (auf Ihre freundliche Bitte!) mit Vergnügen. Sie wird jedoch wohl noch bei dem Berliner Verleger ... anfragen und ihn um seine Zustimmung ersuchen müssen. Ich hoffe, er wird keine Schwierigkeiten machen.

Ich bin hier in meiner Geburtsstadt auf einige Tage zum Besuch bei meiner guten alten (nunmehr fünfundachtzigjährigen) Mutter, nachdem ich einen arbeitsvollen Winter hinter mir habe.

Für Ihre fruchtbare philosophische Tätigkeit, wie für Ihre verdienstvolle patriotische Aufopferung, wünsche ich Ihnen auch weiterhin unermüdliche Kraft und Ausdauer. Für die freundlichst übersandten Früchte derselben, die mich sehr interessiert haben, danke ich herzlichst!

Mit freundlichsten Grüßen an Sie und Ihre verehrten Damen sowie an unsern Freund Königsbrun

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

P. S. Haben Sie sich schon an dem höchstinteressanten monistischen Epos von Kösting: „Der Weg nach Eden" (Leipzig, Günther, 1884) erbaut?

P. S. und P. S. Gestern hat mich die Universität Edinburgh zum Dr. juris! gemacht!! Haben Sie vielleicht einen Prozeß zu führen?

42.

Carneri an Haeckel.

Graz, 1. Jänner 1885.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Lange habe ich geschwiegen, aber oft haben wir Ihrer gedacht, viel von Ihnen gesprochen, und mein erster Brief im neuen Jahr ist an Sie gerichtet. Ich wüßte, in der Tat, das Jahr nicht besser und in einer mir erfreulicheren Weise zu beginnen. Daß ich Ihnen und all Ihren Lieben alles erdenkliche Liebe, Gute und Schöne wünsche, wissen Sie, sowie daß es nicht nur im Anbeginn, sondern jeden Tag des Jahres geschieht ... Wir leben hier ganz nach unserem Geschmack, und am 18. dieses fahren wir wieder nach Wien zurück, wo aber dies Jahr, wie es scheint, der Reichsrat schon halben März geschlossen werden wird. Die Reaktion schreitet vorwärts, selbstverständlich nach hinten, und wenn es Eines gibt, das ihr Widerstand leisten wird bis zur Wiederkehr besserer Zeiten, so ist es die Wissenschaft, obwohl auch da kein Mangel wäre an Leuten,

welche am liebsten die Erde wieder zum Stehen brächten. Es geht aber nicht.

Die Zeit über bin ich sehr fleißig gewesen, und in den ersten Monaten dieses Jahres sende ich Ihnen drei kleine Abhandlungen: Zur Geschichte der Moral, Leslie Stephen und Der Wert des Denkens,[1] durch welche mein Sittlichkeitsbegriff zum Abschluß gelangt...

Unsern armen Deubler haben wir verloren, und Professor Dodel-Port in Zürich wird ein Buch über ihn herausgeben. Er hat sich wohl auch schon an Sie gewendet betreffs der Briefe, die Sie von Deubler besitzen?...

Und nun leben Sie recht, recht wohl, geliebter Freund, seien Sie von uns allen herzlichst gegrüßt und bleiben Sie immer gut Ihrem

treuergebenen

B. Carneri.

43.

Haeckel an Carneri.

Jena, 5. Juni 85.

Hochverehrter und lieber Freund!

Sie werden wahrscheinlich denken, daß ich entweder nach Ceylon zurückgekehrt bin oder dieses irdische Jammertal bereits verlassen habe; da ich Ihren lieben Brief... nicht beantwortet, und nicht einmal zur Hochzeit Ihrer lieben und hochverehrten Tochter meine besten Glückwünsche gesendet habe!

Indessen würden Sie diese unverzeihliche Nachlässigkeit doch vielleicht entschuldigen, wenn Sie wüßten, wie exklusive ich mich seit Beginn dieses Jahres in die Challenger Radiolarien vertieft habe — bloß um möglichst bald mit diesem mikroskopischen Ungeziefer fertig zu werden! Ich werde darüber fast selbst zum Protozoon! Nun bin ich jetzt schon im dritten Tausend der Spezies, hoffe aber 1886 (d. h. zehn Jahre nach Anfang der Arbeit) endlich fertig zu werden. Inzwischen ist nun Ihre liebe Fritzi glückliche junge Frau, hoffentlich zu Ihrer vollen Befriedigung! Ich bitte, ihr nachträglich meine herzlichsten Glückwünsche zu Füßen zu legen, an deren Aufrichtigkeit sie gewiß nicht zweifelt! —

Zu dem glücklichen Fortschritt und der zunehmenden Anerkennung Ihrer wertvollen philosophischen Publikationen gratuliere ich ebenfalls von Herzen und wünsche der beabsichtigten Gesamtausgabe besten Erfolg! In den letzten Wochen sprach ich hier zwei junge Philosophen aus Halle, Professor Stumpf[1] und Vaihinger,[2] und freute mich sehr, aus ihren Mitteilungen zu ersehen, wie mächtig die Anerkennung und Verwertung der monistischen Philosophie auf Grund des Darwinismus fortschreitet!

Trotz allem Rückschritt auf einzelnen Gebieten geht es im Ganzen doch sehr erfreulich vorwärts!

Mit freundlichsten Grüßen . . .

treulichst Ihr

Ernst Haeckel.

44.

Haeckel an Carneri.

Jena, 1. Nov. 85.

Lieber und hochverehrter Freund!

Für Ihre wiederholten freundlichen Zusendungen und Mitteilungen sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank! Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, mit wie herzlicher und aufrichtiger Teilnahme ich Ihre unermüdliche Tätigkeit verfolge, sei es als Vorkämpfer der monistischen Philosophie im „Kosmos", sei es als Verteidiger des deutschen Liberalismus im österreich. Reichsrate. — Das Rätsel der Österreichischen Sphinx scheint immer unlösbarer zu werden! Und diese edlen „Nationalitäten"! — Über den trefflichen Aufsatz „Der Wert des Denkens" habe ich mich sehr gefreut und hoffe, daß er recht zur Klärung der Begriffe beitragen werde. — Sehr interessant waren mir die erfreulichen Mitteilungen über Ihre liebe Tochter und besonders, daß sie teils bei Ihnen in Marburg, teils in Pola residieren wird. An beiden Orten hoffe ich ihr noch zu begegnen. Pola liebe ich sehr! Ich war dort zweimal (1871 und 1878), und beide Male von der dortigen Marine auf das Liebenswürdigste aufgenommen. — Ich habe oft rechte Sehnsucht nach dem Süden, besonders bei dem jetzigen, grauenhaften Novemberwetter in Norddeutschland. Leider habe ich auch sonst wenig Veranlassung zu heiterer Stimmung, da meine arme Frau wieder vier Wochen recht krank war und von den heftigen Nierenschmerzen geplagt, die ihr seit vielen Jahren das Leben verbittern. Geduld!

Den größten Teil des Sommers und der Ferien habe ich an den Radiolarien gearbeitet und absolvierte gestern den einhundertelften Korrekturbogen und die einhundertvierzigste Tafel! Leider ist das nur die kleinere Hälfte des Ganzen! Indessen hoffe ich doch in diesem Winter den Text zu vollenden und dann wieder erfreulicheren allgemeinen Aufgaben mich zuzuwenden!

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre liebe Tochter und in der Hoffnung, Sie im nächsten Jahre irgendwo mündlich begrüßen zu können

Ihr treuergebener

Ernst Haeckel.

45.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 20. Nov. 1885.

Geliebter und hochverehrter Freund!

... Das, was ich Ihnen auf wissenschaftlichem Gebiete verdanke, sowie die Sympathie, die Sie meiner Person entgegenbringen und die Teilnahme, die Sie für alles mich Betreffende empfinden, ketten mich an Sie wie an wenig Menschen. Möchte nur recht bald im Befinden Ihrer verehrten Frau eine nachhaltige Besserung eintreten! Ich weiß, um wieviel weniger das Arbeiten erfrischt, wenn dabei das Herz am Leiden eines geliebten Wesens hängt. Meine jetzige vollendete Heiterkeit — ich bin sehr fleißig, lebe aber außerordentlich einsam — beruht darauf, daß ich meine Kinder in Wien ganz wohlauf und zufrieden weiß. Ich habe mir dafür in neuester Zeit den Ausdruck: An Bord alles wohl — angewöhnt, der für Briefe sehr bequem ist...

Am 15. Jänner kehre ich wieder nach Wien zurück, da bald darauf der Reichsrat seine Tätigkeit wieder aufnimmt. Unsere Debatten haben endlich auch in Deutschland gezündet, und wir werden schon dafür sorgen, daß dieses Feuer nicht ausgeht. Meine Schlußworte hat mir der allerhöchste Herr sehr übel genommen. Es tut mir sehr leid, aber ich kann nicht helfen. Ich strebe gar nichts an und zu verlieren habe ich nichts; da gebe ich mich nun der Hoffnung hin, daß ihn meine Schlußworte recht lange verfolgen ...[1]

Wie tief ich aber auch in der Politik stecke, mein ganzer Mensch gehört doch der Entwicklungslehre, und es macht mich ganz glücklich, daß Sie Zeit gefunden haben, meinen Essay über das Denken zu lesen und daß er Ihnen recht war ... Ich arbeite jetzt an einer umfassenden Einleitung für fünfundzwanzig solche Aufsätze, die ich hoffentlich bald in einem Band herausgeben kann, dessen Titel: „Entwicklung und Glückseligkeit" lauten dürfte. Ein schöner Tag wird der sein, an dem ich ihn Ihnen sende. Und damit drückt Ihnen aus ganzer Seele die Hand

Ihr treuergebener

Carneri.

Ganz entzückt bin ich über Preyers „Seele des Kindes", und mit Begeisterung gebe ich diesem Entzücken in meiner Einleitung Ausdruck.

46.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 26. Juli 1886.

Verehrter und geliebter Freund!

Vor allem, um wieder einmal zu hören, was Sie machen, schreibe ich diesmal, dann aber auch, weil ich eine Bitte habe. Es dauert oft sehr

lange, bis ich die Separatabdrücke aus dem „Kosmos" erhalte, und ich kann nicht erwarten zu hören, was Sie zu meinem im eben ausgegebenen Juniheft erschienenen Aufsatz: „Vergängliches und Bleibendes im Darwinismus" sagen werden? Es kann sein, daß ich mich etwas verrannt habe; wenigstens habe ich das Gefühl, weiter, als meine Fachkenntnisse reichen, mich eingelassen zu haben, in gewisse Details nämlich ... Werden Sie wohl Zeit finden, Spitzers Buch[1] zu lesen? Ich kenne ihn persönlich und er ist unstreitig ein bedeutender Mensch. Aber ... die Art, in der er gegen Sie vorgeht, ist mir, wie man bei uns sagt, über die Leber gelaufen. Nicht, daß er Sie nicht auch würdigte (S. 230 und 233); Sie werden auch gewiß nicht alles, was Sie in so vielen Werken veröffentlicht haben, für unantastbar halten; aber gleich die ganze Vererbung sollen Sie aufgeben!

In neuester Zeit bin ich zwar ein sehr leidender Mensch; denn zu meinen übrigen physischen Fatalitäten gesellte sich ein infamer Schmerz im linken Bein, meinem einzigen guten, der mir alles Gehen fast unmöglich macht; allein meine Kinder sind wohlauf und auf Urlaub hier, fleißiger bin ich als je und bei all meinen Leiden ein glücklicher Mensch. Seit acht Tagen — die Dummheit mit dem Fuß dauert schon fünf Monate — beginnt der neue Schmerz nachzugeben, wenig, aber die Besserung ist im Zug.

Was sagen Sie zum Deublerbuch? Es ist reizend gemacht, aber etwas zu indiskret. Mich hat Dodel-Port[2] gegenüber Schultze und Rau schön eingetunkt. Es tut mir leid; denn Schultze beleidigen zu wollen, wäre mir nie eingefallen. Eine zweite Auflage wird's nicht mehr bringen; mehr kann ich nicht tun. — Grün[3] wird schön zugedeckt! Doch ich muß schließen. Möchten diese Zeilen Sie und Ihre Lieben recht wohlauf antreffen. Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Tochter und mir

Ihr treuergebener

B. Carneri.

47.

Haeckel an Carneri.

Potsdam, 14. Sept. 86.

Lieber und hochverehrter Freund!

Ihren lieben letzten Brief erhielt ich in den letzten Julitagen unmittelbar vor Antritt meiner Ferienreise; sonst hätte ich Ihnen schon längst geantwortet! Bei meiner Rückkehr in voriger Woche überraschte mich die gütige Zusendung Ihrer ethischen Essays über Entwicklung und Glückseligkeit. Obgleich sie mir schon größtenteils bekannt sind, freue ich mich doch schon jetzt auf den hohen Genuß, welchen mir ihre zusammenhängende Lektüre an den stillen Abenden des kommenden Winters bereiten wird, und auf die vielfache neue Anregung, die sie mir geben

werden! Herzlichsten Dank für dieses neue, wertvolle Geschenk, und für die vielfache freundschaftliche Anerkennung, die Sie meinen darwinistischen Arbeiten schenken. Ich freue mich sehr über unsere volle Übereinstimmung im großen und ganzen. Die kleinen Differenzen im einzelnen sind unwesentlich. Darüber wie auch über Spitzers Buch... wollen wir uns im nächsten Frühjahr mündlich unterhalten; ich hoffe Sie dann in Graz (oder Triest?) wiederzusehen. Ich denke, in den letzten Tagen des Februar (oder Anfang März) über Wien und Graz nach Triest zu gehen, dann zwei Monate im östlichen Mittelmeer zu fischen und Ende April auf demselben Wege zurückzukehren. Entweder auf der Hin- oder Rückreise — oder am liebsten auf beiden — hoffe ich schöne Stunden freundschaftlichen Gedankenaustauschs mit Ihnen zu verleben. Ich empfinde schon jetzt die Vorfreude dieser schönen Zeit, um so mehr, als die Riesenschlange der „Challenger-Radiolarien" (in deren Banden ich nun schon ein Dezennium liege!) in zwei Monaten endlich überwunden und für immer abgetan sein wird! Augenblicklich bin ich auf acht Tage bei meiner lieben ... Mutter zum Besuche; werde wohl auch einen Blick in die Berliner Kunstausstellung und Naturforscherversammlung tun. Vier Wochen war ich in der Schweiz (Engadin, Walensee) und habe mich von den Arbeiten des Sommers erholt. Viel Freude habe ich an der Ritter-Stiftung für Phylogenie ... Sonst geht es mir und meiner Familie gut. Hoffentlich geht es auch mit Ihrer Gesundheit wieder besser! Ich habe Ihr neues Leiden herzlichst bedauert. Mit besten Wünschen und wiederholtem Dank

Ihr treuer

Ernst Haeckel.

48.

Carneri an Haeckel.

Marburg a D., 1. Jänner 1887.

Hochverehrter und geliebter Freund!

... Die Aussicht, im Februar mit Ihnen zusammen zu treffen, freut mich rasend. Am 25. oder 26. dieses gehe ich nach Wien und bleibe mindestens bis Ostern dort. In Graz bin ich nur mehr ganz selten und höchstens auf ein paar Tage ... Mein Landtagsmandat habe ich nach einem Vierteljahrhundert rastloser Pflichterfüllung mit gutem Gewissen niedergelegt. Das Reichsratsmandat genügt meinen politischen Bedürfnissen über und über ...

Sie wissen wohl schon durch Professor Preyer, in welch liebenswürdiger und für mich unschätzbarer Weise er sich mir genähert hat. Auch er dürfte in Kürze nach Wien kommen und mir die Freude, ihn persönlich kennen zu lernen, zuteil werden lassen. Seit Wochen lebe ich ganz in seiner Physiologie, und vielleicht erfahren Sie nächstens durch ihn, ob

ich Hoffnung habe, etwas für die positive Wissenschaft Brauchbares zu leisten. Empfehlen Sie mich ihm vorläufig recht warm.

Von Ihren neuesten Triumphen in Berlin wußte ich bereits durch Professor Vetter, der mir mit Begeisterung davon geschrieben hat. Von welchem Wert dies für mich war, können Sie sich leicht vorstellen. Mit Ungeduld sehe ich den Details entgegen, die ich aus Ihrem Munde hören werde.

... Das Feuilleton aus der Neuen Freien Presse lege ich Ihnen warm an's Herz. Ich habe damit unsern Tschechen tief in die Seele gegriffen. — Zum neuen Jahr alles Erdenkliche!

Und nun leben Sie recht recht wohl; nochmals den innigsten Dank, und wie ein Kind mich freuend auf den nächsten Brief

Ihr treuergebener

B. Carneri.

Bei der Ritter-Stiftung lachte mir das Herz.

49.

Haeckel an Carneri.

Jena, 5. Febr. 1887.

Hochverehrter und lieber Freund!

Verschiedene Gründe veranlassen mich, meine Orientreise früher anzutreten, als ich beabsichtigt hatte. Ich werde schon nächsten Samstag (12. Februar) Jena verlassen und Sonntag ... in Wien eintreffen. Mit dem Abendzug denke ich weiter nach Triest zu fahren. Es würde mir nun eine große Freude sein, Sonntag vormittag (oder eventuell auch nachmittag) mit Ihnen und Ihrer lieben Tochter einige Stunden zu plaudern. Außerdem würde ich eventuell nur noch Professor Sueß aufsuchen ... Alles andere mündlich! Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuer

E. Haeckel.

50.

Carneri an Haeckel.

Wien, 11. März 1887.

Verehrter und geliebter Freund!

Übermorgen sind es schon vier Wochen, daß Sie hier waren, und die lieben, schönen Stunden, die Sie uns geschenkt haben, erscheinen uns allen wie ein lichter Traum ... Haben Sie ein paar freie Minuten, so sagen Sie uns, wie es geht? Es bedarf unser Herz nur weniger Worte.

Neues von Belang weiß ich nichts. Das Septennat[1] ist bewilligt, aber die Weltverhältnisse sind nach wie vor auf's Äußerste gespannt. Rußland möchte, daß Deutschland, Deutschland möchte, daß Rußland

anfange, und eines von beiden wird anfangen, wann der Zeitpunkt ihm günstig scheint. Den casus belli zu schaffen ist dann ein leichtes. Wir werden nicht anfangen und Frankreich auch nicht, aber hineingerissen werden in den kommenden Kampf alle, und angefangen haben wird, wie immer, der Karnikel. Wenn nur auf den Krieg ein Zustand folgt, in welchem die materiellen Interessen Deutschlands und Österreichs sich bessern, ohne daß die Entwicklung der geistigen Interessen gehemmt würde! Das ist es, was ich mir nicht recht vorstellen kann, und darum sehe ich den Riesenopfern, die der Krieg fordern wird, nicht ohne Bangen entgegen. Allein mein Humor leidet nicht darunter. Damit grüße ich Sie ... und schließe mit einem herzlichen Glückauf!

Ihr treuergebener

B. Carneri.

51.

Haeckel an Carneri.

Smyrna, 20. April 1887.

Lieber und hochverehrter Freund!

Seitdem ich Ihnen von Beirut ein erstes orientalisches Lebenszeichen sendete ... habe ich drei interessante Wochen in Rhodos verlebt, ganz einsam in einer kleinen griechischen Locanda, nur mit der herrlichen Natur im schönsten Frühlingskleide beschäftigt; vormittags mit Seetieren und Mikroskop, nachmittags mit Flora und Landschaftsaquarellen. Der dortige österreichische Konsul, Casilli (aus Triest), ein sehr gefälliger Mann, war die einzige europäische Seele, mit der ich in einigem Verkehr stand. Besonders ergiebig war eine viertägige Gebirgsreise durch das Innere der Insel, wobei ich deren höchsten Berg bestieg (Altairo, 4000 Fuß). Am 14. verließ ich Rhodos und verlebe nun die letzte Woche meiner Orientreise hier in Smyrna, wo ich bei lieben, alten Freunden die herzlichste Aufnahme gefunden habe (besonders beim österreichischen Konsul Remy und beim Entdecker der Pergamenischen Altertümer, Humann). Der Frühling ist hier jetzt herrlich und ich erquicke mich, nachdem die zoologischen Arbeiten in Rhodos beendigt sind, an den reizenden Landschaftsbildern, an welchen die Umgebung von Smyrna so reich ist. Mein Skizzenbuch hat hier reiche Ernte. Nächsten Samstag, den 23. April, werde ich mit dem Lloyddampfer von hier abreisen, und direkt über Piräus nach Triest reisen, wo ich Donnerstag, den 28. eintreffe. Am 29. (entweder mittags oder abends) reise ich von Triest direkt nach Wien, wo ich den letzten April (Samstag) zubringen und einiges besorgen werde. Jedenfalls werde ich im Laufe des Vormittags im Hotel Meißl den Versuch machen, Sie zu treffen. Es wäre sehr schön, wenn ich einige Stunden mit Ihnen verplaudern könnte ... Für den lieben Brief, durch den Sie mich in Beirut erfreuten, sage ich Ihnen nachträglich noch meinen herzlichsten Dank ...

Hoffentlich also auf frohes Wiedersehen in Wien. Am 30. Abends 9 Uhr muß ich nach Dresden fahren, um noch rechtzeitig am 1. Mai in Jena einzutreffen. Am 2. Mai beginnen die Vorlesungen!

Mit herzlichsten Grüßen an Sie und die lieben Ihrigen

Ihr treuergebener

E. Haeckel.

52.

Carneri an Haeckel.

Marburg a. D., 15. Nov. 1887.

Verehrter und geliebter Freund!

... Was Sie mir über Ihre unermüdliche Tätigkeit sagen, freut mich sehr und am meisten, daß Sie bald wieder allgemeinern Fragen sich zuwenden wollen. Es wird dies sehr gut sein, weil keiner Ihre hinreißende Gabe des Überzeugens besitzt und in unserer Zeit allgemeiner Reaktion der Hylozoismus mancher neuerer Forscher nur zu leicht für spiritualistische Zwecke verwertet wird. Für mich dreht sich alles um das aut — aut: Teleologie oder Dysteleologie. Die Unerschütterlichkeit, mit der ich an der letzteren festhalte, ist Ihr Werk, und ich lasse mich dafür totschlagen, wann man will. Sie allein ist Darwinismus, alles andere führt zur göttlichen Schöpfung zurück. Ich arbeite an einem Essay über Charakterentwicklung, in welchem ich die letzten Konsequenzen meines Sittlichkeitsbegriffs ziehen und rückhaltlos zeigen werde, daß es, sobald die Verheißung einer anderen Welt nicht mehr wirkt, und da sich kein kategorischer Imperativ findet, der stärker wäre als die Verlockung zum Bösen, nur zwei Mittel gibt, die allgemeine Moral zu heben: möglichste Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, insofern Elend die Hauptquelle des Lasters ist, und Heranbildung von Charakteren, bei welchen der Wille des Guten überwiegt, die von Haus aus sittlich sein müssen. Alles andere ist gut gemeint, aber nicht bloß nutzlos, sondern schädlich, weil es das, was allein helfen könnte, hintanhält.

Und damit grüße ich Sie aus ganzer Seele ... und drücke Ihnen von Herzen die Hand

Ihr treuergebener

B. Carneri.

53.

Haeckel an Carneri.

Jena, 30. Dez. 1888.

Hochverehrter lieber Freund!

Mit dem herzlichsten Danke für die freundliche Zusendung Ihrer interessanten, mir immer hochwillkommenen Geisteserzeugnisse, durch welche Sie mich in diesem Jahre erfreut haben, verbinde ich die aufrichtigsten Glückwünsche ... Hoffentlich geht es Ihnen allen recht gut, und

gehen Sie dem neuen Jahre in befriedigender Gesundheit und mit gutem Mute entgegen.

Ich schließe dieses Jahr mit der Beendigung meiner zwölfjährigen Challenger-Studien ab, in denen ein gutes Teil meiner besten Arbeitskraft steckt. Der letzte Teil (mit fünfzig Tafeln) ist soeben erschienen. Nun hoffe ich endlich wieder, mich allgemeineren Aufgaben zuwenden zu können; zunächst einer neuen Auflage der schon lange vergriffenen „Natürlichen Schöpfungsgeschichte". Ich weiß freilich kaum, ob es der Mühe wert ist, diesen alten und abgetriebenen Gaul noch einmal aufzustutzen! Wie viel hat sich in den zehn Jahren seit Erscheinen der letzten Auflage verändert! — ... Wir verlebten im August und September sechs schöne Wochen in Tirol (Jenbach und Gardasee). Wenn ich an Franzensfeste vorbeifahre, bekomme ich immer Lust, einen östlichen Abstecher nach Marburg zu machen! Es wäre schön, wenn Sie 1889 uns einmal in Jena besuchten, und sich das liebe Thüringer Land ansehen wollten! Mit Ihrer schönen Steiermark kann sich's freilich nicht messen!

— Es wird Sie freuen zu erfahren, daß in diesem Jahre mehrere (drei oder vier) ferne Korrespondenten (darunter ein Deutscher in Brasilien und ein anderer in Ceylon) sich mit besonders warmem Danke über den Genuß Ihrer philosophischen Werke gegen mich ausgesprochen haben. Ihr Monismus treibt also Wurzeln „in beiden Hemisphären"! ...

Mit herzlichstem Händedruck

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

54.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 15. Jänner 1889.

Mein geliebter Freund!

Für die Freude, die Sie mir mit dem prachtvollen Geschenk gemacht haben, finde ich keine Worte ... Sie wissen aber auch, was Sie mir sind. Ich kenne keinen Mann, an dem ich so von Herzen hänge. Wie ein Kind freue ich mich auf den Sommer, wann meine Kinder auf Urlaub hier sein werden, mit ihnen die bezaubernden Bilder durchzusehen ...

Ihr lieber, lieber Brief vom 30. v. M. ist mir ungesäumt von Wien hierher gesendet worden. Ich habe ihn nicht gleich beantwortet ..., weil ich noch in Zweifel war, ob ich mich an eine kleine Arbeit machen, ob sie mir gelingen würde, von der ich hoffe, daß sie für Sie einen besondern Wert haben wird. Heute bin ich schon so weit, daß ich sie Ihnen ankündigen kann.

Es handelt sich um die Bewegungen z. B. eines Seesterns — ich wähle dieses Beispiel, weil dieser Turner seit einer Beschreibung Preyers mich unablässig verfolgt — Bewegungen, bei welchen man schwören

könnte, daß eine Art Denken ihnen zum Grunde liegt. Ich hoffe, dieses Tun in einer Weise zu erklären, die nicht auf ein psychisches Moment, aber auch nicht auf bloße Mechanik zurückführt. Was mir vorschwebt, ist eine echte Vorstufe des Psychischen.

Leider bin ich durch politische Dinge sehr in Anspruch genommen ...

Empfehlen Sie mich bestens Professor Preyer und sagen Sie ihm, daß ich immer das Gefühl habe, ihm gegenüber etwas gutmachen zu müssen. Möchten diese Zeilen Sie und alle Ihre Lieben im besten Wohlsein antreffen — ich bin immobiler als je, aber so lang ich arbeiten kann, bin ich ganz zufrieden — bleiben Sie mir immer so gut und seien Sie der Liebe und Treue versichert

Ihres dankbaren

B. Carneri.

55.

Haeckel an Carneri.

Potsdam, 14. Febr. 1889.

Lieber und hochverehrter Freund!

Da ich Sie zu meinen liebsten und besten Freunden zähle, kann ich Ihnen beifolgende Trauerkunde nicht ohne innigen Händedruck senden. Ich verliere in meiner herrlichen Mutter das Menschenherz, dem ich am meisten von allen verdanke. Es war mir ein großer Trost, ihr noch die letzten Tage ihres arbeitsreichen Erdenwallens verschönern und erleichtern zu können ...

— Welch eine Kluft zwischen dem Lebensende eines solchen idealen Frauenherzens, voll Reinheit, Hoheit, Güte, Entsagung, Menschenliebe — und demjenigen Ihres unglücklichen Kronprinzen Rudolf! Bald dürfte es heißen: Finis Austriae! —

... Mit freundlichsten Grüßen an Sie und Ihre lieben Kinder

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

56.

Carneri an Haeckel.

Wien, 18. Februar 1889.

Geliebter und verehrter Freund!

Mit dem ganzen Herzen teile ich Ihr Leid, in das ich mich vielleicht gerade darum, weil ich meine Mutter, die infolge der Entbindung starb, nie gekannt habe, besonders lebhaft hineinlebe. Wie oft habe ich in meiner Jugend nach einer Mutter mich gesehnt, wie natürlich finde ich's, daß ein solcher Besitz nie genug dauern kann, und daß eine solche Lücke durch nichts auf Erden sich ausfüllen läßt. Und für uns gibt's nur das „auf Erden!" Da gibt es nur eine Erleichterung des Schmerzes, die ihn aber

auch, sobald die Zeit das Ihre getan hat, in ein beglückendes Gefühl verwandelt: das Bewußtsein, das geliebte Wesen nach Kräften glücklich gemacht zu haben. Dieses Bewußtsein haben Sie, wie selten einer es hat, und das tröstet mich. In meinem und meiner Kinder Namen drücke ich Ihnen die Hand ...

Die Verbindung, in die Sie Ihren Verlust mit dem Schlag bringen, der Österreich getroffen hat, ist erschütternd, und wenn es auch nicht zum Äußersten kommt, die Sache wird von den Rückschrittlern nach Möglichkeit ausgenützt werden. „Das war der Mann der Wissenschaft und so endet er“, — lautet die mit aller Perfidie des Zelotentums ausgegebene Parole. Unsereins gibt aber nicht nach.

Vielleicht würde sich's schicken, daß ich für diesmal meinem Briefe nichts beilege. Allein unsere Freundschaft kennt solche Schicklichkeiten nicht. Ich weiß, daß ich darauf rechnen kann, daß Sie das Mitfolgende nur lesen werden, wann Sie Zeit dazu haben und Ihre Stimmung darnach ist.

Warum ich den Essay nicht eher veröffentliche? Weil es mir notwendig ist, früher zu wissen, ob Sie und Professor Preyer die Gemeinempfindung, wie ich sie auffasse, zur Erklärung jener tierischen Tätigkeiten brauchen können, die ein Bewußtes vorauszusetzen scheinen, für das es uns beim betreffenden Organismus an jedem Anhaltspunkt fehlt. Ich bitte Sie daher, mich Professor Preyer bestens zu empfehlen und ihm den Aufsatz zu lesen zu geben. Für mich hat der ganze Versuch nur einen Wert, wenn Sie zwei ihn verwerten können ...

Wie Sie aus meiner Schrift ersehen, treibt's mein Muskelkrampf wieder so arg, daß ich kaum mehr weiter kann. Aber er hindert mich nicht, Ihnen im Geiste aus ganzer Seele die Hand zu drücken.

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

57.

Haeckel an Carneri.

Portoferrajo, Elba, 31. III. 1889.

Lieber und verehrter Freund!

Einen herzlichen Gruß von der einsamen Eiseninsel Elba, wo ich einige Wochen gefischt und gemalt habe. Nächster Tage gehe ich nach Rom, das ich seit dreißig Jahren, 1859, nicht gesehen habe. Ich habe mich von dem traurigen Jahresanfang sehr erholt. Hoffentlich geht's Ihnen gut!

Ihr tr.

E. Haeckel.

58.

Carneri an Haeckel.

Wien, 4. April 1889.

Geliebter und verehrter Freund!

Ich muß den lieben Gruß erwidern ... Wie gut, daß Sie einer, das ganze Sein in Anspruch nehmenden Arbeit sich hingegeben haben! Das ist das einzige Mittel, einen tiefgehenden Schmerz zu bekämpfen ...

Möchte es Ihnen in Rom recht behagen! Und möchten Sie bei der Rückkehr Ihre Lieben im besten Wohlsein antreffen!

Mit den herzlichsten Grüßen von uns allen dreien

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

59.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 10. Juni 1889.

Geliebter und verehrter Freund!

... Ihre heute eingetroffene Adresse an Neu-Rom, für die ich Ihnen aus ganzer Seele danke und die ich mit Begeisterung gelesen habe, sehe ich ... als eine Antwort auf ... einen ... Brief [an], dessentwegen ich mir schon viel Skrupel gemacht habe. In zwei Stücken war er gewiß ungeschickt. Er war die Antwort auf den unersetzlichen Verlust, der Sie ... getroffen und war von einem kleinen Essay begleitet ... Es ist dumm, so bald nach einem solchen Schlag mit so etwas zu kommen. Allein gegen den Schmerz kenne ich nur Arbeit, und da Sie darüber wie ich denken, so war das gewiß nicht der Grund, aus dem der Brief unbeantwortet geblieben ist.

Das Zweite ist, daß ich so unartig war, das, was Sie und auch mir aus der Seele über unsern unglücklichen Kronprinzen geschrieben hatten, ganz unbeantwortet zu lassen. Ich hätte gern Verläßliches über dessen Ende geschrieben und konnte es nicht, wie ich es heute nicht kann, weil noch immer neue Gerüchte auftauchen. Die ganze Wahrheit wird man auch vielleicht nie erfahren, wie auch das Volk den Gedanken einer Ermordung nie aufgeben wird, weil es den Selbstmord in solcher Lage nicht begreifen kann. Ich bin vom Selbstmord überzeugt, weil dieser für den Hof, bei dessen Anschauungen und der Kirche gegenüber, das Schwerste einzugestehen war. Doch auch diese meine Unterlassung kann nicht der Grund gewesen sein, aus dem jener Brief ... bis heute unbeantwortet ist. Ich denke, Sie haben den Aufsatz, weil Sie eben an der Abreise waren, bis zu Ihrer Rückkehr liegen lassen ...

Was mich heute bestimmt, darauf zurückzukommen, ist Ihre in der Bruno-Adresse niedergelegte Anschauung über die beseelte Materie. Sie

können sich eben die natürliche Schöpfung nicht anders erklären, und das ist für mich, da ich Ihre Naturkenntnisse als riesige verehre, der schwerste Schlag, weil ich nicht imstande bin, einen bewußten oder auch nur empfindenden Stoff zu denken. Ihm kann ich nur Anziehung und Abstoßung zuschreiben; Empfindung gibt's erst mit der Organisierung und der Geist beginnt erst beim Menschen. Die Übergänge kann ich mir alle vorstellen; aber zu Goethes: die Materie ist nie ohne Geist, — worauf ich einst geschworen, kann ich mich nicht mehr bekennen. Ich bin auch überzeugt, daß dieser Satz fallen wird, und eher, als dazu mich zu bekennen, ließe ich mich braten.

Nicht ärgern! Es kann ja Beschränktheit sein; aber ich kann nicht anders und bin heute noch der Ansicht, daß jener kleine Essay zu einer Brücke zwischen uns gestaltet werden könnte...

Und damit grüße ich Sie, so aufrichtig Sie verehrend, als ich Sie glühend liebe. Bleiben Sie immer so gut

Ihrem treu ergebenen

B. Carneri.

60.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 17. Oktober 1889.

Geliebter und verehrter Freund!

Sie allein können mit Rat und Tat mir aus einer fatalen Situation gut heraushelfen. Ich habe ein kleines Buch geschrieben, rein ethischen Inhalts und ganz populär. Der Titel lautet: „Der moderne Mensch, Versuche über Lebensführung“, — und ich möchte es eine Anleitung nennen, mit unserer Weltanschauung glücklich zu sein; dabei führt es den Nachweis, daß das erste und letzte Wort einer aufrichtigen Ethik: Erziehung lautet. Ich bin überzeugt, daß es ein zeitgemäßes Buch ist und daß ein richtiger Verleger damit etwas machen könnte. Welchen würden Sie mir raten und wären Sie so gut, mich ihm zu empfehlen, d. h. sich bei ihm anzufragen, ob ich ihm das Manuskript zur Einsicht einsenden darf?... Ich wendete mich an Brockhaus... Seine Antwort war — selbstverständlich in höflichster Form — „daß er seinen Verlag nicht nach der Richtung hin auszudehnen gedenke, welcher mein Werk angehört“.

Eigentlich überrascht hat mich die Antwort nicht; denn ich weiß, wie mächtig die Reaktion um sich greift; aber Sie begreifen, nicht wahr, daß ich mich scheue, auf's Geratewohl mich weiter anzufragen... Das Buch ist durchaus antimetaphysisch, aber sehr versöhnlich. Bis auf die Kirche kann es niemand verletzen, nicht einmal die echten Gläubigen. Aber, wie gesagt, ich weiß den richtigen Mann nicht.

Möchten diese Zeilen Sie und Ihre Lieben im besten Wohlsein antreffen!... Mit mir geht's entschieden, aber noch ziemlich langsam bergab. Allein nachgegeben wird noch immer nicht...

In alter Liebe und Verehrung

Ihr unwandelbarer

B. Carneri.

61.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 24. Okt. 1889.

Verehrter und geliebter Freund!

Nicht erschrecken! Es ist dies kein Schreiben, das Sie gleich wieder in Briefschuld versetzt...

Ich muß Ihnen nur heute schon sagen, wie glücklich es mich macht, daß Sie mich immer gleich lieb haben trotz meiner Marotte, die beim besten Willen mich über den einen Punkt nicht hinüber läßt. Zürnen könnte ich Ihnen nie, und hatte auch gar keinen Grund dazu, während ich es sehr gut begreifen würde, wenn Sie über meine Hartnäckigkeit die Geduld verlören, was, wie ich fürchte, aber auch begreife, bei Preyer der Fall ist.

Auf die neue Schöpfungsgeschichte freue ich mich kindisch; ich kenne kein erfrischenderes Buch...

Und damit drückt Ihnen aus ganzer Seele — wie sie ausschaut, ist dabei gleichgültig, weil das ganze Herz dabei ist — die Hand

Ihr treu ergebener

Carneri.

62.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 31. Dez. 1889.

Geliebter und verehrter Freund!

Tausend Dank für Ihre lieben Glückwünsche, welche von mir und meinen Kindern... herzlichst erwidert werden...

Mein Buch liegt, wohl verpackt, noch dort wo es lag, als ich Ihnen über meinen Mißerfolg bei Brockhaus berichtete...

Mittlerweile ist in mir ein, wie ich meine, ganz gescheuter Plan gereift: nach Schluß des Reichsrats — da habe ich vier bis fünf Monate vollster Ruhe vor mir — das Buch recht gründlich durchzugehen. Ich hätte dazu vielleicht auch jetzt genügend Zeit gehabt. Allein drei Tage vor meiner Abreise von Wien habe ich die Nachricht vom Tode meiner Schwiegermutter erhalten und die Folgen ... sehr delikate Familienspannungen, in welchen zu vermitteln ich berufen bin, lassen mich zu keiner rechten Ruhe kommen...

Vor zehn Jahren hätte mich eine solche Verzögerung unglücklich gemacht. Jetzt läßt mich das ganz kalt. Selbst der Gedanke, daß ich die Herausgabe dieses Buches nicht mehr erleben könnte, ist mir gleichgültig. Es liegt vielleicht viel Eitelkeit darin, daß ich auf das, was dieses Buch den Menschen sein mag, ein so großes Gewicht lege, daß mir die Freude, welche mir dessen Erscheinen bereiten könnte, dagegen verschwindet. Der Gedanke, was in meiner Macht steht, aufzubieten, damit das Buch geeignet sei, seinen Zweck zu erfüllen, wiegt mir alles auf, und ich freue mich von Herzen auf den kommenden Sommer.

... Auf ein frohes Wiedersehen ... und aus ganzer Seele

Ihr

Carneri.

63.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 11. Juni 1890.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Tausend Dank für den lieben Gruß ... Über Ihre Arretierungen, die ich brühwarm in der Neuen Freien Presse las, hatte ich eine stille Freude, weil ich gleich wußte, daß die Sache ohne alle Bedeutung war, und mich der stillen Hoffnung hingab, auf Ihrer Rückkehr Sie zu sehen. Nichts ist draus geworden; aber, kaum in die Heimat zurückgekehrt, haben Sie meiner gedacht, und aus ganzer Seele drücke ich Ihnen dafür die Hand.

Hoffentlich geht es Ihnen und all Ihren Lieben gut ... Ich bin gesund bis auf meine dummen Zustände, die immer schlimmer werden. Mit dem Gehen geht's immer schlechter usw. Allein die Laune leidet nicht darunter, und die Überarbeitung meines neuen Buches macht mich selig. In sechs oder acht Wochen frage ich mich bei Emil Strauß an.

... In meinem neuen Buch kommt nichts vor, das Ihnen nicht recht sein kann. Es behandelt nur die Lebensführung eines Menschen, für den es keinen Gott, keine Seele und keine Willensfreiheit gibt.

Unter Kreuzband erhalten [Sie] ein Buch von der kleinen Frau[1], die Sie in unserm Abgeordnetenhause kennen gelernt haben. In ihr steckt ein wunderbarer Humor. Presto prestissimo erscheint darin zum zweitenmal. Aber auch alles andere wird Sie und die Ihrigen erheitern. In Scheveningen, auf der Rückkehr, erwähnt sie Ihrer.

Wir haben dies Jahr ein wundervolles Wetter, das ich Ihnen wünsche. Je älter ich werde, desto heißer sehne ich mich nach der schönen Jahreszeit. Ich kann nicht mehr spazieren gehen, gar nicht mehr, aber ich habe beide Fenster offen und genieße das, wie ein anderer eine Lustreise. Wie mein

Haus gelegen ist, bin ich übrigens mehr auf dem Lande als in einer Stadt, abgesehen davon, daß Marburg wohl nur ein Städtchen ist...

Aus ganzer Seele in alter Treue

Ihr

B. Carneri.

64.

Haeckel an Carneri.

Jena, 7. 8. 1890.

Lieber und hochverehrter Freund!

Für Ihre liebenswürdige und ausführliche Auskunft auf meine Frage sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Leider werden wir wahrscheinlich keinen Gebrauch davon machen können, und die beabsichtigte Reise nach Wien, Steiermark und Triest aufgeben müssen, da sich das Befinden meiner armen Frau verschlimmert hat... Sollte es mir trotzdem möglich sein, noch auf einige Wochen in die östlichen Alpen zu gehen, so würde ich Ihnen dies vorher schreiben. Sonst hoffe ich jedenfalls im nächsten Jahre Sie wiederzusehen!

Daß Emil Strauß in Bonn Ihr neues Buch in Verlag genommen hat, freut mich außerordentlich; ich bin sehr gespannt darauf! — Haben Sie den neuen „Kosmos" von Hermann Wolff[1] in Leipzig gesehen? Diese zwei Bände der „Weltentwickelung nach monistisch-psychologischen Prinzipien"... enthalten viel Gutes; doch sind mehrere wichtige Fragen (u. a. „Unsterblichkeit") nicht konsequent monistisch behandelt. Im ganzen sind doch viele erfreuliche Fortschritte unseres Monismus zu verzeichnen!

Mit freundlichen Grüßen..., sowie nochmaligem herzlichem Danke

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

65.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 1. Sept. 1890.

Geliebter und verehrter Freund!

Wie gerne hätte ich Ihren lieben Brief vom 7. v. M. umgehend beantwortet... Allein ich wollte... erst den Hermann Wolff durchgearbeitet haben, der mich manchen schweren Seufzer gekostet hat. Hoffentlich geht es Ihrer Frau wieder so gut, daß Sie alle leichten Herzens der Ferienzeit sich erfreuen können. Das ist mir viel wichtiger; denn das andere gehört zum allgemeinen Gang der Welt, über den ich mir nie werde ein graues Haar wachsen lassen.

Das Gewicht, das Wolff auf die von ihm erfundene Unsterblichkeit legt, charakterisiert sein ganzes Buch, das nichts anderes ist als Naturphilosophie im schlechtesten Sinn, aufgeputzt mit den neuesten Fortschritten der Naturwissenschaft. Die alten Naturphilosophen waren zu

entschuldigen, weil es damals noch keinen Darwin gab und man die Weltentstehung wirklich nur spekulativ erklären konnte. Es kann ja sein, daß die Naturwissenschaft mit der dysteleologischen Erklärung nicht auslangt; darüber habe ich kein Urteil. Allein darüber habe ich ein Urteil, daß die Evolution eine wissenschaftliche, Wolffs Psychologie mit Moral vermischt eine willkürliche Erklärung ist. Geht die moderne Naturwissenschaft auf Wolffs Zielstrebigkeit ein — darauf kommt das Ganze hinaus — dann gilt Darwin nichts mehr, ist aber auch das Ganze wieder auf den Kopf gestellt.

Längst sah ich das kommen. An Darwin wird, wie an Kant, solang gebessert werden, bis das Entscheidende an beiden aufgegeben ist. Ich aber werde zu Grabe gehen, auf beide schwörend. Damit sage ich nicht, daß die Wissenschaft nicht über beide hinaus könne: sie kann und wird es, aber nur in wissenschaftlicher Weise; alles andere gilt nicht — für die echte Wissenschaft.

Wolff weiß, was die Dinge an sich sind!! Eigentlich bietet er damit nur eine Paraphrase von Schopenhauers Willen, und auch Schopenhauer nahm eine Art unsterblicher Seele an. Gerade dieser Punkt ist aber für Wolff der wichtigste. Wenigstens garantiere ich, daß ihm, wenn er unsern Unterrichtsminister Gautsch bewegen kann, seinen ganzen Kosmos zu lesen, jede österreichische Professur offen steht. Dafür garantiere ich aber auch dem Gautsch, daß, wenn nach seinem Tode der Häuptling der ihn konstituierenden Bionten eine neue Verbindung eingeht, ganz etwas anderes herauskommen wird als ein Gautsch. Daß ich nicht ganz vernichtet werde, weiß ich längst; aber davon habe ich zu wenig und halte es, wie Sie, mit der Sterblichkeit. Mein über und über sterbliches Buch korrigiere ich bereits und es Ihnen zu schicken, wird ein Freudentag sein für Ihren

Carneri.

66.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 2. Sept. 1890.

Geliebter und verehrter Freund!

Hat er noch nicht genug? — müssen Sie denken. Und dennoch schreibe ich wieder, weil ich besorge, zuviel gesagt, d. h. zu lebhaft gesprochen und durch die Bestimmtheit, mit der ich gesprochen, Sie unangenehm berührt zu haben. Ich weiß keinen Naturforscher, den ich, wie Sie, ganz an Darwins Seite stelle, und verstehe selbst eigentlich von der Sache nichts. Da gehört sich's nicht, so zu reden, wie ich's getan habe. Allein ich liebe Sie bis zur Raserei und gehe ganz auf in meine Arbeiten. Da gibt's nichts anderes als vollendete Wahrhaftigkeit, und bin ich über ein Buch empört, so kann ich's nur rund heraus sagen. Dafür gebe ich mich Ihnen voll-

ständig preis und wäre überglücklich, wenn Sie mich gleich ad literam schopfbeuteln könnten.

Schon S. IX der Vorrede wurde ich toll über die Art, wie Wolff Sie mit dem Mann des Ignorabimus[1] zusammenstellte. Jene sieben Rätsel gibt's nicht, während es die von Ihnen gesetzte Grenze gibt und immer geben wird. Darum bleibt doch das Feld der Forschung unermeßlich und das Streben nach Absolutem ein Widersinn.

Würde Wolff seine vor den Atomen kommenden Bionten als eine Hypothese geben, so ließe sich darüber reden; aber nicht nur sagt er: es ist so, — er macht das Moralische zu einem integrierenden Element der Materie!

Den Willen erweist er als frei; sieht man aber seinem Erweisen auf den Grund, so ist sein freier Wille determiniert. Überhaupt wimmelt's in diesem Buch von Trugschlüssen.

Das Bewußtsein nimmt er einfach an, weil es da ist, was ja niemand bestreitet. Sobald aber das seelische Moment da ist, so hält er sich für berechtigt, die chemische Affinität als seelischer Natur zu behaupten. Natürlich haben dann auch die Atome Bewußtsein, und kann er Kraft gleich Begierde setzen, weiß aber auch kein Mensch mehr, wovon er eigentlich spricht.

Den Monismus erhält er aufrecht, indem er den Stoff in eine Seele verwandelt, nur das Psychische übrig läßt, gerade das, wovon wir keine sinnliche Gewißheit haben. Dabei kommt aber doch (II, S. 123) im Raum auch ein Gott vor, mit dem ich gar nichts anzufangen wüßte. Allerdings ist es meine Schuld, daß mir dieser Begriff ganz überflüssig geworden ist. Überhaupt ist es merkwürdig, daß gerade jetzt, da die bedeutendsten lebenden Philosophen — Alois Riehl und Friedrich Jodl — die Metaphysik ganz aufgegeben haben, ein neuer Metaphysiker ersteht. Sobald man alles erklären will, gibt es freilich nur diesen Weg. Die Metaphysik ist nicht die Vollendung der Naturwissenschaft, sondern ihr diametraler Gegensatz. Sie gibt Antwort auf alles, nur darf man nicht merken, daß sie bloß ein Echo ist.

Ich kann mir nicht helfen: viel, viel leichter als alles, was Wolff sagt, kann ich mir, nach Art des Daseinskampfes der Individuen, einen Kampf um's Dasein der Zellen, Molekeln und Atome vorstellen und bin überzeugt, daß die exakte Wissenschaft diesen Kampf, ohne Zuhilfenahme der Teleologie, immer heller beleuchten wird, und verlange nur nach einem: daß Sie immer gut bleiben Ihrem bis in den Tod ergebenen

B. Carneri.

67.

Haeckel an Carneri.

Jena, 5. Novbr. 1890.

Lieber und hochverehrter Freund!

Ihre beiden Briefe vom 1. und 2. September mit den Herzensergüssen gegen Hermann Wolff erhielt ich nach zweimonatlicher Abwesenheit erst

vor vierzehn Tagen hier. Ich muß Ihnen gestehen, daß mich die Inkonsequenzen und Widersprüche des ganz „halben" — (rechts dualistisch, links monistisch denkenden) — Wolff sehr kalt gelassen haben. Ich bin an solche Leistungen unserer „Naturphilosophen" zu sehr gewöhnt; zuletzt ist es ihnen doch immer nur um die Unsterblichkeit ihrer teuren Person zu tun!

Geradezu komisch aber ist es mir, daß unser armer Darwin gleichzeitig von drei-Wölfen angefallen und aufgefressen wird: Hermann, Eugen und Gustav Wolff ... H. W. (aus Leipzig) suchte mich im Sommer hier auf und floß über von Liebe, Verehrung usw.; er versicherte mir, meine „Gener. Morphologie" sei sein „Evangelium"; und als ich ihm auf den Zahn fühlte, wußte er wirklich auffallend Bescheid in diesem langstieligen Werke. Ich war davon „tief gerührt", da dasselbe selten gelesen und jetzt fast vergessen ist!

— In der Schweiz hatten wir einen herrlichen September, und meine arme Frau hat sich dort (in Beatenberg und Interlaken) leidlich erholt. Im Oktober ging ich allein nach den Niederlanden, wo ich vierzehn prachtvolle Tage genoß; voll edler Kunstgenüsse, verzogen und verhätschelt von lieben alten und neuen Freunden. Am 15. Okt. ... empfing ich die goldene Swammerdam-Medaille und wurde mit Ehren förmlich überschüttet. Ich hielt an diesem Glanztage vier Reden: früh Kolleg für die Amsterdamer Studenten, nachmittags meine Fest- (resp. Dank-) Rede, abends zwei Tischreden; alles in bester Stimmung und mit Jubel begrüßt! Auf der Rückreise in Bonn besuchte ich auch Ihren Verleger E. Strauß und hörte zu meiner Freude, daß Ihr Buch bald erscheinen wird; ich bin darauf sehr begierig! — Auf der Hinreise (Ende September) war ich vier Tage in Baden-Baden, wo der römische Bildhauer Professor Kopf — auf seinen Wunsch — ein Reliefmedaillon von mir modellierte; beifolgend sende ich Ihnen ein Photogramm davon! —

Den Winter werde ich tüchtig zu arbeiten haben mit der vierten Auflage meiner „Anthropogenie".

Nächsten Sommer aber hoffe ich sicher, Sie einmal wiederzusehen!

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuergebener

Ernst Haeckel.

68.

Carneri an Haeckel.

Marburg a. D., 8. Nov. 1890.

Geliebter und verehrter Freund!

Gestern habe ich Ihren lieben Brief vom 5. dieses mit Ihrem Bilde, Algerien und den Amsterdamer Berichten erhalten, und der Tag und Abend, die ich ganz mit Ihnen verbrachte, gehören zu den schönsten meines

Lebens. Aus Ihrem Briefe spricht Ihre Liebe zu mir; in dem besonders gelungenen Medaillon schaute ich Sie leibhaftig; an Ihrer Hand habe ich Algerien durchwandert, und in Amsterdam sah ich, wie unsere Zeit Ihnen huldigte, als den einzigen Sie anerkennend, der sich neben Darwin stellen darf. Selig war ich, bin heute noch ganz davon erfüllt und dankbar drücke ich Ihnen die Hand.

Aus den Algerischen Erinnerungen[1] lacht uns wieder die bezaubernde Lebendigkeit des Schilderers von Korfu und Ceylon entgegen. Von der Großartigkeit, die da vor uns sich entfaltet, hatte ich keine Ahnung, und betreffs der Kolonialpolitik, die mir bislang nicht einleuchten wollte, bin ich zu einem zeitgemäßen Begriff gekommen. Und dann die Details!... Man kann nur wünschen, daß die Franzosen aber auch die Deutschen Ihre Mahnungen beherzigen. Der Humor, mit dem Sie Ihre verschiedenen Arretierungen erzählen ... ist köstlich.

Frau Marie Scholz, die für Reiseeindrücke von einer seltenen Empfänglichkeit ist, machen Sie mit der Übersendung Ihrer algerischen Erinnerungen ganz glücklich. Ich habe sie ihr längst angekündigt, und sie freut sich kindisch darauf. Das Pseudonym Stona hat sie ihrem Familiennamen Stonawsky entnommen...

Mit der Unsterblichkeitsfrage verhält sich's, wie Sie sagen; aber es ist unglaublich, welchen Anklang alles findet, das dahin abzielt, z. B. Meynerts Vortrag: Gehirn und Gesittung[2] ... In Hermann Wolff habe übrigens ich selbst so tief mich verbissen, daß ich, um ihn los zu werden, eine Besprechung seines Kosmos an die Vierteljahrsschrift von Avenarius schicken mußte. Wie sie erscheint, erhalten Sie sie.

... Was für mich der Gedanke ist, Sie im kommenden Sommer hier zu haben, sollen Sie mit Augen sehen; und damit grüßt Sie in alter Liebe und Treue Ihr

B. Carneri.

69.

Haeckel an Carneri.

Jena, 10. Januar 1891.

Lieber und verehrter Freund!

Mit der Übersendung Ihres Buches, für das ich herzlichst danke, haben Sie mir eine große Freude bereitet. Ich habe dasselbe sofort mit großem Interesse durchgelesen und mich sehr gefreut, wie Sie das Ideal des modernen Menschen im Sinne und auf Grund der Entwickelungslehre vortrefflich ausgeführt haben. Ich hoffe, daß das Buch in den Kreisen der gebildeten und denkenden Laien vortrefflich wirken und viele Vorurteile gegen die Entwickelungstheorie und die damit verknüpfte monistische Philosophie zerstören wird!

Daß ich fast in allem mit Ihnen übereinstimme, wissen Sie. Die geringen Differenzen in Bezug auf die Beseelung der Materie etc. kommen mehr auf Verschiedenheit des Ausdrucks als der Auffassung.

Ich bin jetzt mit weiterer Ausarbeitung der „Planktonstudien" beschäftigt, welche bei den Fachgenossen sehr viel Beifall gefunden haben.
Mit freundlichsten Grüßen und besten Wünschen

Ihr treuer

Ernst Haeckel.

70.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 18. Febr. 1891.

Geliebter und verehrter Freund!

Von meinen Kindern, wie von mir, die allerherzlichsten Glückwünsche zur Verbindung Ihrer Tochter. Möchten Sie an dem jungen Paar nur Freude erleben! Das ist das beste, das ich dem jungen Paar selbst wünschen kann.

Im Moment stecke ich bis über die Ohren im Wahlkampf, der bei uns noch nie mit solcher Leidenschaftlichkeit geführt worden ist. Ob ich mich in Graz gegen die vereinigten Kräfte der Ultradeutschen, Antisemiten und Klerikalen durchbringe, ist sehr zweifelhaft. Der Kampf freut mich, weil ich mir aus einer Niederlage nichts machen würde. Für mich wäre sie keine Schande.

Mit dem innigsten Händedruck meine Glückwünsche wiederholend,

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

71.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 25. Mai 1891.

Geliebter und verehrter Freund!

Dieser Brief braucht keine Antwort ... Ich kann's nur nicht unterlassen, Ihnen zu berichten, daß in ein paar Tagen der Satz einer zweiten Auflage meines Modernen Menschen beginnt — für ein philosophisches Buch, nicht ganz vier Monate nach dem Erscheinen, eine Seltenheit. Freut mich riesig.

Möchten diese Zeilen Sie und alle Ihre Lieben möglichst wohlauf antreffen! Meinen Kindern ... geht es gut, mir eher etwas weniger schlecht. Meine Laune ist rosiger als je trotz der Niederlage, die mir die vereinigten Ultranationalen, Antisemiten und Klerikalen bei den letzten Wahlen beigebracht haben ...

Und damit grüße ich Sie in unerschöpflicher Verehrung und Dankbarkeit.

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

72.

Haeckel an Carneri.

12. Novbr. 1891.

Lieber hochverehrter Freund!

Nach zweimonatlicher Abwesenheit vor kurzem hierher zurückgekehrt, erfuhr ich durch eine Zeitungsnotiz, daß Sie inzwischen Ihren siebzigsten Geburtstag gefeiert haben. Ich habe sehr bedauert, davon nichts vorher gewußt zu haben; sonst wären Sie einer feierlichen Gratulation von mir nicht entgangen! Nun hoffe ich, daß Sie auch post festum meinen herzlichsten Glückwunsch noch gern entgegen nehmen.

Sie haben durch Ihre unermüdliche redliche Arbeit, Ihre philosophischen Werke, Ihren aufopfernden Patriotismus, so viel für das Wohl und den Fortschritt des Vaterlandes, der Wissenschaft, der Menschheit getan, daß Sie mit größter Befriedigung auf Ihre siebzig Lebensjahre — trotz vieler Leiden und schwerer Verluste — zurückblicken können!

Möge Ihnen der Abend Ihres fruchtreichen Lebens noch manches glückliche Jahr bringen, bei möglichst ungestörter Gesundheit, philosophischer Befriedigung, mit Freude an Ihren lieben Kindern!

... Wir denken ernstlich daran, im nächsten Frühjahr die längst beabsichtigte Reise nach Südost (Wien, Triest, Venedig) zu unternehmen, und hoffen dann auch Sie in Marburg auf einige Stunden zu begrüßen. Ich habe so oft den Wunsch, mit Ihnen wieder einmal gründlich plaudern zu können.

... Dieses letzte Jahr habe ich ganz der Umarbeitung meiner Anthropogenie (IV. Auflage) gewidmet. Ich wollte auch Ihnen ein Exemplar des kürzlich erschienenen Buches schicken, hatte aber so viele Exemplare an spezielle Fachgenossen (Anatomen und Zoologen) zu geben, daß der Vorrat nicht mehr reichte. Da die neuen Verbesserungen und Zusätze nicht die allgemeinen Fragen, sondern nur die besondern Fortschritte der Fachwissenschaften (Vergl. Anatomie, Ontogenie, Paläontologie) betreffen, hat es für Sie kein Interesse.

... Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuer

Ernst Haeckel.

73.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 21. Nov. 1891.

Geliebter und hochverehrter Freund!

Wie hätten Sie auch wissen sollen, daß ich am 3. dieses geboren bin? Daß Sie mir, so oft Sie meiner gedenken, alles Gute wünschen, weiß ich, und nur dafür habe ich Sinn. Darum drücke ich Ihnen für Ihre lieben, guten Worte von ganzem Herzen die Hand. Daß ich mein siebzigstes Jahr

vollendet habe, ist mir gar nicht angenehm, aber ich finde mich drein wie in gar manches, was mir unangenehm ist. Darum war mir die Feier, die ich mir übrigens gar nicht, besonders in so großartigem Maßstab nicht, erwartet hatte, mitunter komisch. Freilich war sie gleichzeitig eine Demonstration gegen die ..., die mich bei den letzten Reichsratswahlen zu Fall gebracht haben. Über letzteres war ich gar nicht unglücklich. Die Sache ging bei meinem, wenn auch langsam, doch stetig zunehmenden Leiden schon längst über meine Kräfte, und nur der Partei wegen tat ich noch mit. Dreißig Jahre ununterbrochener parlamentarischer Tätigkeit sind schon etwas. Der Abschluß war schön, und die Adressen aus Wien, Graz und Marburg nebst dreihundertneun Zuschriften wirklich ergreifender Art, beweisen mir, daß ich mir eine sehr große Zahl Freunde gemacht habe, was nach meinen Begriffen das Höchste ist. Dazu kommt, daß bei dieser Gelegenheit die Zeitungen über meine Schriften vorteilhaft wie noch nie sich ausgesprochen haben. Ich schreibe Ihnen das alles so detailliert, weil ich weiß, welchen warmen Anteil Sie an allem nehmen, was mich betrifft.

Meine Kinder, die ich im Moment hier habe ... sind glücklich, und mehr brauche ich nicht. Sie haben sich am Wörther See eine reizende Villa gebaut, in der ich jährlich einige Sommerwochen verbringen werde. Im Frühjahr werde ich, solang es meine Zustände gestatten, jährlich auf vier Wochen nach Wien gehen, um meinen alten Freunden zu leben, gewöhnlich von halben April bis halben Mai ... Der Gedanke, Sie wieder zu sehen und wieder einmal mit Ihnen mich recht ausplaudern zu können, erfüllt mich mit unaussprechlicher Freude. Ich verdanke Ihnen, außer der wichtigsten Belehrung, so viele Stunden, die ich immer zu den schönsten Stunden meines Lebens zählen werde. Mehr gibt's nicht als einen Verkehr, bei dem zu einer tiefgehenden, geistigen Anregung das Gefühl wahrer Freundschaft sich gesellt.

Und nun nochmals den wärmsten Dank für Ihre lieben Glückwünsche, die der würdigste Schlußstein der Feier waren, welche glücklich überstanden hat

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

74.

Haeckel an Carneri.

Jena, 12. Jänner 1892.

Lieber verehrter Freund!

Der berühmte „Philosoph" Sch ...... scheint derselbe zu sein, der in Wien als Antisemit agitiert. Wie er dazu kam, sich in Altenburg als Festredner anzubieten, wußte dort niemand! Seine Rede war zu einem Drittel monistisch, einem Drittel dualistisch (theistisch) und einem Drittel

absolut konfus (zugleich voll Angst vor Sozialismus etc.). Ich mußte ihn — anstandshalber — so gelinde als möglich behandeln, zumal er mich so freundlich als möglich begrüßte. Übrigens hatte ich keine nähere Berührung mit ihm. Wohl aber schickte er mir nachher eine „antimaterialistische“ Grazer Rede „Licht für's Volk“ etc. etc. Sch… ist Professor an der Wiener Hochschule für Bodenkultur. Seine (sehr konfuse) Abhandlung über „Das Wirken des allgemeinen Raumes“ steht in der Altenburger Festschrift. Jedenfalls hat er das Verdienst, meine Altenburger Rede direkt provoziert zu haben. Über diese habe ich schon viele zustimmende (z. T. sehr enthusiastische) Briefe erhalten; aber auch manche ängstliche! Die Deutsche Presse ist noch ziemlich still! Für Ihre freundliche Besprechung, die zur Verbreitung unserer Ansichten gewiß viel beitragen wird, danke ich Ihnen im voraus herzlichst!

Huxley schrieb mir sehr erbaut über die klare und furchtlose Aussprache.

Am 1. Februar reise ich ab, direkt nach Messina, wo ich mindestens sechs bis acht Wochen Plankton studiere.

Mit herzlichsten Grüßen

Ihr treuer alter
Ernst Haeckel.

75.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 3. März 1892.

Geliebter und verehrter Freund!

Totgelacht habe ich mich über das neue Vieh, das heute beim Frühstück glücklich in meine Hände gelangt ist. Zwei Exemplare davon eilen heute noch in die Hände Berufener. Der Humor ist köstlich und für mich eine Bürgschaft, daß die schweren Wolken, die übrigens weit und breit sich ausdehnen, plötzlich verschwinden werden. Zedlitz[1] hat für mich das Ärgste gesagt mit den Worten: „Es gebe keine menschliche, nicht auf Religion gegründete Moral“. Mit Religionszwang und Kartätschen will man die soziale Frage lösen, mit Heuchlern und Leichen sie in ein befriedigendes Stadium bringen! Ein Jammer ist's, und, wie die Menschen sind, kämen wir aus dem Jammer nicht mehr heraus, wenn die Wissenschaft nicht wäre, die den Gott wie den Teufel immer wieder überwinden wird.

Daß dem herrlichen Scherz keine Zeile von Euerer Eminenz höchsteigener Hand beiliegt — daß die Vervielfältigung an die lieben Züge erinnert, macht das Ganze noch mehr zu einem Brief — sagt mir klar, daß der neuartige Kardinal samt allen seinen Lieben sich wohl befindet…

Mit dem besten Dank für die neue Dreifaltigkeit und dem herzlichsten Gruße Ihr

unwandelbar ergebener
B. Carneri.

76.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 25. März 1892.

Verehrter und geliebter Freund!

Gerade im Moment, in welchem ich die paar Worte in das mitfolgende Büchelchen[1] schrieb, brachte mir die Post Ihren geharnischten Artikel gegen Zedlitz und Caprivi. Ihr Zorn ist wunderbar, und wäre das Vorwort zu den ungarischen Liedern nicht vom Dezember datiert, also noch vor der Einbringung des preußischen Schulgesetzes: ich würde es vielleicht nicht wagen, das Büchelchen abgehen zu lassen. Als ich die Lieder übersetzte, dachte noch kein Mensch an die elende Trützschlerei. Na, für den Moment ist der Sturm abgeschlagen; aber nicht durch's Parlament: durch die Entrüstungskundgebungen aus allen Reihen der Vertreter wahrer Intelligenz, und gewiß hat auch Ihre Herzensergießung beigetragen zur Orientierung des Kaisers über die Klippen, welchen das Staatsschiff entgegenschwamm. Allein der jetzige Kaiser, der nur Gott fürchtet und sonst niemand, hat etwas Verhängnisvolles, und mir sieht Caprivis[2] Verbleiben aus wie ein: Aufgeschoben aber nicht aufgehoben.

Wenn Sie Friedrich Jodls,[3] des Ethikers, bei Cotta erschienene Schrift: „Moral, Religion und Schule", — noch nicht kennen, lesen Sie sie; es ist etwas ganz Gutes.

Auch ich habe einen Artikel losgelassen, der sich des Atheismus und Materialismus annimmt gegen die durch Zedlitz entfesselte Banda ...

Meine Kinder, die Ihre: Weltanschauung des neuen Kurses[4] — mit Begeisterung gelesen haben — das zweite Exemplar sende ich an Jodl — grüßen Sie mit mir von ganzem Herzen. Tausend Dank und in alter Treue

Ihr

B. Carneri.

77.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 12. April 1892,
abends.

Geliebter und verehrter Freund!

... Daß ich Ihre liebe Karte ..., für die ich Ihnen nicht genug danken kann, erst heute beantworte, hat allein darin seinen Grund, daß ich hoffte, Ihnen die Berliner Naturwissenschaftliche Wochenschrift senden zu können mit einem Artikel von mir, in welchem ich dem Grafen Zedlitz-Trützschler Eins übers Gesicht gebe und einen Dr. Jordan, der in der unverschämtesten Weise über den Materialismus herfällt, gebührend abführe. Aber die Berliner Gelehrten sind voller Rücksichten ... Heute ist er noch nicht erschienen, obwohl der Redakteur, bei dem ich mich beklagt,

seinen Liberalismus beteuernd, mir die Versicherung gegeben, den Artikel zu bringen... Geduld! Der Mann kommt mir nicht aus. Und jetzt gilt's auch, mehr denn je zusammen zu halten und den Rückschrittlern die Stirne zu bieten.

Die Hoffnung, Sie wiederzusehen, macht mich glücklich...

Mit höchster Spannung sehe ich Ihrem Urteil über Weismanns neuestes Buch entgegen. Mir ist, als hätte ich Sie zwanzig Jahre nicht gesehen. Noch immer meine ich, daß Weismanns Theorie das nicht ausschließt, was für mich Anfang und Ende der dysteleologischen Weltanschauung, Sein oder Nichtsein Darwins ist: daß schließlich die äußern Bedingungen das Entscheidende sind.

... Meine ungarischen Lieder und Balladen sind Ihnen hoffentlich zugekommen. Ich kann sie loben, denn nicht ein Gedanke, nicht ein Gefühl, nicht eine Wendung ist von mir; sie gehören zum Reizendsten, das ich je gelesen habe.

... Bleiben Sie mir immer so gut. Es gehört dies zu dem Schönsten, das dies Leben bietet

Ihrem

B. Carneri.

78.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 16. Juni 1892.

Geliebter und verehrter Freund!

... Dieses hier ist kein Brief, es ist nur ein Gruß mit einigen Mitteilungen, die Sie interessieren werden.

... Und nun eine gute Nachricht. Ihr Wunsch ist in Erfüllung gegangen. Es geht mir wieder besser. Mein Wille dazu wäre ganz genügend gewesen; dennoch möchte ich nicht ihm das günstige Resultat zuschreiben, weil es mir an diesem Willen nie gemangelt hat. Ich denke, die Empfindlichkeit der neu in Mitleidenschaft gezogenen Muskeln hat sich abgestumpft und ich habe mich an die Veränderung gewöhnt; kurz: ich leide viel weniger. Auch möchte ich meine Methode allen empfehlen. Meine dummen Zustände dauern zweiunddreißig Jahre, und ich bin überzeugt, daß ich längst begraben wäre, wenn ich, um den Schmerz zu mildern, alle erdenklichen Mittel versucht hätte. Die Muskelkrämpfe habe ich, bin aber im übrigen so gesund, daß ich mit keinem andern mir bekannten Siebziger tauschen würde. Sie werden mich auch kaum gealtert finden und mit mir zufrieden sein.

... Möchten Sie nur recht lange die Gesellschaft Ihrer Tochter genießen können... Ich bilde mir ein, daß sie im Wesen einige Ähnlichkeit mit meiner Fritzi haben müsse. Mein Leben in Wildhaus, als ich das Kind noch bei mir hatte, war auch der reine Sonnenschein. Ich bin jetzt

ganz allein, habe auch hier weder einen Freund noch eine Freundin; aber ich lebe eigentlich nicht in Marburg, sondern in meinen Arbeiten und einer lebhaften Korrespondenz, die meine halbe Zeit in Anspruch nimmt. Dazu gibt mir Marburg eine gesunde Luft und mehr brauche ich nicht. Anstatt des direkten Sonnenlichts erfreue ich mich des indirekten Lichts einiger Monde; allein dabei läßt sich's ganz behaglich leben. Manche finden darin Philosophie. Ich bin aber dieser Ansicht nicht ... Ich leide nicht im geringsten darunter, bedarf auch tatsächlich gar keiner Überwindung; ich kann nicht anders. Anstatt für einen Philosophen würde ich mich einfach für einen Viechkerl (das ch müssen Sie dem Österreicher nachsehen) halten, wenn ich dabei den Sinn für das direkte Licht einbüßen würde. Das ist aber nicht der Fall. Kindisch freue ich mich darauf, im Winter die Kinder hier zu haben und von halben August bis halben September vier Wochen bei ihnen am Wörthersee zu verbringen. Sie werden fragen, warum ich nicht jetzt schon dort bin? Das geht wegen meiner Muskelschmerzen nicht. Dort gäbe es kein eigentliches Arbeiten. Ich vertrage nicht auf die Länge das Herumlungern, weil ich da zum Bewußtsein meiner Miserabilität komme. Ich kann ja nicht den kleinsten Spaziergang machen. Hier habe ich einen zehnstündigen Arbeitstag und versenke ich mich in meine Beschäftigungen, so vergesse ich meine Leiden vollständig, falle totmüde in's Bett, schlafe meine sieben Stunden in einem Stück und erwache mit erneuter Arbeitsfreude. Um herumlungern zu können, müßte ich wirklich ein Philosoph sein.

Über den modernsten Antidarwinismus werden wir mündlich eingehend reden. Ich habe da so viel auf dem Herzen! ... Allein die Sache hängt mit der allgemeinen Reaktion zusammen, die schon seit Jahren im Zug ist und bald ihren Höhepunkt erreicht haben wird. Sie erleben noch bessere Zustände, denn die Zeit geht rascher als „vor Zeiten". Ich erlebe das nicht mehr, aber ich schätze mich glücklich, eine herrliche Zeit allgemeinen Aufschwungs mitgemacht zu haben ... Bleiben Sie mir immer so gut! Sie gehören zu den stolzesten Säulen meines Glücks. Für's Leben Ihr treuergebener

B. Carneri.

79.

Haeckel an Carneri.

Kissingen, 20. Aug. 92.

Lieber und hochverehrter Freund!

Im Laufe der nächsten Woche hoffte ich in Kärnten am Wörthersee eintreffen und mit Ihnen einige schöne Tage verleben zu können. Aber das grausame Schicksal — das mir schon so viele Querstriche beschert! — hat es anders beschlossen. Vor kurzem erhielt ich von meinem Freunde Dr. Murray in Edinburgh (dem Direktor der Challenger-Office) die Mit-

teilung, daß er eine neue Plankton-Expedition ausgerüstet habe, die Mitte August abgehe; meine Teilnahme sei dringend gewünscht. Da ich im letzten Jahre meine Plankton-Studien erfolgreich fortgesetzt habe und deren Resultate demnächst in einem zweiten Hefte publiziert werden sollen, kam mir diese Aufforderung sehr erwünscht, und ich werde morgen nach Hamburg und übermorgen nach Edinburgh abfahren, um mich von dort nach der Westküste von Schottland zu begeben. Rückkehr wahrscheinlich Ende September. — Viel lieber — offen gestanden — hätte ich meinen schönen Plan ausgeführt und Sie in Kärnten aufgesucht. Aber die Arbeit geht immer vor; und da mir diese Expedition seltene Gelegenheit zur Vervollständigung meiner langjährigen Studien darbietet, halte ich mich für verpflichtet, sie zu benützen.

So muß ich denn meine Hoffnung, mit Ihnen, mein hochverehrter und lieber Freund, wieder einmal den mündlichen Gedankenaustausch zu pflegen, abermals auf die Zukunft vertrösten. Hoffentlich werde ich in den nächsten Osterferien meine Direktion wieder einmal nach SO. nehmen und auf der Reise nach Triest Sie in Marburg besuchen können.

Inzwischen bleibe ich mit herzlichsten Grüßen...

Ihr treu ergebener

Ernst Haeckel.

80.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 30. Okt. 1892.

Geliebter und verehrter Freund!

Die Übersendung Ihrer letzten Riesenrede[1]... hat mir gesagt, daß Sie wieder zu Hause sind... Länger halte ich's ... nicht aus, Ihnen zu sagen, daß Ihre Rede rein hinreißend ist.

Daß ich in einem Stück noch immer der alte, hartgesottene Ungläubige bin, erwarten Sie gewiß nicht anders. Betreffs Ihres Gottesbegriffs könnte ich noch mit mir reden lassen; aber das denkende Atom bringe ich in meinen harten Schädel nicht hinein. Kann ohne die betreffenden Organe gedacht werden, dann haben die Spiritisten Recht; und dafür, daß diese nicht Recht haben, lasse ich mich in ganz kleine Stücke zusammenhauen. Darauf werden Sie erwidern: „Wer sagt Ihnen denn, daß da ohne die betreffenden Organe gedacht wird? Uns fehlen nur die Mittel, sie wahrzunehmen. Veni et vide! Der die einzelligen Wesen bei der Arbeit sieht, kann nicht länger zweifeln." Könnte ich, heute noch machte ich mich auf den Weg in Ihr Laboratorium. Fritzi ... würde mir zureden, denn sie steht von jeher auf seite der Ameisen und stimmt Ihrer Rede vollinhaltlich zu. Aber ich bin immobiler als je, und es bleibt nur übrig, daß Sie im kommenden Jahre in der Drau oder im Wörthersee mir den Kopf waschen. Ich sehe ja meine ganze Niederträchtigkeit ein.

Unter den Ethikern, welche die Entwicklungslehre ernst nehmen, weisen Sie mir einen Platz ein, daß ich beim Lesen der betreffenden Stelle faktisch das Blut mir gegen die Wangen schießen fühlte; und noch mache ich Ihnen Opposition, Ihnen, dem ich vor allem es verdanke, daß mir die Schuppen von den Augen gefallen sind! Seien Sie nachsichtig und bleiben Sie mir gut. Kommen Sie das nächste Jahr. Vielleicht geht's mündlich, und geht's auch mündlich nicht: der Wörthersee ist bei meinen Kindern so schön, daß Sie über meinen Starrsinn ein Auge zudrücken werden.

... Zu Ihrer wirklich riesigen Rede — Haeckel pur sang — gratuliert Ihnen von Herzen Ihr treuergebener

B. Carneri.

81.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 17. Nov. 1892.

Geliebter und verehrter Freund!

Gestern abends habe ich geschimpft wie ein Rohrspatz. Unter andern Umständen hätte ich beim Lesen Ihrer Abwehr in Nr. 7 der „Zukunft" vornehmlich Freude empfunden über die kräftige Art Ihrer Zurechtweisung Gizyckis und die herrlichen Worte über die Bismarckfeier.[1] Aber als mir Ihr Brief herein gebracht wurde, hatte ich eben Hertzschs (hört man da nicht ein Herz in einen Sumpf hineinplumpsen?) Beweis für das Dasein eines persönlichen Gottes zu Ende gelesen ... Und dieser Mensch weiß so viel, daß man ihn drum beneiden könnte. Sein Hauptwissen verdankt er Ihnen; wären Sie nicht, so wüßte er nichts, und wozu dient ihm sein Wissen? Um, auf Sie gestützt, die stupideste Gottheit zu ersinnen, welche je von einer durch Selbstüberhebung übergeschnappten Phantasie konstruiert worden ist. Das Kausalgesetz als den alleinigen Gott zu verehren, hat einen guten Sinn; jedoch etwas Einfältigeres hat es noch nie gegeben als einen persönlichen Gott, der bei vollem Bewußtsein absichtlich auf Grund der Entwicklungsgesetze die Welt zu erschaffen unternimmt. Und dieser Hertzsch schwelgt sich bei der Vorstellung des Begattungsaktes zwischen Gott und der menschlichen Maulbeere in eine solche Tollheit hinein, daß er am Schluß im Gefühl der Unsterblichkeit seiner Erfindung den letzten Funken Verstand einbüßt. Ich scherze nicht; wütend bin ich, weil ich sehe, wie unsere superkluge Zeit über den ganzen Darwinismus zur Tages-, nein, zur Nachtordnung übergehen wird. Aber ich lasse unsere Fahne nicht los.

Die Aufforderung, meinen Namen unter die bewußte Einladung[2] zu setzen, war in einer Weise an mich ergangen, daß ich nicht ablehnen konnte. Aber ich tat es ungern, weil ich kein Vereinsschwärmer bin, zumal seit

meine zunehmende körperliche Unbehilflichkeit mich ganz außerstand setzt, tätig mitzuwirken ... Man hat, um aus allen Kreisen Mitwirkende zu gewinnen ... divergierende Richtungen zusammengefaßt ...

Mit Gruß und Handschlag

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

82.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 10. Jänner 1893.

Geliebter und verehrter Freund!

Ihr Glaubensbekenntnis gibt mir keine Ruhe. Der Widerstand, den meine schließlich vielleicht doch nur bornierte Denkweise in ein paar Punkten Ihnen entgegengesetzt, tritt immer mehr in den Hintergrund gegenüber der Großartigkeit Ihres Weltumfassens. Noch weiß ich nicht, wie ich die Sache anzupacken habe, um meine Bewunderung voll zum Ausdruck kommen zu lassen; aber immer klarer wird es mir, daß ich die nötige Wendung finden muß: so sehr gährt's in mir von dem Bedürfnis, Ihren Vortrag in einem Wiener Blatte anzuzeigen.

Nun brauche ich aber eine Auskunft, die zwar im Grunde nur etwas Nebensächliches betrifft, jedoch, wie Sie gewiß aus eigener Erfahrung wissen, trotz ihrer Kleinheit weggeräumt werden muß, damit etwas recht in Fluß geraten könne ...

Ich brauche nur eine Postkarte mit drei Wörtern: Carneri Marburg Ja oder Carneri Marburg Nein. Ich muß nämlich wissen, ob der Professor Sch ...., der in Altenburg die Festrede gehalten hat, identisch ist mit dem, der in unserm Reichsrat sein Unwesen treibt?

Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, wieso der zu dieser Ehre kommen konnte, und da ich die Festrede nicht kenne, möchte ich's bezweifeln, wegen der Milde, mit der Sie ihn abgeführt haben.

Und jetzt in alter Treue einen Händedruck

Ihres

Carneri.

83.

Haeckel an Carneri.

Salerno, 1. April 1893.

Lieber verehrter Freund!

Meine vierwöchige Reise durch Sizilien, vom besten Frühlingswetter begünstigt, ist glücklich vollendet. In Messina hatte ich drei Wochen erfolgreicher Arbeit und habe eine große „Plankton-Sammlung" (zehn Kisten) nach Jena gesandt. Auch in Neapel und Umgegend hatten wir acht schöne Tage. Vom 6.—12. April denke ich in Rom zu sein, am

20. wieder in Jena. Meine Frau war als zoologischer Assistent sehr fleißig und hat die Strapazen der Reise gut überstanden.

Mit herzlichen Grüßen und besten Osterwünschen Ihr tr.

E. Haeckel.

84.

Haeckel an Carneri.

Jena, 19. April 1893.

Lieber und hochverehrter Freund!

Ihren lieben, heute hier erhaltenen Brief beeile ich mich sofort zu beantworten und Ihnen zugleich meinen herzlichsten Dank für Ihre freundschaftliche, nur zu wohlwollende Besprechung meines „Monismus" ... zu sagen. Ich erhielt dieselbe bereits vor acht Tagen in Rom (nicht in Palermo). Ich bin glücklich und hochbefriedigt, wenn ich auch nur die Hälfte dessen, was Sie über meinen Altenburger Vortrag sagen und rühmen, als begründet in das positive Konto meiner philosophischen Leistungen eintragen darf, gegenüber der negativen Kritik unserer „Fachleute".

Bis jetzt habe ich über den „Monismus" zwar sehr zahlreiche (und z. T. sehr enthusiastische) Zuschriften von Gesinnungsgenossen erhalten; aber der größte Teil der Presse schweigt beharrlich. Der „vulgäre" Journalist weiß offenbar nicht recht, was er dazu sagen soll. Vielen Beifall scheint ein Artikel des Jesuiten Hermann Gruber S. J. zu finden, im „Katholik" 1893, I. Heft 4, S. 350 „E. H. als Stifter einer neuen Konfession". Das Fazit ist, daß ich ein „naturwissenschaftlicher Hanswurst" bin, als welchen mich „besonnenere Naturforscher längst betrachten". —

— Unsere zweimonatliche Italienreise verlief in der ersten Hälfte glänzend. Die wissenschaftliche Ausbeute in Messina (drei Wochen) war höchst fruchtbar und ergiebig. Die nachfolgende Tour durch Sizilien — welches ich seit dreiunddreißig Jahren, März 1860, vor Garibaldi! nicht wiedergesehen hatte, hochinteressant. Meine Frau ... war von Taormina, Syrakus, Palermo sehr entzückt. Auf der Rückreise in Neapel ereilte uns leider der „Neid der Götter", in Gestalt der epidemisch herrschenden Influenza. Wir mußten beide mit Fieber zehn Tage im Hotel zu Bette liegen! Ich hatte außerdem noch vor drei Wochen das Pech, auf einer glatten Marmortreppe auszugleiten und mir dabei ein Stückchen Hüftenmuskel zu zerreißen, so daß ich seitdem nicht mehr als zwanzig bis dreißig Schritte gehen kann! Hier werde ich noch mehrere Wochen liegen müssen. Die direkte Rückreise von Rom (in sechsundzwanzig Stunden bis München, zehn Stunden bis Jena) verlief relativ leidlich. Wir hatten wenigstens ein Coupé allein für uns, dank der Barmherzigkeit christlicher Schaffner und ihrem Verständnis für Backfisch!

— Hoffentlich geht es auch Ihnen besser, liebster Freund! Es grüßt Sie ... von Herzen

Ihr treuer alter

E. Haeckel.

85.

Carneri an Haeckel.

Marburg a. D., 27. April 1893.

Geliebter und verehrter Freund!

Gern ließe ich Sie noch etwas in Ruhe; aber ich kann nicht umhin, Ihnen zu sagen, wie sehr mir Ihr Unfall an's Herz geht, und Ihnen für Ihren gar zu lieben Brief zu danken. Daß ich für Sie schwärme, ist richtig; aber daß Sie darnach sind, ist auch richtig. Den Platz, den Sie in der Wissenschaft einnehmen, raubt Ihnen kein Gott. Das Poltern des Jesuiten beweist nur, daß er seinen Untergang voraussieht, wenngleich die Zeit ihm günstig ist. Hoffen wir, daß es das letzte Aufflackern der Pfaffenherrschaft sei.

Wie viel hätten Sie jetzt zu tun, und wie sehr wird Ihnen daran die aufgezwungene liegende Stellung hinderlich sein! Schonen Sie sich nur recht. Daß die ganze Expedition im übrigen zu Ihrer vollen Zufriedenheit ausgefallen ist und Ihrer tapferen Frau so wohl bekommen hat, bleibt immerhin höchst wertvoll und wird Ihnen nach Ihrer Herstellung erst recht Freude machen.

... Mit mir geht es entschieden bergab; aber noch immer kann ich mich beschäftigen, und mein Humor ist ungebrochen, und das ist die Hauptsache, nicht wahr?

Damit grüße ich Sie von ganzem Herzen, und mit dem Wunsche, daß Sie recht bald hergestellt sein mögen, drückt Ihnen in Treuen die Hand

Ihr ewig dankbarer

Carneri.

86.

Haeckel an Carneri.

Jena, 24. Sept. 1893.

Lieber und hochverehrter Freund!

Wie ich Ihnen schon kurz durch Postkarte mitteilte, ist die am 21. stattgehabte H..... schlacht vor dem hiesigen Schöffengericht ganz zu meinen Gunsten verlaufen. Daß ich juristisch belastet war und wegen meiner zwei Noten im Monismus (5. und 14.) bestraft werden mußte, stand von vornherein fest; aber moralisch bin ich vollkommen gerechtfertigt aus dem merkwürdigen Kampf hervorgegangen. Näheres erfahren Sie durch die heutige Jenaische Zeitung, von der ich Ihnen morgen ein Exemplar zuschicken werde. Sehr schade, daß Sie der Verhandlung, die reich an spannenden Effekten und dramatischen Enthüllungen war, nicht persönlich beiwohnen konnten! Der elende Schurke H..... mußte seine moralische Hinrichtung vier Stunden lang mit anhören und konnte sich nicht rechtfertigen. Mehrfach verweigerte er wichtige Auf-

schlüsse. Nur bei der Verlesung seiner eigenen Briefe — seiner schwersten Belastungszeugen! — konnte er nicht aushalten und lief davon!

— Gut war, daß das Urteil für beide Gegner „der Beleidigung" schuldig lautete und meine mörderischen Urteile über H. als teilweise durch seine Provokation entschuldigt und kompensiert erklärt wurden. Das Verdienst, einen solchen „gewissenlosen Renegaten" in seinem wahren Lichte zu zeigen und — vor dem Gerichtshofe! — als „doppelt verkauft"... darzulegen, ist schon reichlich die zweihundert Mark wert, die mir als Strafe diktiert wurden (H. zahlt dreißig Mark). Zu meinem moralischen Siege wurde ich von meinen anwesenden Freunden warm beglückwünscht.

— Mit herzlicher Freude gedenke ich noch dankbar der beiden schönen Tage, die Sie mir in der herrlichen Villa Vogelberg geschenkt haben... Hoffentlich genießen Sie noch einen schönen Spätherbst auf dem reizenden Vogelberg, den ich nebst seinen lieben Bewohnern herzlichst zu grüßen bitte!

Stets Ihr treuer

Ernst Haeckel.

87.

Carneri an Haeckel.

Krumpendorf, 28. IX. 93.

Geliebter und verehrter Freund!

Bei meiner Ankunft habe ich hier Ihren lieben, guten Brief vorgefunden, für den ich... nicht genug danken kann...

Sie können ganz zufrieden sein, denn das Schöffengericht hat der Wahrheit die Ehre gegeben und entschieden, daß die Wissenschaft nicht dorthin gehört, wohin dieser H..... sie zerren wollte. Sie haben sohin der Wissenschaft selbst einen großen Dienst erwiesen durch die exemplarische Züchtigung jenes Elenden, der mit Schmach bedeckt aus der Verhandlung hervorgegangen ist. Charakteristisch ist, daß Sie zu einem Vergleich bereit waren, womit Sie vor aller Welt bewiesen haben, daß es sich bei Ihnen nur um die Sache handelte; während H., jeden Vergleich ablehnend, gezeigt hat, daß er nicht nur vor allem schaden wollte, sondern allein aus dem Schmutz, in dem er sich gewälzt hatte, seine künftige Nahrung erwarte. Daß bei dieser Gelegenheit Du Bois Reymond auch sein Teil bekommen hat, freut mich herzlich. Die ganze Verhandlung war eine treffliche Illustration des (Th. Wolffs) Vergleiches mit Götz und Weislingen. Ich glaub' es gerne, daß Sie die kleine Geldbuße mit Vergnügen zahlen für eine so glänzende Genugtuung.

Von welchem Wert es für mich ist, Sie hier gehabt zu haben, sagen Ihnen keine Worte. Für mich bleiben Sie hier, solang ich lebe. Ich sehe und höre Sie, wohin ich blicke, und denke dabei immer, wie wenig Men-

schen es gibt, welche wissen, wie unendlich hoch der Wert des Lebens sich steigern läßt.

Das erste, was ich bei meiner Rückkehr nach Marburg tat, war, mir die vierte Auflage Ihrer Anthropogenie kommen zu lassen, die ich nun mit unbeschreiblichem Genuß lese. Ich kannte nur die erste Auflage und besaß sie längst nicht mehr, weil ich sie ausgeliehen und nicht mehr zurückerhalten habe.

Professor Pfeffer[1] hat mir seinen in Nürnberg gehaltenen Vortrag geschickt, den ich nur sehr mangelhaft aus den Berichten der Neuen Freien Presse kannte. Was gäbe ich dafür, Ihre Ansicht über seine Anschauungen zu hören. Aus mir wäre gewiß ganz ein anderer Kerl geworden, wenn mich das Schicksal nach Thüringen versetzt hätte. Bei gar so vielem habe ich immer nur im Dunkeln herumtappen können.

... Und jetzt lassen Sie sich im Geiste an mein Herz drücken und bleiben Sie immer so gut Ihrem treuergebenen

Carneri.

88.

Haeckel an Carneri.

28. Dezbr. 93.

Lieber und hochverehrter Freund!

Ihre liebenswürdigen Glückwünsche erwidere ich von ganzem Herzen! Ganz besonders wünsche ich Ihnen, daß Ihr widerspänstiges Nervensystem sich 1894 besser aufführt als 1893; was gäbe ich darum, wenn ich Ihnen ein neues einsetzen könnte!! Ein so herrlicher Mensch und ausgezeichneter Philosoph wie Sie hätte wirklich das Beste verdient! Aber so ist nun einmal unsere vielgerühmte „sittliche Weltordnung"!

Wir leben diesen Winter sehr still... Ich stecke tief in einer schwierigen phylogenetischen Arbeit, die mich noch ein Jahr beschäftigen wird, und jenen Trost und jene Erhebung gewährt, die ich je länger, je mehr in allgemeinen philosophisch-historischen Betrachtungen finde. Sie verstehen das am besten! Daß Ihnen Vetters Vorlesungen[1] so gefallen, freut mich sehr!

Mit herzlichsten Grüßen und innigem Händedruck

Ihr treuer
Ernst Haeckel.

89.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 4. I. 94.

Geliebter und hochverehrter Freund!

Seit Ihre lieben, guten, Ihr ganzes Herz spiegelnden Briefe ... eingelangt sind, passe ich auf einen Tag, an dem mein Arm, auf den mein Übel in neuester Zeit mit seiner vollen Verbissenheit sich geworfen hat,

etwas Ruhe gibt. Endlich geht wieder das Schreiben, das diese Tage über nur ein elendes Kritzeln war. Mir war hauptsächlich darum zu tun, daß Ihnen mein Brief nicht ein falsches Bild meiner Existenz gebe. Ich wollte nicht, daß Sie beim ersten Blick ausrufen: Armer Teufel! Denn ich bin wirklich ein glücklicher Mensch, und was mein Glück vollendet, ist Ihre Freundschaft als Vollendung alles dessen, was die Entwicklung meines Denkens Ihnen verdankt.

O hätten Sie Zeuge sein können des Abends, an welchem ich Ihre Briefe meinen Kindern gebracht habe! War das eine Seligkeit!... Eigentlich sollte ich gegen das Allzuschmeichelhafte in Ihren zwei Briefen protestieren. Aber ich gebe nichts davon her, weil ich alles, was über mein kleines Verdienst geht, Ihrer großen Liebe zuschreibe.

... Ihrer neuen Arbeit seh' ich mit größter Spannung entgegen, weil ich von Ihnen allein die natürliche Kennzeichnung des geistigen Moments erwarte.

In meinem letzten Briefe hab' ich Ihnen nicht gesagt, daß ich Ihre Anthropogenie von Anfang bis zu Ende wieder gelesen. Vieles war mir ganz neu und der Gesamteindruck überwältigender als je...

Und jetzt versetzen Sie sich mit mir an den Wörthersee und erwidern Sie in unserm Geiste den Händedruck

Ihres treuen

Carneri.

90.

Haeckel an Carneri.

Jena, 28. 2. 1894.

Lieber hochverehrter Freund!

Heute nur innigsten Dank und Gruß! Ich stehe vor einem Berge von zweihundert Telegrammen, dreihundert Briefen und sechshundert sonstigen Liebesbeweisen! Das Fest (vom 16.—18. Februar) war herrlich! Schade, daß Sie nicht hier sein konnten!!

Mit innigstem Händedruck

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

91.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 12. März 1894.

Geliebter und verehrter Freund!

Von meinen Kindern, wie von mir, den innigsten Dank für Ihren Dank ... Sie sind mir ... der teuerste Mensch auf Erden. Möchten Sie bis an Ihr Lebensende der rüstigsten Gesundheit sich erfreuen!

Wie gut, daß Sie mich am Wörthersee aufgesucht haben! Ich gehe sehr zurück und bin nicht sicher, daß ich dies Jahr hinkomme. Aber ich

mache mir gar nichts draus, solang ich arbeiten kann, und damit Sie sehen, welcher Begeisterungsfähigkeit ich mich noch erfreue, send' ich Ihnen das beiliegende Feuilleton, das ich meinem vorigen Brief nicht mitgeben mochte.

Für den Fall, daß in Ihnen der Wunsch sich regen sollte, die Erzählung selbst zu lesen und Sie sich das als Ruhe bei Ihren Arbeiten gönnen dürfen, lass' ich diesem Briefe das Buch selbst folgen. Die Verfasserin[1] ist eine Ihrer glühendsten Verehrerinnen und mit Ihrer Schöpfungsgeschichte, die sie immer auf ihrem Schreibtisch hat, buchstäblich aufgewachsen. Sie haben entscheidend an ihrer Erziehung teilgenommen und sind Mitursache an der Kühnheit ihres Gedankenganges, der da ein Buch geschaffen hat, nicht eben für Mädchen, wie man noch vor wenig Jahren gesagt hätte. Allein das Allgemeinmenschliche dran wird Sie, wie mich, überwältigen ... In Kürze beendet sie ein Epos in zwanzig Gesängen,[2] das die französische Revolution behandelt.

Und nun genug. Noch einen Glückwunsch, noch einen Gruß und noch einen Händedruck von

Ihrem

Carneri.

92.

Haeckel an Carneri.

Jena, 20. Juli 1894.

Lieber und hochverehrter Freund!

Beifolgend übersende ich Ihnen vier Exemplare meiner Festschrift nebst Bild zu beliebiger Verwendung ... (eventuell unsern Freundinnen Fr. M. Scholz-Stona und M. E. delle Grazie). —

... Mit herzlichstem Bedauern erfuhr ich aus Ihrem lieben Briefe, daß der „liebe Gott" Sie wieder mit einer neuen Krankheit plagt, wie seinen „treuen Knecht Hiob"! — (Wahrscheinlich zur Strafe für Ihre monistischen Sünden!) Hoffentlich geht es bald besser und Sie genießen eine schöne Sommerfrische bei Ihren lieben Kindern am Wörthersee, auf dem herrlichen Vogelberg. Der vorjährige Besuch dort gehört zu meinen schönsten Erinnerungen!

Ich bin seit einer Woche auch mal wieder von meinem alten Rheumatismus geplagt. Im August hatte ich auf einen Alpenbesuch gehofft, werde aber wohl wieder zur Kur nach Baden gehen müssen!

Im übrigen geht es mir und meiner Familie gut. Ich arbeite an einer größeren phylogenetischen Aufgabe.

Mit herzlichsten Grüßen und besten Wünschen ...

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

P. S. Auch für Ihren Spinoza-Artikel[1] meinen herzlichsten Dank! Ich bewundere immer die Frische, mit welcher Sie trotz Ihres Alters und Ihrer Leiden in treuem Dienste des Lichtes und der Wahrheit fortarbeiten! Mögen Sie noch lange mit Freude und Erfolg fortwirken!

Das beifolgende Bild der „Affenmenschenfamilie", das mir Gabriel Max zum 16. Februar verehrte, ist jetzt in München ausgestellt und erregt die helle Wut der Papisten!

93.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 7. Febr. 1895.

Geliebter und verehrter Freund!

... Längst würd' ich mich gemeldet haben, wenn ich Ihnen hätte sagen können: es geht wieder passabel. Dahin hab' ich noch lang. Aber es geht besser und hoffentlich dauert die Besserung fort. . . . .

Wieso ich bei alledem immer bei bester Laune war? Weil ein Herzschlag das herrlichste Ende meines vollendet glücklichen Lebens gewesen wäre und ich meiner Auflösung, insofern ich gar nichts mehr vorhabe, zwar noch einigen Menschen angenehm, aber niemand notwendig bin, mit vollendeter Seelenruhe entgegensah, und — als Glücksvogel, der ich immer war — auch in dieser Lage eine Arbeit gefunden habe, die mich bei Tag und bei Nacht so gänzlich in Anspruch nahm, daß ich alles Leiden darüber vergaß. . . . .

Jetzt leb' ich ganz in delle Grazies Robespierre, der mir exemplarisch vorgelesen wird, trotz einiger realistischer Auswüchse ein Meisterwerk, das ich jetzt im Geiste und vielleicht noch schriftlich bespreche. Hoffentlich geht's Ihnen allen gut ... Immer Ihr

Carneri.

94.

Haeckel an Carneri.

Jena, 20. Febr. 95.

Lieber hochverehrter Freund!

Ihr liebenswürdiger Brief hat mich hoch erfreut, aber zugleich tief gerührt, wenn ich an die Mühe denke, welche Ihnen das Schreiben bei Ihrem leidenden Zustande gemacht hat! Wie gerne würde ich Ihnen helfen und Ihnen bei Ihrer herrlichen Geistesfrische noch eine ganze Reihe von Jahren glücklichen Schaffens und idealen Genießens verschaffen! Aber das ist gerade das Elend unserer schönen ärztlichen Kunst, daß wir es im Erkennen herrlich weit gebracht haben, aber im Heilen noch immer auf dem alten Flecke sind!

Ich studiere jetzt abends — wenn mir die Arbeit Zeit läßt! — den „Robespierre" von E. delle Grazie; mit größtem Genuß habe ich

namentlich den zwölften Gesang, die „Mysterien der Menschheit", gelesen. Unsere Gedanken werden sich dabei wohl oft begegnen! Ich bewundere den kühnen und umfassenden Geist der Dichterin dabei fast noch mehr, als ihr hohes und seltenes poetisches Talent. Sie muß ein ganz außerordentliches Exemplar der seltenen Spezies: Homo sapiens sein! Wenn Ihnen das Schreiben nicht so schwer würde, möchte ich Sie fast bitten, mir einiges über die Entwicklungsgeschichte dieses wunderbaren Menschenkindes mitzuteilen ... Als ich im November auf Schloß Altenstein beim Herzog von Meiningen und seiner geistreichen Gemahlin Frau von Heldburg war (— früher Schauspielerin Ellen Franz), teilte ich ihnen die Dichtungen von E. delle Grazie mit; sie erregten ihr lebhaftes Interesse.

— Ich selbst bin leider noch immer (und wohl noch für das ganze Jahr) durch die dreibändige „Systematische Phylogenie" gefesselt, ein streng wissenschaftliches Werk, das eine Menge neuer (— und hoffentlich z. T. richtiger) Gedanken enthält. Lesen wird es wohl kaum jemand!

Dagegen hat mein kleiner „Umsturzartikel" in der Zukunft[1] einen ganz unverhältnismäßigen Erfolg gehabt. Ich habe einen ganzen Stoß von telegraphischen und schriftlichen „Zustimmungsadressen" erhalten, (— auch eine von Ed. Sueß! —). Es ist jämmerlich, zu sehen, in welchen Zickzacklinien und mit welchen Rückwärtssprüngen die arme Menschheit fortkriecht!

— Mit besten Wünschen für baldige andauernde Besserung Ihrer Gesundheit und mit herzlichsten Grüßen ...

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

95.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 24. Februar 1895.

Geliebter und verehrter Freund!

... Mein Robespierre ist nahezu fertig und ich freue mich wie ein Kind darauf, ihn Ihnen zu schicken. Ich haue dabei vielleicht etwas über die Schnur, aber dafür kriegt auch die schöne Dichterin einen tüchtigen Putzer.

Im ersten Band, S. 271, Zeile 18 von oben bis S. 277, Zeile 7 von oben finden Sie sie als die Lea; das Folgende ist nur Dichtung.

Ihr Vater, den sie früh verlor, soll ein ganz ungewöhnlicher Mann gewesen sein ... ihr Onkel und Vormund nahm sie zu sich ... Sie besorgt jetzt sein Hauswesen, und kann dafür sorgenlos der Kunst leben.

Ihr ehemaliger Vormund ist aber nichts geringeres als der jetzige Rector magnificus[1] der Wiener Universität und noch dazu ein katholischer Priester, ein zweiter Dr. Marcellin Schlager, aber viel bedeutender. Er sieht wöchentlich einmal „die schönsten Leute" bei sich, wobei die Dichterin

die Honneurs macht. In ihr Genie hat Dr. Müllner unbedingtes Vertrauen. Er durchkreuzt sie in nichts; sie ließe sich aber auch nicht durchkreuzen. Das Mädchen ist kaum dreißig Jahre alt, ein entschiedenes Phänomen, das hoffentlich noch ein paar realistische Auswüchse abstreift.

Können Sie mich lesen? Es hat dies wirklich fast ohne Augen geschrieben

Ihr

Carneri.

96.

Haeckel an Carneri.

Jena, 28. 2. 1895.

Lieber und hochverehrter Freund!

Herzlichsten Dank für Ihre liebenswürdige, mir sehr interessante anthropologische Mitteilung. Ich studiere den „Robespierre" mit steigender Bewunderung! — Später darüber Ausführlicheres! Heute nur in Eile herzlichste Grüße und beste Wünsche von Ihrem treuen

E. Haeckel.

97.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 2. März 1895.

Geliebter und verehrter Freund!

Tausend Dank für die liebe, gute, anthropologische Karte. Mein Robespierre ist im gestrigen Morgenblatt der „Neuen Freien Presse" erschienen ... Wie man mir schreibt, hat das kleine Ding in Wien großes Aufsehen gemacht. Schon die Art der Veröffentlichung war ungewöhnlich. Derlei bleibt oft Wochen, Monate liegen und erscheint in der Regel ohne Datum. Dieses wurde diesmal beigesetzt, um zu zeigen, daß die Sache gleich gebracht worden ist.

Ich habe nämlich der Geschichte einen politischen Anstrich gegeben. Durch die „Mysterien der Menschheit" bin ich auf Sie, durch Sie auf die Affen und durch die Affen auf mich selbst gekommen; denn mir ist die „schwarze Note" zuteil geworden. Beim letzten Pairsschub ist meine Berufung in's Herrenhaus ernstlich zur Sprache gekommen, und meine philosophischen Schriften verwehrten mir den Eintritt. Ich lache mich bucklig darüber; denn praktisch könnt' ich die Stelle nicht mehr verwerten und ich käme mir unter jenen hohen Herren wirklich wie ein ausgestopfter Aff' vor. Aber ich konnte nicht die Gelegenheit versäumen, einen festsitzenden Hieb zu führen. Und dies um so mehr, weil die Strömung wirklich eine kirchliche ist. Alois Riehl kommt von Freiburg i. B. nicht weg, wo beim fortwährend zunehmenden Klerikalismus kein Boden für ihn ist, weil seine Philosophie metaphysiklos ist. Aus demselben Grunde kann

Friedrich Jodl nicht von Prag nach Wien. Wo ist die Zeit, in der Stremayr[1] Sie für Wien gewinnen wollte! Das Berliner Konzil arbeitet unterirdisch fort, und weh' dem, der sich nicht für unsterblich hält.

Mit dem, was ich an delle Grazie ausstelle, sind Sie gewiß einverstanden, und hoffentlich auch mit der Wärme, mit der ich für sie eintrete. Ein genialeres Wesen ist aber auch undenkbar.

Glücklich hat es mich gemacht, bei dieser kleinen Arbeit meine alte Frische wieder zu finden. An der Dante-Übersetzung haben Sie ein kleines Muster von den sechs Gesängen — es sind die sechs berühmtesten — die ich glücklicherweise auswendig wußte und in der bösesten Zeit übersetzt habe. Ich feile noch daran herum und vielleicht geb' ich sie heraus. In alter Dankbarkeit und Treue immer Ihr

Carneri.

98.

Haeckel an Carneri.

Jena, 17. Juni 1895.

Lieber und hochverehrter Freund!

Aus Ihrem lieben Briefe ersehe ich zu meiner Freude, daß Ihre zufriedene Stimmung und Ihr göttlicher Humor (— eine der besten Erdengaben! —) Sie als wahren monistischen Philosophen nicht verlassen hat, trotz aller Plagen des Alters und trotz Ihrer besonderen Leiden!

Ich habe mich im letzten halben Jahre sehr viel mit Ihnen und mit Ihrer Freundin E. delle Grazie beschäftigt! Den bewunderungswürdigen „Robespierre" habe ich vor vier Wochen (— nach vielen unliebsamen, bei mir leider unvermeidlichen —) Unterbrechungen zu Ende gelesen.

Ich stimme ganz dem Urteile bei, welches Sie in der Neuen Freien Presse (— in ausgezeichneter Weise zusammengefaßt —) abgegeben haben.[1] Die Dichterin, die sich als meine Schülerin betrachtet, wünscht, daß ich ebenfalls eine Kritik des großartigen, unsere Weltanschauung in so wunderbarer Form verherrlichenden Epos (etwa in der „Zukunft") schreiben möchte. Derartige Aufgaben fallen mir außerordentlich schwer, da sie eigentlich außerhalb meines Urteilsbereiches liegen. Ich habe bereits zweimal einen vergeblichen Ansatz dazu gemacht; vielleicht gelingt es das drittemal!

Meine Arbeitskraft ist dieses Jahr ganz absorbiert durch die Vollendung des dritten Teiles meiner „Systematischen Phylogenie" (Wirbeltiere, ca. 40—50 Druckbogen), er wird im August oder September erscheinen. Ich schicke Ihnen diese trockene Arbeit nicht, da sie nur für Fachleute lesbar und verständlich ist und (ohne Abbildungen, leider!) gründliche anatomische, embryologische und paläontologische Spezialkenntnisse voraussetzt. Es sind darin zahlreiche neue Ideen, und vielleicht auch manche gute und wichtige. Ich fürchte aber, daß das mühsame Werk

(— wenn überhaupt! —) erst spät und langsam Anerkennung und Verständnis finden wird.

Im übrigen geht es mir leiblich gut, wenngleich Gedächtnis und Arbeitskraft abnimmt ...

Über die Auszeichnung, mit welcher Sie Alexander Tille[2] in seiner „Entwicklungsethik" (— von Darwin bis Nietzsche —) behandelt und wie trefflich er Ihre Philosophie auf die Sozialprobleme anwendet, habe ich mich herzlich gefreut! Mit besten Grüßen

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

99.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 27. Juni 1895.

Geliebter und verehrter Freund!

... Ich kann es zwar kaum für möglich halten, daß Sie in einigen Wochen wieder an den Wörthersee kommen; sollte dies aber auch eine bloße Hoffnung bleiben: es ist eine Hoffnung, bei der ich das Gefühl habe, wieder gesund zu sein. Tatsächlich scheint ein Stillstand in meiner Talfahrt eingetreten zu sein, und in den ersten Tagen Juli werde ich nach Kärnten können.

Und wie soll ich Ihnen danken für die ganze Liebe, die aus Ihrer Mitteilung punkto Tille spricht? Ich habe gleich das Buch bestellt und dürfte es bald erhalten. Ich kann mir die Brücke, die von Nietzsche zu einer menschlichen Moral führt, gar nicht vorstellen und bin über alle Maßen darauf gespannt.

Ihre Zustimmung zu meiner Besprechung „Robespierres" ist für mich von unendlichem Wert; denn ich bin überzeugt, daß wir es da mit echter Genialität zu tun haben. Und Sie können überzeugt sein, daß Sie wesentlich teil haben an der Entwicklung dieses Genius.

Ich muß schließen, aber eines hat kein Ende: die Dankbarkeit, mit der Ihnen ergeben ist

Ihr

Carneri.

100.

Haeckel an Carneri.

Jena, 26. 7. 95.

Lieber und hochverehrter Freund!

Meine geplante Ferienreise und damit auch die Hoffnung, Ihnen einen kurzen Besuch auf dem Vogelberg abstatten zu können, sind leider plötzlich zu Wasser geworden. Letzten Sonntag (21. Juli) hatte ich das Unglück, bei einer Bergpartie den linken Fuß zu brechen. Die Gelenkverletzung ist so schwer, daß ich acht bis zehn Wochen gestreckt werde

liegen müssen. Das erhabene Vorbild meines lieben Freundes Carneri gibt mir die Kraft, die unvermeidlichen Leiden nicht allein mit Ruhe und Geduld, sondern auch mit Heiterkeit und Humor zu tragen!

Hoffentlich geht es Ihnen selbst jetzt besser. Mit herzlichsten Grüßen ... Ihr treuer alter

E. Haeckel.

101.

Carneri an Haeckel.

Krumpendorf, 28. VII. 95.

Geliebter und verehrter Freund!

Kann Ihnen nicht sagen, wie hart die böse Nachricht mich getroffen hat. Sie können sich's vorstellen, was es für mich gewesen wäre, Sie noch einmal hier zu haben; und dies entbehren zu müssen, verschwindet mir fast, denk' ich an was Sie ausgestanden haben müssen, an den Schrecken und Schmerz Ihrer Lieben, und daß Sie nun durch Wochen, anstatt die so nötige Erholung genießen zu können, in einer peinlichen Lage verharren müssen, bei der an kein eigentliches Arbeiten zu denken ist. Es ist wahrhaftig keine Phrase, wenn ich sage, daß es mir viel lieber wäre, wenn mich dieses Unglück getroffen hätte. Ich würde so rein gar nichts dabei verlieren, ja vielmehr gewinnen, denn Sie kämen um so gewisser. Aber die Weltlenkung weiß es besser. Wie gut Sie's übrigens verstehen, in deren Willen sich zu fügen, haben Sie oft bewiesen, und das ist mein bester Trost.

... Von uns allen die wärmsten Grüße! Möchten Sie wider Erwarten bald hergestellt sein und bleiben Sie immer so gut

Ihrem treuergebenen

Carneri.

102.

Carneri an Haeckel.

Krumpendorf, 16. VIII. 95.

Geliebter und verehrter Freund!

Bitte nur um eine Postkarte, die mir sagt, wie es mit Ihrer Herstellung aussieht? Ich brauche nur zwei Worte.

... Für die Mitteilung betreffs Tille bin ich Ihnen sehr dankbar, denn es macht mich wirklich glücklich, bei unserer, wenngleich überstürmischen Jugend so viel zu gelten. Hätt' es nie gedacht. Wär's nicht aus mit dem Arbeiten, so würde ich meinem „Modernen Menschen" ein Kapitel einfügen, denn ist's auch Wahnsinn, den Begriff Humanität streichen zu wollen, korrigieren ließe sich schon die moderne Humanität. Bei aller Verrücktheit von Nietzsches Grundgedanken ist die von ihm hervorgerufene Strömung als Reaktion gegen den drohenden Kollektivismus einerseits und die kirchliche Überhebung anderseits sehr wertvoll.

Ich habe Tille in Verdacht, der Autor des anonym erschienenen: „Volksdienst, von einem Sozialaristokraten", zu sein. Seine Sympathie für mich, ein paar Wendungen am Schluß und die Frische der Darstellung brachten mich auf den Gedanken; Sie kennen das Buch.

Doch ich muß schließen. Von uns allen alles Liebe, und im Geist, den wir haben, Sie an's Herz drückend, in alter Treue Ihr

Carneri.

103.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 18. XI. 95.

Geliebter und verehrter Freund!

... Mein Dante-Fragment ist unter der Presse und mein Schwiegersohn unterstützt mich beim Korrigieren. Es ist wohl ein sehr kleines Ding, vier kleine Bogen, aber es wird Sie freuen. Die Qualen, unter denen es entstanden ist, ahnt niemand. Gewidmet ist es M. E. delle Grazie, als der Schöpferin des modernen Epos. Was ich noch kann, tu' ich für sie.

Ich kann mir's so leicht vorstellen, daß Sie teils kaum die Zeit finden, teils überhaupt schwer dran geh'n, ein Epos zu besprechen; aber die Hoffnung geb' ich doch noch nicht ganz auf, noch viel weniger, als bei meinem Auge. Vielleicht interessiert Sie die mitfolgende Besprechung. Durch das Organ, das sie aufgenommen hat, ist sie besonders merkwürdig. Das Überwältigende an dem Gedicht liegt darin, daß der Autor nach keiner Richtung Partei ergreift: es ist rein die Weltgeschichte selbst, die sich erzählt. Noch einige Worte von Ihnen und die zweite Auflage ist gesichert.

Nicht ungeduldig werden und immer gleich lieb haben

Ihren

Carneri.

104.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 22. XII. 95.

Geliebter und verehrter Freund!

Von einem Tag auf den andern warte ich mit der Beantwortung Ihres lieben Briefes, weil ich dem mitfolgenden Büchlein[1] eine Besprechung der soeben erschienenen dritten Auflage der Gedichte delle Grazies beilegen möchte, die hoffentlich demnächst in der Neuen Freien Presse erscheint. In dieser Besprechung überrascht Sie wohl, was ich über Nietzsche sage; aber ich fürchte nicht, daß Sie es mißbilligen werden... .... Wissen Sie aber, warum ich Ihnen das alles sage? Damit Sie sehen, mit wie geringen Leistungen man zufrieden sein kann. Ich glaube nicht, mich damit lächerlich zu machen, aber lächerlich wär' ich, wie noch nie wer lächerlich gewesen ist, wenn Sie bei Ihren

riesigen Leistungen nicht genügend Grund hätten, zufrieden zu sein, wie es nur den Elitemenschen gestattet ist. Wo wäre heute noch die Entwicklungslehre und auf wie enge Kreise beschränkt und auf wie unsichern Grundlagen fußend wäre sie ohne Haeckel? Was Sie manchmal wie Entmutigung faßt, entspringt der Bescheidenheit des echten Genius, in Verbindung mit der Höhe, zu der Sie gestiegen sind, und von der aus Sie sehen, was alles noch der Wunsch zu erobern hat im Gebiet des Geistes . . .

Bleiben Sie immer so gut Ihrem ganz Ihrigen

Carneri.

105.

Haeckel an Carneri.

Jena, 27. 12. 95.

Lieber und verehrter Freund!

Ihr l. Brief und Ihre sehr gelungene Dante-Übersetzung haben mir eine große Weihnachtsfreude bereitet; letztere habe ich gleich gestern Abend zu lesen begonnen und bin dadurch wirklich dem großen (mir leider wenig bekannten) Dichter der G[öttlichen] K[omödie] viel näher gekommen. Ich gratuliere! Für das herannahende Jahr 1896 sende ich Ihnen und Ihren lieben Kindern meine allerbesten Wünsche.

Stets Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

106.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 26. I. 96.

Geliebter und verehrter Freund!

Hier ist endlich das längst angekündigte Feuilleton über die Gedichte der delle Grazie, die es — Sie können Gift darauf nehmen — vollkommen begreift, daß Sie sich mit ihrem Robespierre nicht näher einlassen können.

Mir war diese Besprechung eine sehr erwünschte Gelegenheit, Dr. Tille, dem ich ein Exemplar davon sende, öffentlich zu sagen, inwieweit ich imstande wäre, mich ihm zu nähern. Wenngleich er meinen eigentlichen Standpunkt nicht gelten läßt, so ist es mir doch sehr wertvoll, daß so vieles von mir seitens eines Zukunftsmenschen akzeptiert wird. Der Gedanke, daß das Richtige in der Mitte liegen dürfte, genügt mir vollkommen. Den Anspruch, der Menschheit einen neuen Weg zu bahnen, hab' ich ja nie erhoben. Wohinaus übrigens die Menschheit kommen wird, ist auch dem Dr. Tille nicht klar.

Daß aber die landläufige Moral einer wesentlichen Reform entgegengeht, ist unbestreitbar. Die Ehe wird nicht aufgegeben werden; aber man wird nur die guten Ehen hochschätzen und die schlechten Ehen nicht hinanreichen lassen zu edlen außerehelichen Verhältnissen. Ein muttergewor-

denes Mädchen, das nur ihrem Kind lebt, wird man nicht tiefer stellen als eine andere brave Mutter.

Eine Herrenmoral neben einer Sklavenmoral wird es auch nicht geben, weil es immer weniger Sklaven geben wird. Dagegen werden die vornehmen Naturen immer ihre aparte Moral haben; nur läßt sich eine solche nicht als Satzung öffentlich feststellen und ist es Sache des Individuums [durch] seine Lebensweise den Massen zu imponieren. Wir haben das jetzt schon: wie vieles wird bei Goethe natürlich gefunden, was bei einem Dutzendmenschen verdammt würde. Man wird kein Goethe zu sein brauchen, um zu einer Ausnahmestellung zu gelangen; aber einem Dutzendmenschen wird dies schon gar nicht gelingen.

Die Achse, um die sich das alles dreht, ist das rein darwinistische Moment, daß das vorzüglichere Individuum sich auflehnt gegen die, die ganze Art verderbende Nivellierung.

Wär' ich nur noch arbeitsfähig! Aber ein bißchen mehr beisammen bin ich doch schon, und vielleicht bring' ich's noch so weit, ein Kapitel: Blick in die Zukunft — zu schreiben, das sich in eine neue Auflage meines M[odernen] M[enschen] einfügen ließe.

Damit grüße ich Sie, hoffend ..., daß Sie endlich, nicht bloß von den Toten auferstanden, sondern ganz hergestellt sein werden.

Immer Ihr alter

Carneri.

107.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 7. II. 96.

Geliebter und verehrter Freund!

Tausend Dank für die liebe Karte und die heute nachgefolgten: Challenger-Werk[1] und Thomas Huxley.[2]

... Ihre beiden Schriften werden mir nächstens vorgelesen — mein Auge nimmt noch immer keine Raison an ... Virchow hat übrigens als Dank für seine fromme Denkungsart einen allerdings einfältigen bischöflichen Rüppler bekommen. . . . . Gönn' ihm's von Herzen. Ist Ihnen wohl alles bekannt.

Ich hätte jedoch mit meinem Dank gewartet bis zur völligen Kenntnisnahme Ihrer beiden Schriften, würd' ich nicht eine für mich unendlich erfreuliche Mitteilung zu machen haben.

Dr. Tille, dem ich meinen Aufsatz über die Gedichte delle Grazies geschickt habe, erklärt unumwunden, allem, was ich darin über Nietzsche sage, zuzustimmen, und stellt mir überdies eine englische Übersetzung meines: Sittlichkeit und Darwinismus in Aussicht, die eine Londoner Verlangshandlung auf ihre Kosten und sogar mit einem Teilgewinn für mich veranstalten will, wenn diese Übersetzung für England und die Vereinigten Staaten die allein autorisierte ist. Sie können sich leicht denken,

wie rasch ich zugegriffen habe, aber auch mir glauben, daß ich meinen Augen erst trauen werde, wenn der Vertrag vor mir liegt. So 'was hätt' ich nie mir träumen lassen. Meinen ersten Einzug in England (im Challenger) verdank' ich Ihnen, und kommt's zu diesem zweiten, so verdankt ihn gewiß großen Teils wieder Ihnen

Ihr alter

Carneri.

108.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 28. V. 96.

Geliebter und verehrter Freund!

... Besser geht's mir, insofern ich viel weniger leide und gute Nächte habe. Mit dem Arbeiten ist's wohl aus auf immer; aber ich hab's im Zeittotschlagen zu einer Virtuosität gebracht, daß die Stunden mir rein davonlaufen. Die gute Laune ist die alte. Dazu trägt wohl auch viel unsere Zeit bei, mit der nichts anzufangen ist, so daß es einem gar nicht leid tut, außerstand zu sein, irgendwie zu ihrem Nutz und Frommen etwas leisten zu können. Ich denke da vornehmlich an unsere österreichischen Zustände. Unsere Fortgeschrittenern arbeiten alle nach rückwärts. Es wird schon wieder besser werden, aber ich erleb's nicht.

... Haben Sie ein bißchen Zeit, sagen Sie mir, worin Sie Huxley nicht zustimmen? Ihren Artikel über ihn ... habe ich mit dem größten Interesse gelesen; aber außer „Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur" kenne ich von ihm nur den neunten Band seiner gesammelten Essays und die zwei Artikel in den vier Heften „Die Zukunft". Da unterschreibe ich alles bis auf die Neigung zum Malthusianismus, von der ich aber nicht weiß, wohin sie ihn führt? Liegt da der Hund begraben? — Doch genug. Was machen Sie in diesem Sommer? Unter anderm mich lieben wie bislang, nicht wahr? Darüber geht nichts Ihrem

unwandelbaren

Carneri.

109.

Haeckel an Carneri.

Jena, 1. VII. 96.

Lieber und verehrter Freund!

Ihren lieben Brief hätte ich längst beantwortet, wenn nicht Übermaß dringender Arbeit mich behindert hätte und daneben meine Stimmung infolge schwerer häuslicher Sorgen immer sehr trübe gewesen wäre ...

Ich selbst werde bei diesen beständigen Sorgen und bei zunehmender Vereinsamung (— unter meist viel jüngern Kollegen —) auch alt und habe viel von meinem guten Humor verloren. Ich arbeite ununterbrochen am letzten (dritten) Teil meiner Systematischen Phylogenie und bin froh,

daß ich diese schwere und undankbare Arbeit bald fertig habe. Ich habe Ihnen dieselbe nicht geschickt, weil sie nur für Fachleute verständlich ist; diese kümmern sich aber um die zahlreichen neuen Ideen, die darin enthalten sind, nicht im mindesten; es sind ja keine neuen „exakten Beobachtungen".

— Im August oder September hoffe ich endlich einmal wieder in die Alpen zu kommen; wenn mein Fuß auch nicht ganz wieder normal wird, kann ich doch einige Stunden wieder bergsteigen.

Daß es Ihnen leidlich geht und Sie Ihr altes Leiden immer mit Ihrem herrlichen philosophischen Gleichmut tragen, gereicht mir zur Beruhigung und zugleich zum leuchtenden Beispiel!

Mit besten Grüßen ...

Ihr alter treuer

Ernst Haeckel.

P. S. Für die freundliche Sendung der hübschen Novellen von M. Stona herzlichen Dank. Jetzt liest sie meine Frau; dann schicke ich sie Ihnen wieder.

110.

Carneri an Haeckel.

Krumpendorf, 21. Juli 1896.

Hochverehrter und geliebter Freund!

... Ich kann nicht, ohne Ihrer zu gedenken, in den See hinausblicken. Wenn Wünsche helfen könnten, würde Ihre Frau hergestellt sein ..., so daß Sie bereits in der Lage wären, in irgendeiner erquickenden Gebirgsgegend die so dringend nötige Erholung zu suchen.

Kann mich nur zu gut in Ihre Leiden hinein denken! Bei Erkrankung derer, die wir lieben, gibt's keine Resignation. Wie gut hab' ich's jetzt ... Das Augenlicht will freilich nicht besser werden, aber ich habe nichts zu tun und ich erhalte mir einen Schein des Arbeitens, durch den ich mich über meine Untätigkeit hinwegfoppe. Die Tage schwinden, ich weiß nicht wie. Verachten Sie mich nicht, wenn ich Ihnen meine neueste „Dichtung" hierher setze:

Der die Zeit weiß totzuschlagen,
Ist der klügste Mann auf Erden;
Hei! wie da die Stunden jagen,
In der Angst, erwischt zu werden.

Und soll ich Ihnen sagen, was allein mich toll machen könnte? Unsere niederträchtigen politischen Zustände mit der von unten geförderten Reaktion. Gelähmt da zusehen zu müssen, versetzt mich manchmal in einen heiligen Zorn. Aber da beruhige ich mich bei dem Gedanken, daß die jetzige Generation es nicht besser verdient, daß eine bessere kommen wird,

und daß es dann wieder besser werden wird. Ich habe eine herrliche Zeit des Fortschritts erlebt und freue mich, so glücklich gewesen zu sein. Wie viele können das nicht sagen, und wie beruhigend ist es, an keine Weltlenkung zu glauben. Es kann nur sein, wie es ist. Aber ich kann mit dem Schreiben nicht mehr recht weiter und schließe — Sie in die Arme

Ihres dankbaren

Carneri.

Schicken Sie mir Stonas Buch nicht zurück.

111.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 22. IX. 96.

Geliebter und verehrter Freund!

Waren das für mich zwei Festtage!... Ihrer Frau ... geht's besser und Ihnen soweit gut, daß Sie freudig wieder an die Arbeit gegangen sind. Wieviel bedeutet das für mich, der ich so warm an Ihnen hänge, und wieviel für die Welt, die noch mindestens zehn gute Jahre von Ihnen haben kann. Ich denke da nicht an die Neuzeit, die zur Abwechslung wieder der Nacht sich zukehrt; ich denke an die Zukunft, in der es unausbleiblich wieder tagt. Ich kann nicht sagen, wie glücklich mich alles macht, was Sie mir über die zwei Tage in Salzburg sagen. Ich lebe diese Stunden durch, als wär' ich mit dabei gewesen. Innerlich bin ich noch ganz jung ...

Doch ich muß schließen und beglückwünsche Sie zu der ganzen Reise und deren herrlichem Abschluß bei Gabriel Max. Bei Ihrem köstlichen: O historischer Kausalnexus, O sittliche Weltordnung!!! ad vocem Salzburger Herkunft der natürlichen Schöpfungsgeschichte hab' ich ausgerufen: Wie gut, daß es keine göttliche Weltlenkung gibt! Die hätte das nie zugelassen.

Und jetzt geben Sie mir die Hand und behalten Sie immer so lieb

Ihren

Carneri.

112.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 9. XII. 96.

Geliebter und verehrter Freund!

... die Kräfte nehmen ab, mit dem Arbeiten ist's aus, ein paar Anläufe zu einem Kapitel: Blick in die Zukunft, — für eine etwaige fünfte Auflage meines Modernen Menschen waren resultatlos (ich kann mein Denken nicht gehörig zusammenhalten), aber ich mache mir auch daraus nichts, so wenig, als aus den Schmerzen, die mich fast nie verlassen, und aus der Nichtigkeit meiner Existenz. Ich begreife es zu gut, daß es endlich dem Ende entgegengeht, nachdem ich eigentlich über die Gebühr lange angenehm gelebt habe.

Doch halt! Ich hatte unlängst einige Tage, in denen die Sache nicht so glatt abgegangen ist, und in denen ich meine Arbeitsunfähigkeit recht bitter empfunden habe. Sie kennen gewiß schon das neueste Werk unserer genialen kleinen Freundin delle Grazie. Das liebe Kind (sie hat keine Ahnung, wie sehr sie noch ein Kind ist) hatte fest darauf gerechnet, daß ich ihre Satyre[1] in der „Neuen Freien Presse" besprechen werde, und ich habe dazu nicht mehr die geistige Elastizität. Es ist zwar dieses Gedicht der reine Nihilismus, allein im Grunde ist's ein Satyrspiel (vor der großen Tragödie, der wir entgegenstürmen) und läßt sich auffassen als ein prometheischer Drang nach wahrem Recht und wahrer Freiheit. Das dürfte nicht plump, und müßte mit der nötigen Feinheit gegeben werden. Dazu fehlt mir's an der richtigen Verve, und ich hätt' ihr vielleicht geschadet. Einiges — ich brauch' es Ihnen nicht anzudeuten — geht mir freilich gegen den Strich; jedoch die klassische Form hebt darüber hinweg, und das Arbeiterlied ist in seinem blasphemischen Ton einfach bezaubernd...

Eine Karte von Ihrer Hand könnte die einzige Besorgnis, die sonst meinen Seelenfrieden trübt, verfliegen machen. Möglichst guten Nachrichten entgegensehend, grüße ich Sie von ganzem Herzen, in grenzenloser Dankbarkeit und Liebe

Ihr treuergebener

B. Carneri.

113.

Haeckel an Carneri.

Jena, 27. Dezember 1896.

Lieber und hochverehrter Freund!

Für Ihre freundschaftliche Anteilnahme an meinem Ergehen herzlich dankend, kann ich Ihnen leider nicht viel Erfreuliches melden. Das Befinden meiner Frau und Tochter, das sich vor einem Monat etwas gebessert hatte, ist wieder schlechter geworden. Wir müssen aber Geduld haben! Hoffentlich können wir Anfang Februar die geplante dreimonatliche Reise nach der Riviera antreten, deren mildes Klima und sonnige Natur meinen beiden armen Kranken hoffentlich gut tun wird, wenigstens eine Zeitlang! Ich selbst gedenke von dort auf sechs Wochen nach Sizilien zu reisen und in Messina mich an dem Studium der reizvollen pelagischen Tierwelt und ihrer Entwicklung zu erfrischen und neue Arbeitskraft zu holen. Jetzt bin ich etwas abgespannt und arbeite an der neuen (neunten) Auflage der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" nur mit halber Kraft. Ich werde wohl mit dem Abschlusse der „Systematischen Phylogenie" — die mich eigentlich seit dreißig Jahren beschäftigt hat! — meine Leistungsfähigkeit erschöpft haben. Das Buch macht übrigens bei den Fachgenossen wenig Eindruck und wird wohl erst später gewürdigt werden. — Für das kommende neue Jahr wünsche ich Ihnen und Ihren lieben Kindern von Herzen alles Gute; Ihnen besonders, daß Ihr körperlicher Zustand möglichst wenig Beschwerden verursache, und daß Ihre alte

psychische Spannkraft erhalten bleibe ... Es ist zu traurig, daß mit dem zunehmenden Alter meist nur die Schattenseiten des Lebens stärker hervortreten. Glücklich, wer Ihre philosophische Resignation sich bewahrt!

Die neueste Dichtung unserer Freundin E. delle Grazie, die „Moralische Walpurgisnacht", habe ich mit größtem Interesse gelesen. Ich stimme Ihrem Urteil ganz bei und fürchte, daß sein Inhalt vielfach mißverstanden wird. Aber doch muß ich auf's Neue den wunderbaren Genius der Dichterin bewundern, welche die großen Probleme des menschlichen Daseins im Chaos der gegenwärtigen Kulturentwicklung an der Wurzel angreift. Ich danke Ihnen herzlichst für die Freude, die Sie mir durch die Bekanntschaft mit dieser außerordentlichen Menschenseele verschafft haben!

Mit herzlichsten Grüßen und besten Wünschen Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

114.

Carneri an Haeckel. Marburg, 24. II. 97.

Geliebter und verehrter Freund!

„Ich habe Frau und Tochter glücklich an die Riviera gebracht und in einem Zustande, daß ich auf einige Wochen mich nach Sizilien wagen konnte, wo ich eine neue Arbeit in Angriff nehme."

Erfreut, wie ich's kaum noch durch etwas sein könnte, hab' ich diese Worte von der Adreßschleife herabgelesen, die mir ... die Gazzetta di Messina vom 20. d. M. brachte, aus der ich entnehme, wie enthusiastisch die Universität Sie begrüßt hat.

Gleich nach Empfang hab' ich diese liebe Nachricht an Fräulein delle Grazie weitergegeben, von der ich gleichzeitig einen kurzen, glücklicherweise ganz befriedigenden Bericht über Professor Müllners Befinden erhalten hatte. Der Ärmste war kürzlich infolge eines Gelenksrheumatismus, der das Herz in Mitleidenschaft gezogen, dem Tode nahe. Er ist nun außer Gefahr, jedoch die Aufsaugung eines Exsudats dürfte die gänzliche Herstellung noch etwas verzögern. Wenn Sie die zwei Blätter nicht auch nach Wien geschickt, so hab' ich mit der Sizilianer Nachricht einen unendlich wohltuenden Lichtstrahl in's Cottage gesendet; denn diese zwei Menschen hängen an Ihnen mit grenzenloser Verehrung.

... Sehr gesund ist die Lektion, die die Gazzetta di Messina den Studenten erteilt. Tout comme chez nous. Es wird schon noch wieder besser werden; allein die heutige Generation kennt nur ein Ideal — den Sport. Die Begeisterung für den Zug nach Kreta hat, wie die für den Zug nach Transvaal, nur diesen Kern.

Oder bin ich schon zu alt? Nein, innerlich bin ich noch nicht alt ...

Ihnen klaren Himmel, ruhige See und durch Wohlbefinden gestählte Arbeitslust wünschend, drücke ich Sie in liebevoller Dankbarkeit an's Herz,

Ihr unwandelbarer Carneri.

115.

Haeckel an Carneri. Jena, 10. Mai 1897.

Lieber hochverehrter Freund!

Beifolgendem kurzen Reisebericht füge ich heute in Eile nur den herzlichsten Dank für Ihre beiden lieben Briefe bei, und beste Wünsche für Ihr Wohlergehen! Als ich mit meiner Frau und Tochter (denen es viel besser geht) von Venedig über Pontebba, Tarvis, Bruck direkt nach Wien fuhr, hätte ich gar zu gern den Abstecher zu Ihnen nach Marburg gemacht; aber es ließ sich nicht einrichten! In Wien hatte ich am 28. April einen sehr lieben Nachmittag bei unsern werten Freunden, Professor Müllner und E. delle Grazie. Beide sind wieder wohl, und inzwischen nach dem Gardasee abgereist. In Wien war ich froh, es nicht mit meinem bescheidenen Jena vertauscht zu haben. Hier fand ich über zweihundert Briefe und Karten vor! Daher nur noch in Eile herzlichste Grüße von

Ihrem tr. alten Ernst Haeckel.

116.

Carneri an Haeckel. Marburg, 20. V. 97.

Geliebter hochverehrter Freund!

... Ihr hochinteressanter Reisebericht vervollständigt die herrlichen Mitteilungen der Blätter aus Messina, ich weiß Sie wieder ganz in Ihrem Element, und an Sie denkend, seh' ich Sie vor mir wie in den zwei unvergeßlichen Tagen am Wörthersee. Dabei wird mir zumut, als fehlte mir selbst gar nichts.

Nur zu gut begreif' ich es, daß Sie sich beglückwünschen, Jena nicht aufgegeben zu haben. Welch ein Unterschied zwischen jetzt und der Zeit, in der ein österreichischer Unterrichtsminister Sie nach Wien berufen wollte!

Man nannte mich eine Kassandra, als ich Jahr für Jahr den Grafen Taaffe[1] bekämpfte. Nun schießt seine Saat in die Halme, und tausendmal schlimmer, als ich es besorgt hatte. Es wird schon wieder besser werden, aber wie, kann man heute gar nicht sich vorstellen.

... Alles erdenkliche Liebe.

Immer Ihr

Carneri.

117.

Carneri an Haeckel. Vogelberg, 28. VIII. 97.

Hochverehrter und geliebter Freund!

... Wie oft hab' ich seit Empfang Ihrer lieben Karte Ihrer gedacht und im Geiste Sie durch Stockholm und Finnland begleitet. Von morgen an bin ich bei Ihnen in Petersburg, und vom 5. k. M. an folge ich Ihnen

durch Moskau, den Kaukasus, Tiflis und die Krim. Erst von Mitte Oktober an spreche ich wieder in Jena vor, die ganze Zeit über alles erdenkliche Gute Ihnen wünschend.

Ihren herrlichen Nachruf an Müller-Desterro[1] hab' ich mit Begeisterung genossen, in kleinen Absätzen ihn selbst lesend, und mit Ihnen den Jesuiten und allen Dunkelmännern das kräftigste Pereat! zurufend. Diese unsaubern Kerle haben jetzt gute Tage; allein die Wissenschaft ist stärker als alles und das Licht wird wieder siegen.

Damit drückt Ihnen die Hand

Ihr ewig dankbarer

B. Carneri.

118.

Haeckel an Carneri.

Jena, 2. April 1898.

Lieber und hochverehrter Freund!

Viel und oft habe ich während des langen Winters an Sie gedacht und bitte Sie, wenn auch nur kurz durch Postkarte, mir zu sagen, wie es Ihnen geht? Ich hatte einen traurigen und sorgenvollen Winter. Nach den plötzlichen Todesfällen (meines Bruders, Schwagers und Neffen)... erkrankten meine Frau und Tochter schwer... Ich selbst habe den Winter ganz einsam am Arbeitstische zugebracht, größtenteils mit philosophischen Studien beschäftigt. Die Frucht derselben hoffe ich Ihnen noch im Herbst schicken zu können (spätestens Frühjahr 1899), ein Buch, in welchem die Ergebnisse der modernen Naturforschung für die monistische Philosophie zusammengefaßt sind. In dem psychologischen und ethischen Teile besonders werden auch Ihre hohen Verdienste dankbarst gewürdigt. Ich hoffe, daß Ihnen das Buch Freude machen wird. Das Chaos der psychologischen Literatur ist übrigens fürchterlich! Im Dezember 1897 erschien (kurz vor Weihnachten) die neunte Auflage der Natürlichen Schöpfungsgeschichte. Ich habe sie Ihnen nicht geschickt, weil ich glaubte, daß der umgearbeitete (zweite, spezielle) Teil Sie nicht interessieren würde; falls Sie jedoch ein Exemplar wünschen, steht es Ihnen natürlich zu Diensten. Auch von dem „Monismus" kommt jetzt eine neue (unveränderte) siebente Auflage.

— Das treffliche Buch von Albrecht Rau: „Empfinden und Denken" (1896) kennen Sie wohl? Sonst kann ich es Ihnen senden. Sehr amüsiert hat mich „Saladia, Jehovas sämtliche Werke".

Hoffentlich geht es Ihnen und Ihren lieben Kindern gut (— d. h. soweit es noch in Ihrem lieben Österreich einem braven Menschen gut gehen kann! —)

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

119.

Carneri an Haeckel.

Marburg a. D., 7. IV. 98.

Geliebter und verehrter Freund!

Könnt' ich nur noch ausführlich schreiben! Sie würden einen Brief erhalten, lang wie Ihr Schweigen ... Würde ich Sie nicht so grenzenlos lieben, so beneidete ich Sie um Ihre ungebrochene Arbeitslust — nach meinen Begriffen das höchste irdische Gut.

Damit ist's bei mir total aus ... Das schlechte Auge wird nicht besser, das gute allmählich schwächer, so daß ich das Selbstlesen auf ein Minimum reduzieren muß. Schicken Sie mir daher vor der Hand nichts, aber dafür um so gewisser Ihr künftiges Buch. Es wird das letzte sein, das ich lese, und hoffentlich bring' ich's kleinweise zuwege.

Raus Buch hab' ich seinerzeit durch ihn erhalten und, so gut ich konnte, durchgeseh'n. Er bekämpft brillant die, übrigens schon durch Wundt abgetanen „spezifischen Energien", die aber in neuerer Zeit wieder immer allgemeiner in Schwang kommen, weil man durch diese Annahme über manche Schwierigkeit leichter hinweg kommt als beim Festhalten an der Funktionsindifferenz. Aber so viel ich weiß, läßt Rau die Frage des Bewußtseins ganz in bianco. Und diese Frage können Sie allein wissenschaftlich beantworten, und solange dies nicht in einer andern Weise geschieht, als durch die Annahme, es sei das Bewußtsein von der Empfindung unzertrennlich, ist — für mich — der Monismus ein Dualismus. Wie sehr ich nach Ihrem neuesten Werk mich sehne, können Sie sich vorstellen.

Könnt' ich noch arbeiten, so wär' ich, trotz meiner fort und fort zunehmenden Unbehilflichkeit, der glücklichste Mensch der Welt. Unglücklich bin ich aber noch immer durchaus nicht. Noch immer gelingt es mir, die Tage bei gutem Humor hinter mich zu bringen, und seit die Brustkrämpfe gewichen, sind meine Nächte gut. Das allein — man muß eben wissen, was schlechte Nächte sind — genügt, um mich zufrieden zu machen ...

Seien Sie von uns allen dreien herzlichst gegrüßt und bleiben Sie immer soviel, als Sie nicht einmal ahnen können,

Ihrem ewig dankbaren

B. Carneri.

120.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 17. XI. 98.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Mit welchem Interesse ich Ihren Cambridger Vortrag[1] gelesen habe, wissen Sie, ohne daß ich's erst zu sagen brauche. In der lichtvollen Zusammenstellung alles Entscheidenden sah ich Sie selbst vor mir, und eine besondere Freude bereitete mir der Umstand, daß Sie in England so

gesprochen haben, weil es sehr gesund war, die etwaigen Schleier zu zerreißen, die bei Gelegenheit der Beisetzung in Westminster gewebt worden sind und vielleicht doch noch manches Auge trüben. Endlich, last not least, der liebe Gruß, der in der Übersendung lag. Seien Sie mir aus dem Grund meiner Seele — unserer Art Seele — bedankt ...

Was mich in neuester Zeit wieder aufrecht hält, ist Dante. Ich bin auf eine neue Art der Übersetzung gekommen, die zwar, in meinem Alter begonnen, ganz für die Katz' ist, aber mich so in Anspruch nimmt, daß ich darüber meine Leiden und die meines armen Österreichs vergesse... Entschuldigen Sie meine Schrift damit, daß ich kaum auf's Papier seh'n darf, und bleiben Sie immer so gut

Ihrem unwandelbaren

B. Carneri.

121.

Haeckel an Carneri.

Jena, den 20. 12. 98.

Lieber hochverehrter Freund!

Für Ihren lieben Brief danke ich Ihnen herzlich, um so mehr, als er unter großen Leiden geschrieben ist, die nur Ihre englische Geduld so heiter tragen kann! Hoffentlich genießen Sie das Weihnachtsfest in leidlichem Wohlsein und beginnen das neue Jahr besser! Ich sende Ihnen und Ihren lieben Kindern dazu meine besten Wünsche!

— Für mich war das verflossene Jahr auch wenig erfreulich! Meine arme Frau hat den größten Teil desselben (wie schon die drei letzten Jahre) im Bette zubringen müssen. Sowohl dieses körperliche (Herz-) Leiden, als auch die Sorge um unsere ... Tochter ... wirken sehr deprimierend! Wir haben schon seit Jahren jeden geselligen Verkehr aufgegeben.

Ich selbst nehme mir Ihre Geduld und Resignation zum Muster, und suche den Rest meiner Kräfte (— die auch sehr abnehmen, besonders das Gedächtnis! —) so gut im „Kampf um die Wahrheit" auszunützen, als es geht.

Meine Cambridgerede über „U. g. K. v. Ursprung des Menschen" hat großen Eindruck gemacht. Von dem Separatabdruck (mit Anmerkungen, bei Strauß erschienen) kommt bereits die dritte Auflage. Also war diese (in mancher Beziehung mir nicht sympathische) Kongreßreise wenigstens nicht umsonst!

Meine Absicht, um September einige Erholungswochen in den Alpen zuzubringen, scheiterte an einem neuen Anfall meines alten Rheumatismus. Ich mußte statt dessen drei Wochen eine Kur in Baden-Baden gebrauchen. Jetzt geht es wieder leidlich!

Das stille Klosterleben in meinem hiesigen Institute wird mir ebenso wie der einsame Verkehr mit unserer herrlichen Wald- und Gebirgsnatur immer wertvoller — um so mehr, je unerfreulicher sich die moderne Ent-

wicklung an dem byzantinischen Kaiserhofe in Berlin und in Ihrer „deutschen" Kaiserstadt Wien etc. etc. (— Paris! Rom! —) gestaltet. Physiologisch ist ja Ihr liebes Österreich sehr interessant, als ein zentripetaler Organismus, der sich aus lauter zentrifugalen Gliedern zusammensetzt!

Mit herzlichsten Grüßen und besten Wünschen

Ihr treuer alter
Ernst Haeckel.

122.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 6. I. 99.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Hätt' ich meinem Herzen gefolgt, so würde ich Ihnen postwendend für Ihren einziglieben Brief gedankt haben ... Sie sind für mich etwas einziges. Niemand hat nur im entferntesten einen solchen Einfluß auf die Richtung meines Denkens ausgeübt. Ich kann Ihnen nicht helfen: was immer daraus geworden sein mag, es ist Ihr Werk. Und hab' ich auch nur für mich selbst gewirkt, ich befinde mich wohl dabei. Kein Tag vergeht, an dem ich Ihrer nicht gedenke; denn Ihnen dank' ich's, daß ich, gestützt auf die Überzeugung, daß alles nur so kommen kann, wie die vorhandenen Bedingungen es erheischen, ohne Groll (bei einer bewußten Weltlenkung würde ich rasend) und ohne Klage mein Schicksal erdulde.

... Über unsere Zeit schweige ich. Sie hat nur mehr Sinn für's Radfahren (gleichviel, wohin und worüber hin!) und Ansichtskarten (wenn man's nur geseh'n hat!) und ich habe dafür keinen Sinn, weil ich nicht mehr weiter kann und immer schlechter sehe. Darum lass' ich sie alle rennen und schauen und freue mich kindisch darüber, eine herrliche Zeit des Fortschritts durchlebt zu haben. — Jetzt geben Sie selbst zu, daß dies kein Brief ist, und daß mir das Recht bleibt, noch einmal zu schreiben. Mit tausend Grüßen von meinen Kindern und mir in treuer Dankbarkeit

Ihr alter
B. Carneri.

123.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 2. III. 99.

Geliebter und verehrter Freund!

Es gibt doch besonders Herrliches im Menschenleben. Oder ist es nicht besonders herrlich, daß unsere Grüße, ohne daß der eine um den Gruß des andern wußte, auf dem Wege des Schönen sich begegneten?

Nicht genug kann ich Ihnen danken für die wundervolle Gabe.[1] Ein Blatt ist, in der Tat, überraschender als das andere. Und ich habe sie alle voll genossen. Eine kleine Rast nach jedem hat genügt, damit ich jedes genau betrachten könne ...

Sollen es wirklich schon fünf Jahre her sein, daß Sie Ihren sechzigsten Geburtstag gefeiert haben? Mir ist's, als wär's vor zwei Jahren gewesen. Bleiben Sie nur noch recht lange so rüstig! Nicht nachgeben, — ist auf Erden die beste Devise. Ich will in zwei Jahren und acht Monaten meinen achtzigsten feiern, und den haben Sie wenigstens zu erreichen. Nochmals Dank und immer Ihr

B. Carneri.

124.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 17. VI. 99.

Inniggeliebter und verehrter Freund!

Länger darf ich nicht säumen, Ihnen für die neuerliche herrliche Gabe zu danken ...

Ich gestehe Ihnen offen, daß ich's begreife, wenn die Formen, die Sie uns da vorführen, auf schöpferische Gedanken bringen. Man muß ein so hartgesottener, vielleicht übersottener Anhänger der Entwicklungslehre sein als ich, um dabei so wenig an eine Kunst, als bei Ihrer natürlichen Geschichte an einen Schöpfer zu denken. Aber staunen muß auch ich, und hin und wieder komm' ich aus dem Staunen gar nicht heraus. Und nicht bloß über die Natur, auch über die menschliche Geschicklichkeit, die derlei reproduziert. Lange darf ich die Bilder nicht anseh'n, aber doch lange genug, um sie zu genießen. Recht von Herzen danke ich Ihnen dafür.

... Meine Leiden nehmen zu ... Das einzige, das mir zu denken geben könnte, wären meine Augen; da aber dieses Denken zu nichts führen würde, so lasse ich vor der Hand dieses Denken bleiben.

... Meinen Kindern ... könnte es, unberufen (das ist ein heidnischer Aberglaube), nicht besser geh'n: die sind meine Zukunft. Und damit drückt auch für die Zukunft Sie an's Herz Ihr

Carneri.

125.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 20. IX. 99.

Geliebter hochverehrter Freund!

... Gestern hab' ich Ihr herrliches Buch[1] bekommen. Ich kam bei seinem Umfang aus dem Staunen nicht heraus. Da haben Sie ja zwei große Werke zugleich geschrieben! Daraus geht für mich zu meiner Freude hervor, daß Sie noch viel leisten werden. Dieser Gedanke macht mich glücklich; denn Männer wie Sie sind unerschöpflich.

Leider kann ich mich nicht über das ganze Buch machen ... Ich werde lange brauchen. Aber ich sehne mich nach Ihrer Erklärung der Seele wie nach einer Erlösung: es hat die Vollendung zu sein Ihres Begriffes vom Monismus. Vielleicht bringen Sie mir noch einen Gottesbegriff

bei. Mit dem christlichen Gott steh'n Sie womöglich auf einem noch schlechteren Fuß als ich; aber mit dem Gott überhaupt steh' ich auf gar keinem Fuß.

... Ich lebe ganz in meiner Dante-Verdeutschung, die macht, daß mich das Leben noch freut ...

Und jetzt Dank, tausend Dank und immer Ihr

B. Carneri.

126.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 10. Dezember 1899.

Geliebter und verehrter Freund!

Diesen Brief kann ich nur mit dem beginnen, was ich unmittelbar nach Empfang Ihres Buches an Fräulein delle Grazie geschrieben habe: Ich habe in Wildhaus einen alten Jagdhund gehabt, der nicht mehr mittun konnte, so oft wir aber auf die Jagd gingen, ein paar Hundert Schritte mitging, dann sich niederlegte, von Zeit zu Zeit ein leises Heulen ausstieß, solang er uns sehen konnte, und dann langsam heimkehrte; so verhalte ich mich zu Ihrem neuesten Werk; denn es ist mir unmöglich, es ernstlich durchzumachen, es zu genießen...

Aber ich habe es durchgeseh'n und bewundere Sie mehr als je — es enthält den ganzen Haeckel, der soviel Wissen enthält, als kein anderer Mensch — und ich fühle mich im höchsten Grade befriedigt.

Bei mir handelt sich's ja nur um die Besorgnis, man könne aus Ihrem Gottesbegriff herauslesen, daß er die Entwicklungslehre vollende, mit der man ohne ihn nicht auslange, was für mich der Untergang des Darwinismus wäre.

Davon hab' ich nichts gefunden, und das macht mich glücklich. Jahrelang bin ich Pantheist gewesen, habe dies aber aufgegeben, weil ich nichts davon hatte ohne persönliche Unsterblichkeit. Aber ich begreife, daß es ein religiöses Bedürfnis gibt, dem es genügt, den Idealen des Wahren, Schönen und Guten einen Gottesanstrich zu geben und daß unsere Lehre in dieser Form — ist's ja doch nur eine Form — eine größere Verbreitung finden könne. Wenig Menschen schätze ich so hoch als Paul Carus,[1] und mit diesem Anstrich genügt ihm der Buddhismus. In Ihnen stecken Giordano Bruno und Goethe. Schon in Ihrer generellen Morphologie gilt Ihnen das Kausalgesetz als Gott. Daß mir dies nicht von Herzen ginge, und wär' es nur wegen der Grausamkeit der Kausalität, unter der ich soviel leide und der ich nur aus blinder Notwendigkeit (unter Gott würde ich etwas anderes versteh'n) mich willig unterwerfen kann, beruht wohl nur auf einem Mangel; aber glücklicherweise ist dieser Mangel nicht so groß, daß ich mich nicht in die entgegengesetzte Meinung hineindenken könnte. Zudem hab' ich mich nie einen Atheisten genannt. Betreff der

letzten Gründe bin ich Agnostiker wie Huxley, und das sind Sie auch, und zwar ohne alle Beschränkung der Forschung, deren Feld unermeßlich ist.

Bin ich Ihnen so recht? Nicht wahr, Sie sagen mir's bald mit zwei Zeilen? Niemand liebt und verehrt Sie mehr als Ihr

B. Carneri.

127.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 5. IV. 00.

Inniggeliebter und verehrter Freund!

Tausend Dank für das neue Heft Naturwunder. Ich konnte leider dieses Heft nicht mehr genießen wie die früheren; aber ich habe mir Zeit gelassen, nur zwei Blätter per Tag, und die in Absätzen betrachtet. Das Merkwürdige ist nicht so sehr die Kompliziertheit der Leistung, als der Geschmack, der darin liegt. Wie mußte dabei der arme Mensch sich plagen! Und die Natur plagt sich gar nicht. Sie hat aber auch nichts davon. Nochmals tausend Dank.

... Mit meiner Arbeit bin ich „im Groben" fertig. Doch wieviel bleibt noch! Aber das ist gut; denn der Hauptzweck ist doch nur, mir über meine Leiden hinauszuhelfen. Und den erreich' ich. Ich lebe so vollständig in dieser Arbeit, daß ich faktisch noch Freude am Leben habe.

... Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr treu ergebener

Carneri.

128.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 9. V. 00.

Geliebter und hochverehrter Freund!

War das eine liebe Überraschung![1] Seien Sie mir von ganzem Herzen dafür bedankt. Wie wär' ich in frühern Zeiten gleich darüber hergefallen! Und in zwei Tagen wär's gelesen gewesen...

Allein Sie kommen nach Krumpendorf, wo ich dieses Jahr ... noch den Juli und August verbringen werde. Dort wird mir meine Fritzi den Haeckel vorlesen. Summen Ihnen in jenen Wochen die Ohren, so wissen Sie, woher es kommt. Nochmals recht, recht von Herzen meinen Dank!

... Mir geht's eigentlich unter'm Hund; aber ich lebe (großenteils mit fremder Hilfe) so gänzlich in meinem alten Florentiner, daß ich — noch Freude am Leben habe. Gibt's mehr?

Mit dem Übersetzen (vierzehntausendzweihundertneunundzwanzig Verse) bin ich fertig; aber das Feilen und die Fußnoten geben noch viel Arbeit, und ein Jahr dauert's schon noch bis zur Druckfertigkeit. Viel-

leicht erleb' ich's, Ihnen das Buch zu schicken. Und Sie werden's lesen; denn die Auffassung ist neu.

Und jetzt nochmals den innigsten Dank und in alter Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

129.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 14. VIII. 00.

Hochverehrter und geliebter Freund!

... Meine Tochter hat mir den Bölsche[1] vorgelesen, und wir sind gestern damit fertig geworden. Es ist einer der größten Genüsse meines Lebens gewesen. Einen bessern Biographen hätten Sie nicht finden können. Oft meinte ich, Sie leibhaftig vor uns zu haben. Und wie schön — gerade hier! Seien Sie mir für dieses liebe Geschenk unsagbar bedankt.

... Mir geht es wohl immer schlechter ... Glücklicherweise habe ich in Marburg für meinen Dante eine prächtige Hilfskraft. Erleb' ich das vollendete achtzigste Jahr, so geb' ich das Buch noch heraus. Ich lebe drin so völlig, daß ich faktisch noch des Lebens mich freue. Kann man mehr wollen? Und Sie werden auch an dem Buch Ihre Freude haben. Ich weise nach, daß diese Komödie nicht in erster Linie ein religiöses Gedicht sei, sondern das großartigste Märchen. Immer, immer, immer

Ihr

B. Carneri.

130.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 14. IX. 00.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Sie sind wohl noch auf hoher See. Möchten Sie uns noch recht lang in voller Arbeitsfähigkeit erhalten bleiben! Wieviel werden Sie noch leisten! Kein Tag vergeht, an dem ich nicht in meinem Lehnstuhl rauchend, meine Gedankenwolken nach Java sende......... Bei unserer Weltanschauung ist es das erste, mit soviel Genügsamkeit geboren zu sein, daß man sich in's gegebene Los finde bis zur Zufriedenheit. Aber gänzlich langt man damit nicht aus; unerläßlich gehört dazu ein gewisses Maß Arbeit. Noch hab' ich beides ...

Träumend und wachend gedenkt in Treue Ihrer

Ihr unwandelbarer

B. Carneri.

131.

Haeckel an Carneri.

Jena, 7. Mai 1901.

Lieber und hochverehrter Freund!

Aus Ihrem lieben Briefe, für den ich herzlich danke, ersehe ich zu meinem lebhaften Bedauern, daß Ihre leidende Gesundheit und besonders Ihre schwachen Augen Ihnen den Lebensabend recht schwer und traurig machen. Es ist eine der bittersten Wahrheiten, die auch ich jetzt recht empfinde, daß in den höheren Jahren die Schattenseiten unseres Daseins sich immer mehr bemerkbar machen, während es eigentlich umgekehrt sein sollte. Nun, Sie haben der Welt in Ihrer trefflichen Ethik, und in dem herrlichen „Modernen Menschen" (— über dessen fünfte Auflage ich mich besonders gefreut habe! —) so viel gegeben, daß Sie voll befriedigt der ewigen Ruhe entgegensehen können....

— Ich fand hier bei der Rückkehr aus Insulinde die Meinigen in leidlichem Wohlsein vor, und habe jetzt alle Hände voll zu tun mit Beantwortung von mehr als dreihundert angesammelten Briefen, Auspacken von zweiunddreißig Kisten, Sammlungen etc. Ich drücke Ihnen daher heute nur noch in Gedanken die liebe Freundeshand und versichere Sie, daß Ihre teure Freundschaft stets zu meinen höchsten idealen Gütern gehören wird! Mit besten Wünschen

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

132.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 10. V. 1901.

Hochverehrter geliebter Freund!

Nicht erschrecken über diesen Brief, der die Zahl der zu beantwortenden nicht vermehrt, da er keine Antwort erheischt. Ich will nur, solang es noch geht, eigenhändig danken für den einzig lieben Brief, der in die schönste Zeit meines Lebens mich zurückversetzt, und Ihnen sagen, daß zwar die Lebensfreudigkeit aus ist, ich aber meine angeborne Heiterkeit noch immer mir bewahre. Man kann schon zufrieden sein, wenn man die Lebensfreudigkeit bei der man sich vom Abend auf den Morgen freut, (freiwillige Arbeit ist das höchste sittliche Leben), achtzig Jahre genossen hat — beinahe achtzig.

Mir geht's im Geist vor, daß Sie noch Australien und Amerika sehen werden.

Mit diesem Wunsch Ihr

B. Carneri.

133.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 17. 10. 01.

Hochverehrter geliebter Freund!

Sie werden es kaum begreifen, aber es ist so: erst seit gestern habe ich Ihre Briefe aus Insulinde zu Ende gehört.

... Hoffentlich habe ich heute einen guten Tag, so daß Sie es klar lesen können, daß ich Ihnen wieder Stunden danke, die zu den schönsten meines Lebens gehören.

... Daß die Wiener Universität mich zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt hat, haben Sie wohl gehört. Mich freut es hauptsächlich, weil es ein Protest ist gegen die herrschende Reaktion.

Damit drückt Ihnen von ganzem Herzen die Hand

Ihr unwandelbarer

Carneri.

134.

Haeckel an Carneri.

Jena, 22. 12. 01.

Mein lieber hochverehrter Freund!

Wie habe ich mich gefreut, Ihre schöne und originelle Übersetzung von Dante's „Divina Commedia"[1] fertig gedruckt und schön ausgestattet auf der Reise in die gebildete Welt zu sehen. Möge Ihr „Moderner Mensch" daran recht viel Genuß und Erbauung finden! Ich danke Ihnen herzlich für diese auserlesene Gabe, die Sie noch dazu mit Ihrer eigenhändigen Dedikation verziert haben.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste und zum folgenden neuen Jahre wünsche ich Ihnen von Herzen alles Gute; und besonders, daß Ihr Körper Ihnen nicht allzuviel zu leiden aufgibt! Dieses verwünschte Nervensystem, dem man so wenig beikommen kann!

Mir und meiner Familie geht es jetzt gut; ich arbeite an der zehnten Auflage der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" und am siebenten Heft der „Kunstformen".

Mit freundlichsten Grüßen an Sie und Ihre lieben Kinder

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

135.

Carneri an Haeckel.

Marburg, 5. 10. 02.

Hochverehrter, geliebter Freund!

Herzlichsten Dank für das neue Heft der Kunstformen der Natur ...

Wie gerne schriebe ich mehr, aber das geht nicht und das Diktieren habe ich noch nicht weg.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns allen Ihr unwandelbarer

Carneri.

136.

Haeckel an Carneri.

Jena, 9. Oktbr. 1902.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Ihre lieben Zeilen, mit recht zitternder Hand und im Kampfe mit Ihren leidenden Nerven geschrieben, haben mich tief gerührt. Ich danke Ihnen dafür herzlich und wünsche von ganzer Seele, daß Ihr Leiden Ihnen unter der treuen Pflege Ihrer lieben Kinder möglichst erträglich bleiben und daß Mutter Natur mit einem ihrer edelsten und höchstentwickelten Geschöpfe — mit dem Ideale des „Modernen Menschen", das Sie verkörpern! — Mitleid haben möge!

Uns ist es in diesem Sommer ... leidlich gegangen ... Ich hatte viel Arbeit mit meinen Indischen Sammlungen etc. Von den „Welträtseln" ist die achte Auflage (16 000) unverändert erschienen, ebenso die zehnte Auflage der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte", weshalb ich sie Ihnen nicht geschickt habe. Die drei letzten Hefte der „Kunstformen" sind in Arbeit und werden Ihnen im Laufe nächsten Jahres zugehen.

... Der große philosophische Kampf um die „Welträtsel" dauert noch immer fort und ist jetzt auch in Nordamerika sehr lebhaft.

Aber unser „Monismus", in dem Sie mein treuer Bundesgenosse sind, macht stetige Fortschritte, wenn auch langsam. Den Sieg werden wir beide freilich nicht erleben!

Mit herzlichsten Grüßen und besten Wünschen ...

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

P. S. Die beiden trefflichen kleinen Schriften von Kröll, „Aufbau der menschlichen Seele" (Leipzig 1900) und die „Seele im Lichte des Monismus" (Straßburg 1902) werden Sie sehr interessieren.

137.

Haeckel an Carneri.

Jena, 29. Juni 1903.

Mein lieber und hochverehrter Freund!

Überladen mit dringenden Arbeiten komme ich erst heute dazu, diese Zeilen des Dankes an Sie zu richten, die in Gedanken schon vor Monaten abgegangen sind. Zeilen des Dankes für Ihre lieben Briefe und für Ihr herrliches Buch: „Sittlichkeit und Darwinismus", über dessen neue Auflage ich mich aufrichtig gefreut habe. Zugleich habe ich wieder Ihren Charakter als tapfern Geisteshelden bewundert, der Ihnen gestattet, trotz schwerer Leiden den Kampf für das Beste der Menschheit bis zum Ende fortzuführen.

Ich stehe auch noch tapfer im literarischen Kampfgewühl, trotzdem mein Alter (im siebzigsten) und mein häusliches Leid ... mir das Leben nicht leicht machen. Ich nehme mir aber Ihr Heldentum zum Muster!

Mit der „Welträtsel"-Volksausgabe (à eine Mark) ernte ich jetzt den größten literarischen Erfolg meiner sauren Lebensarbeit; in den letzten drei Monaten sind 30 000 Exemplare verkauft; die neue Auflage, jetzt erschienen, umfaßt das 48. bis 67. Tausend. Seit einem halben Jahre bin ich vorzugsweise mit der neuen (fünften) Auflage der „Anthropogenie" beschäftigt, die mir viel Arbeit macht; sie wird sehr verbessert und erweitert; sie soll im Herbst erscheinen.

Hoffentlich genießen Sie jetzt die schöne Natur der grünen Steiermark auf Ihrem schönen „Vogelberg", unter der treuen Pflege Ihrer lieben Kinder, die ich herzlich grüße.

Von ganzem Herzen Ihnen alles Beste wünschend, bleibe ich stets

Ihr treuer alter

Ernst Haeckel.

138.

Haeckel an Carneri.

Jena, 15. 12. 1905.

Hochverehrter und lieber Freund!

Nach langem Schweigen bitte ich Sie, durch die Hand Ihrer lieben Frau Tochter mir eine kurze Mitteilung über Ihr Ergehen zukommen zu lassen; ich denke oft an Sie und freue mich, wenn in monistischen Schriften Ihrer hohen Verdienste um die Förderung des Monismus rühmlichst gedacht wird. Nach vielen Mühen ist jetzt endlich die Gründung des „Deutschen Monistenbundes" (— auf Grund der Thesen, die ich Ihnen vor einem Jahre übersandte, im „Freien Wort", September 1904 —) zustande gekommen unter reger Teilnahme vieler trefflicher Männer und Frauen. Der betreffende kurze Aufruf soll in nächster Woche gedruckt werden und die Unterschriften von nur sechsunddreißig bis vierzig auserlesenen Männern tragen; es sind dafür bereits eine Anzahl unserer angesehensten und besten Männer, Freidenker, Antiklerikale und liberale Humanisten gewonnen. Ihr teurer und allgemein verehrter Name, als furchtloser Vorkämpfer ethischer Kultur und freien Denkens, darf dabei nicht fehlen. Ich bitte Sie also, mir durch die Hand Ihrer lieben Tochter (möglichst umgehend!) eine Postkarte zu senden, mit den zustimmenden Worten: „Unterschrift zum Aufruf einverstanden".

Von mir kann ich Ihnen leider nichts Gutes melden. Meine Gesundheit hat durch die übermäßigen Arbeiten der letzten zehn Jahre stark gelitten. Seit einem halben Jahre leide ich an Schlaflosigkeit, rheumatischen und Herzbeschwerden. Die Vorlesungen für dieses Semester — (mein neunzigstes in Jena) — habe ich aufgeben müssen und hüte seit drei

Monaten das Zimmer ... Vielleicht trete ich die mysteriöse Reise in's „Jenseits" (??) noch früher an als Sie! Am liebsten würde ich sie in Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft ausführen!!

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und mit den freundlichsten Grüßen an Sie und Ihre lieben Kinder

Ihr treuer alter
Ernst Haeckel.

139.

Haeckel an Carneri.

Jena, 21. 3. 1907.

Lieber und hochverehrter Freund!
Philosoph und Philanthrop Carneri!

Für den freundlichen Glückwunsch zu meinem fünfzigjährigen Doktorjubiläum sage ich Ihnen und Ihren lieben Kindern meinen herzlichsten Dank! Inzwischen werden Sie den reizenden Artikel in Nr. 15281 der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 7. März gelesen haben, in welchem unsere liebe Freundin E. delle Grazie uns beiden vereint ein so liebenswürdiges Denkmal gesetzt hat; das hat mich ganz besonders gefreut!

Ich habe meinen Jubiläumstag (7. März) ganz still bei meinem Sohn (Landschaftsmaler) in München verlebt, wurde aber dort höchlich überrascht durch die feierlichen „Dekrete" unserer vier „Durchlauchtigsten Erhalter der Universität Jena", durch die ich als „Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat Exzellenz" in den Olymp der Halbgötter versetzt worden (in das „Paradies" von Dante! Eine „wirkliche" Commedia divina!!).

Ich wollte von München direkt nach Italien, mußte aber auf vierzehn Tage nach Jena zurück wegen des Baues des „Phyletischen Museums"! Nun hoffe ich endlich in vier bis fünf Tagen „Ultramontan" zu werden und in Rom dem „Heiligen Vater" als „Exzellenz" die Füße zu küssen! —

Mit herzlichsten Grüßen und besten Wünschen

Ihr treuer alter
Ernst Haeckel.

Carneri und Jodl.

140.

Jodl an Carneri.

Weinberge bei Prag, 4. Oktober 1891.

Hochgeehrter Herr!

Im Namen und Auftrage des Editorial Committee des International Journal of Ethics[1] habe ich die Ehre, Ihnen gleichzeitig Prospekt und Probenummer des Unternehmens zu übersenden und Sie zu ersuchen, dasselbe durch Ihre wertvolle Mitarbeiterschaft unterstützen zu wollen. Auch wenn ich nicht durch unseren gemeinschaftlichen Freund, Professor Wilh. Bolin zu Helsingfors, schon Kunde hätte von den Sympathien, welche Sie dem Journal entgegenbringen, würde ich an einer wohlwollenden Aufnahme meines Ersuchens nicht zweifeln bei einem Manne, der so vielfach und in so trefflicher Weise seine innere Zugehörigkeit zu jener rein humanen Ethik bekannt hat, welcher wir die Wege zu ebnen bemüht sind. Wir können freilich, solange keine Möglichkeit besteht, eine deutsche Ausgabe des Journals zu veranstalten, in Österreich und Deutschland nur auf einen kleinen Leserkreis rechnen; aber zunächst ist schon der Austausch der Meinungen und die Anbahnung einer möglichst gemeinsamen Theorie von Wert ... Noch beruht die Zeitschrift überwiegend auf privater Opferwilligkeit für den idealen Zweck und muß, bis der finanzielle Erfolg einigermaßen gesichert ist, ihre Mittel sehr zusammenhalten ... Wenn Sie, hochgeehrter Herr, mit der Zusage Ihrer Mitarbeiterschaft im allgemeinen, welche wir erbitten, die Ankündigung eines schon demnächst zu erwartenden größeren oder kleineren Beitrages verbinden wollten, würden wir ganz besonders dankbar sein. Nicht minder für alles, was Sie sonst etwa zu tun geneigt sind, um das Unternehmen zu fördern und demselben im Kreise Ihrer Gesinnungsgenossen Freunde zu erwerben.

Indem ich Ihrer gefälligen Erwiderung entgegensehe, verbleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Dr. Fr. Jodl, k. k. Univers.-Prof.

141.

Carneri an Jodl.

Marburg, 6. Okt. 1891.

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestern habe ich Ihren liebenswürdigen, weit über das von mir Geleistete mich ehrenden Brief und heute das darin angekündigte Heft des International Journal erhalten, welchem Ihr „Morals in History"[1] beigeschlossen war, wofür ich ganz besonders danke. Das letztere werde ich nicht nur mit lebhaftestem Interesse lesen, sondern auch als ein wertvolles Andenken bewahren.

Mit Freuden folge ich dem für mich sehr schmeichelhaften Rufe, werde ungesäumt auf die Vierteljahrsschrift abonnieren und so bald als möglich einen Beitrag einsenden... Es rührt sich bereits wieder etwas in mir, und die Unwiderstehlichkeit des von Ihnen ergangenen Rufes wird mitwirken und mich bald in den Stand setzen, das gegebene Wort einzulösen.

Meinen aufrichtigen Dank wiederholend und mit dem Ausdrucke wahrer Hochachtung zeichne ich

Euer Hochwohlgeboren ganz ergebener

B. Carneri.

142.

Jodl an Carneri.

Weinberge bei Prag, 9. Oktober 1891.

Hochgeehrter Herr!

Für die freundliche und rasche Gewährung meines Ansuchens sage ich Ihnen in meinem Namen wie im Namen des Editorial Committee den verbindlichsten Dank — zumal da Sie, unähnlich so manchem anderen, der auf unserer Liste Figur macht, den Begriff der Mitarbeiterschaft als ein Aktivum und nicht als ein Passivum zu nehmen gedenken. Wenn ich mir erlauben darf, einen Wunsch zu äußern, so möchte ich eine selbständige Erörterung irgend eines Problems, das mit den Aufgaben des Journals in Beziehung steht, der literarischen Berichterstattung vorziehen... Verzeihen Sie heute den rein geschäftlichen Ton dieser Mitteilungen! Ich gebe mich der zuversichtlichen Erwartung hin, daß die persönliche Verbindung mit Ihnen Anlaß zu einem für mich erfreulichen Gedankenaustausch bieten wird und bleibe in Verehrung und Hochachtung

Ihr sehr ergebener Fr. Jodl.

143.

Carneri an Jodl.

Marburg, 12. Okt. 1891.

Hochgeehrter Herr Professor!

Eine zweitägige Abwesenheit — ich hatte nach Graz müssen — ist schuld, daß ich Ihr mir so überaus wertes Schreiben vom 9. d. M. erst

heute beantworte. Sie haben keine Ahnung von meiner Freude über Ihre gütige Aufnahme meines Briefes und den liebenswürdigen Wunsch, mir persönlich näher zu treten. Sie werden keinen großen Gewinn davon haben und nur einen Menschen kennen lernen, der's immer gut meint; weiter bringe ich's nicht. Der Hauptzweck all meiner Arbeiten ist Selbsterhaltung. Aber ich schreibe nicht, um mich zu ernähren; da wäre ich längst verhungert und glücklicherweise habe ich so wenig Bedürfnisse, daß ich mit meinem bescheidenen Einkommen auslange. Seit meiner Geburt bin ich leidend, und seit dreißig Jahren laboriere ich an Muskelschmerzen, die mir das Leben überaus beschwerlich machen. Bis auf eine verheiratete Tochter, welche kinderlos, aber ungewöhnlich glücklich verheiratet ist — ich muß das beifügen, weil ohne diesen Umstand meine Lebensphilosophie gewiß Schiffbruch gelitten hätte — habe ich meine Lieben alle verloren. Gehe ich unter Menschen, so komme ich zum vollen Bewußtsein meiner körperlichen Miserabilität, denn ich bin immer halb erwürgt und kann schon kaum mehr gehen. Zum Glück verfüge ich über eine gehörige Willenskraft und einen unverwüstlichen Humor, den man sich leider nicht geben kann. Bin ich in meinem Zimmer unter meinen Büchern, so weiß ich nichts von meinen Leiden und keinen Menschen der heiterer wäre als ich. Eines kann ich Ihnen versprechen, daß Sie von mir nie einen übelgelaunten Brief erhalten werden. Es ist dies wenig, aber heutzutage etwas wert.

... Die Mitredaktion, die Sie übernommen haben, ist nichts Beneidenswertes. Ich weiß, was für Prätensionen die meisten Schriftsteller machen ... Der in mir sich bereits regende Aufsatz wird gegen die Bestrebungen, eine neue Religion zu gründen, gerichtet sein. Sie haben gewiß nichts dagegen; allein der Name Salter[1], den ich unter den tätigen Mitarbeitern lese, macht mich etwas stutzig. Glücklicherweise verliert Entschiedenheit nicht an Macht durch ein annehmbares Auftreten.

Und nun nochmals tausend Dank und in aufrichtiger Verehrung Ihr ganz ergebener

B. Carneri.

144.

Jodl an Carneri.

Weinberge bei Prag, 2. November 1891.

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie unter dem jedenfalls sehr großen Chorus von Freunden, Verehrern, Parteigenossen, Gesinnungsverwandten, welcher sich am morgigen Tage Ihnen nahen wird, auch mir eine bescheidene Stimme, um Ihnen herzliche Glückwünsche zu allem, was Sie kämpfend und leidend erreicht haben, und ein aufrichtiges Gut Heil! zu dem, was noch kommen mag, zuzurufen. Ich fühle mich zu dieser zudringlichen Annäherung berechtigt durch Ihren so ausführlichen Brief vom 12. Oktober

und den Einblick in Ihr inneres und persönliches Leben, welchen Sie mit demselben mir zu gestatten so freundlich waren ... Soviel Tätigkeit bei soviel Schmerzen und Leiden: ein rechtes Vorbild für uns andere, uns nicht durch die Nadelstiche unserer Gebrechlichkeit hemmen zu lassen, wo Sie unter Keulenschlägen aushalten!

Empfangen Sie zugleich meinen besten Dank für die Auffassung, welche Sie von der Mitwirkung am Ethical Journal hegen. Nur aus einer selbstlosen Teilnahme an der Sache, die leider allzu selten ist, können solche Anschauungen hervorgehen. Das Thema Ihres Aufsatzes, welches Sie andeuten, hat meinen vollen Beifall. Mir wäre es sympathischer gewesen, wenn die neue ethische Bewegung ganz und gar darauf verzichtet hätte, sich mit dem Namen der Religion zu zieren. Was wir wollen und seit Feuerbach[1] doch wollen müssen, ist eben nicht Religion, weder ursprüngliche noch verwässerte, sondern Ethik auf Grundlage allgemeiner Begriffe von der Menschheit, ihren Aufgaben und Zielen. Ich meine daher auch, daß Titel wie „die Religion der Moral" (Salter) oder „Die ethische Bewegung in der Religion" (Coit) nur irreführen.

Aber ein kleiner Rest von Mystizismus ist bei Salter wie bei Coit[2] und bei Felix Adler[3] unüberwunden — und sie haben ein Publikum vor sich, das auch das nationalistisch-verwaschenste Christentum immer noch gern „Religion" nennen hört. Es kann nicht schaden, da einmal etwas hineinzuleuchten; und seien Sie, wenn ich bitten darf, des Satzes eingedenk: Bis dat, qui cito dat!

Möge es Ihnen vergönnt sein, hochgeehrter Herr, noch lange in ungebrochener Kraft für die Sache zu wirken, welche Sie so lange und in so trefflicher Weise vertreten: die Hegemonie der deutschen Kultur in Österreich und die Verbreitung einer zugleich idealen und streng wissenschaftlichen Weltansicht. Es steht mit beiden heute so, daß sie keinen Kämpfer, am wenigsten einen Führenden, entbehren können.

Mit der Versicherung aufrichtiger Verehrung bleibe ich

Ihr sehr ergebener

Fr. Jodl.

145.

Carneri an Jodl.

Marburg, 7. Dez. 1891.

Hochgeehrter Herr!

Wie Sie aus meinen letzten Zeilen wissen, hatte ich vor, Ihren für mich unschätzbaren Brief vom 2. d. M. sehr ausführlich zu beantworten. Allein ich muß mich kurz fassen, weil sonst der längst versprochene, endlich mitfolgende Artikel heute nicht mehr abgehen würde. Ich komme damit ohnehin spät genug ... Möchte nur diese kleine Arbeit[1] Sie befriedigen! Vielleicht sehen Sie es ihr an, wie wertvoll es für mich gewesen ist, durch Ihr Schreiben einen klaren Einblick in die Stellung gewonnen zu haben,

die Sie dieser Frage gegenüber einnehmen. Für die gegebenen Winke kann ich Ihnen nicht genug danken. Mit diesen Worten bin ich dort, wo ich eigentlich zu reden hätte und weder den richtigen Anfang noch ein wahres Ende finde. Für so viel habe ich Ihnen zu danken!

... Ihren Brief anlangend, kann ich nur eines sagen. Ich hatte mir zu meinem Geburtstage fast nichts erwartet und mußte mich überzeugen, daß ich eine Anzahl Freunde erworben habe, von denen ich keine Ahnung hatte — Freunde, die so edel als treu sind. Einen schöneren Lebenserfolg hätte ich mir nie erträumt. Und sehen Sie unter diesen vielen, unsagbar lieben Briefen sind fünf, welche alle andern toto coelo überragen, und unter diesen fünf ist der Ihrige. Nehmen Sie mit diesem einen Wort vorlieb ...

Und lassen Sie sich die Hand aus ganzer Seele drücken, aus ganzer Seele in unserm Sinn, als der Zusammenfassung des ganzen Menschen.

Für's Leben ganz der Ihrige

B. Carneri.

146.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 16. Dez. 1891.

Hochgeehrter Herr!

Nur mit wenigen Worten möchte ich den Empfang Ihres Artikels und Ihres so freundlichen Schreibens bestätigen. Ich muß mich kurz fassen, weil ich seit Wochen leidend bin ... Ihr Artikel, für dessen prompte Lieferung ich noch besonders danke, hat meine volle Zustimmung, auch für mich gilt in diesen Dingen kein Sowohl — Als auch; sondern nur ein Entweder — Oder; und eine Begründung der Ethik auf eine neue Mystik geht mir durchaus wider den Strich.

Der Dank, den Sie mir spenden, beschämt mich, denn ich habe soviel Herzlichkeit nicht verdient; aber mit inniger Freude ergreife ich die mir gebotene Hand zu treuer Bundesgenossenschaft!

In treuer Ergebenheit

Ihr

Fr. Jodl.

147.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 19. März 1892.

Hochverehrter Herr!

... Heute erlaube ich mir, Ihnen eine kleine Schrift von mir beizulegen, welche, wie ich glaube und hoffe, ganz in Ihrem Gedankenkreise sich bewegt und mir durch den Unmut über die preußische Schulgesetzdebatte, eigentlich gegen meinen Willen, abgepreßt worden ist. Es galt der orthodoxen Bureaukratie und dem lahmen gesinnungslosen Liberalismus

gegenüber die Ehre der Wissenschaft zu retten und einige elementare Tatsachen sicher zu stellen... Ich verspreche mir von der Schrift keine große, praktische Wirkung; für den Standpunkt, welchen sie vertritt, ist das heutige Deutschland — ich weiß nicht, soll ich sagen, noch nicht, oder nicht mehr — reif; und es ist ja ganz gewiß nicht ohne Mitschuld der deutschen Philosophie im neunzehnten Jahrhundert, daß es so ist. Aber ich wollte mein wissenschaftliches Gewissen zur Ruhe bringen. Man soll in Zukunft nicht sagen können, daß in einem solchen Moment aus den Reihen der deutschen Philosophie sich keine Stimme erhoben habe, welche die einfachen Konsequenzen dessen, was doch als wissenschaftliche Wahrheit feststeht, gezogen hätte. Daß ich mich dabei ganz in den Geleisen Ihres trefflichen Essays: „Die Moral und die Volksschule" bewege, ist mir wohlbewußt. Ich vertrete Ihre Gedanken nur in zeitgemäßer Nutzanwendung. Und das Gedächtnis der Zeit ist so kurz. Man muß dieselben Dinge wieder und wieder sagen. Immerhin scheint es, als ob nachgerade in Deutschland allerhand Kräfte lebendig würden, die lange geschlummert haben. Kennen Sie z. B. das Schriftchen von Dr. Heinrich: „Die religiöse Frage" (Verlag von Max Spohr, Leipzig)? Ich bin überzeugt, daß Sie es mit Interesse lesen werden. Es bringt uns nichts Neues; aber es bringt unsere Gedanken in einer Form, die ihnen Wirkung sichert... Von Berlin erhielt ich ein Exemplar der „Nation" mit einer trefflichen Besprechung Ihres „modernen Menschen", über die ich mich sehr gefreut habe. Es gilt arbeiten und rührig sein. Grade die Verhandlungen über das Schulgesetz haben gezeigt, wie groß das Maß der Unwissenheit über das, was die heutige Ethik zu bieten vermag, in Deutschland noch ist. Man hat eben zu lange das Maul gehalten. Jetzt gilt es Lärm zu machen...

Indem ich Sie herzlichst begrüße, bleibe ich mit größter Verehrung

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

148.

Carneri an Jodl.

Marburg, 24. März 1892.

Hochgeehrter Herr!

Tausend und tausend Dank für die freundliche Zusendung Ihrer herrlichen Schrift: Moral, Religion und Schule,[1] sowie für den dazu gehörigen Artikel aus den Philosophischen Monatsheften.[2] Ihre Schrift wird gewiß nicht ohne Wirkung bleiben, denn alles, was Sie da in der vornehmsten Form sagen, besonders jede Zeile S. 13—25, ist rein überwältigend, und der Nachweis, daß der fragliche Unterricht im großartigsten Maßstab bereits geübt wird, wahrhaft niederschmetternd. Mit umgehender Post — denn ich habe Sie gleich gelesen — hätte ich Ihnen gedankt, wenn ich nicht gehofft haben würde, gerade in diesen Tagen Ihnen zu beweisen,

daß auch ich durch die im preußischen Landtag von ministerieller Seite gefallenen Worte über Atheismus und Materialismus zu einer Abwehr aufgestachelt worden bin. Meine Hoffnung ist zuschanden geworden. Die letzte Nummer der in Berlin erscheinenden Naturwissenschaftlichen Wochenschrift, Herausgeber Dr. Potonié, hätte meinen Materialismus überschriebenen Artikel bringen sollen.

Anstatt dessen erhielt ich nur einen Wink, aus dem ich ersehe, daß man dort im jetzigen Moment vor dem Heraufbeschwören einer Polemik — ich wende mich nämlich direkt gegen einen Dr. K. F. Jordan — zurückscheut... Mir ist's eben um den Lärm einer Polemik zu tun. Allein ich stehe nur mit Avenarius' Vierteljahrsschrift in Verbindung, die im Aprilheft ohnehin etwas von mir bringt, und da käme ich erst im Juliheft zu Wort. Wüßten Sie mir Rat?... Freilich, wenn ich Ihnen den Artikel — er ist kurz — schicken könnte und Sie es unternehmen würden, ihn unterzubringen, so wäre ich geborgen; allein das wäre zuviel der Plage, und Sie wissen sich ohnehin vor Arbeit nicht aus. Dagegen schützt Sie alle Ihre Arbeit nicht vor der Zusendung des beiliegenden Büchleins,[3] weil es ganz gleichgültig ist, wann Sie Zeit finden werden, es durchzufliegen, und ich nicht zweifle, daß es erfrischend auf Sie wirken wird. Jahrelang habe ich in dem Wahn gelebt, daß aus mir ein Dichter von Belang werden könne. Die darauf verwendete Arbeit ist nicht ganz fruchtlos gewesen, weil ich dabei schreiben gelernt habe, aber ich bin allmählich zur Überzeugung gekommen, nicht unter die Berufenen zu gehören. Das Warum ist mir übrigens erst in meinen alten Tagen, gerade bei dieser Übersetzung, klar geworden. Ich weiß nun, daß mir nur eine Kleinigkeit — der eigentliche poetische Gedanke — abgegangen ist. Es sind fremde Lieder, die ich Ihnen da sende, und darum kann ich, ohne unbescheiden zu sein, sie Ihnen an's Herz legen.

Wie ich Ihnen für all das Liebevolle und Ehrende danken kann, das aus Ihrem Briefe spricht, weiß ich nicht. Lassen Sie sich im Geiste recht warm die Hand drücken mit dem Wunsche, daß Ihr Wohlbefinden von Dauer sein möge! Mir geht es für meine Bedürfnisse gut genug...

Zum Schluß den herzlichsten Gruß und in wahrer Verehrung Ihr

ganz ergebener

B. Carneri.

148a.

Carneri an Jodl.

Marburg, 26. März 1892.

Vielleicht komme ich noch zurecht, Ihnen eine Plage zu ersparen. Nach der Entlassung des Unterrichtsministers haue ich auf einen leeren Sitz. Ich werde den Artikel umarbeiten, damit er gegen die jetzt drohenden Gefahren gerichtet sei und ihn dann an Haeckel senden.

Von diesem, den ich auf Ihr M. R. und Sch. aufmerksam gemacht — Bolin schwärmt dafür wie ich — sende ich Ihnen morgen eine Herzensergießung, die ich nicht zurückzuschicken bitte.

Immer Ihr
B. Carneri.

149.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 29. März 1892.

Hochgeehrter Herr!

Für wie viel freundliche Gaben habe ich Ihnen zu danken: Ihren lieben Brief mit der warmen, mich hocherfreuenden Zustimmung zu meinen Schulgesetzbetrachtungen, mit dem famosen Studentenulk und dem liebenswürdigen Liederbüchlein, endlich Ihre Karte und Haeckels kräftige Hiebe gegen den neuen Kurs. Alles in seiner Art gleich anregend und erfreulich. Was Sie von Ihrem schlummernden und nicht voll entfalteten Dichtergeist sagen, und noch mehr was ich von diesem Spiritus (ich sollte wohl besser sagen: Genius) aus den Strophen der Rückübersetzung zu ahnen imstande bin, die so frisch und lebendig wirkt, als wäre sie selbst ein Original, macht mir Mut, Ihnen einen Gedanken anzuvertrauen, den ich lange mit mir herumtrage, ohne mit der Ausführung vorwärts zu kommen. Was uns fehlt und unsere möglichen Erfolge hemmt, ist, wie mir oft scheint, eine freidenkerische Literatur in Deutschland, welche volle Kühnheit und Klarheit des Gedankens mit Schwung und Idealität der Gesinnung verbindet. Der freie Gedanke erscheint den Leuten dürr und trostlos. Aus diesen Erwägungen ist mir neben andern Plänen, von denen ich hier nicht reden will, auch der Gedanke eines „Liederbuches" oder einer „lyrischen Anthologie" für Freidenker hervorgewachsen: d. h. eine Sammlung von poetischen Stücken, welche auf der Grenze zwischen Lyrik und Didaktik stehend, als eine dichterische Illustration bestimmter, in unsere Weltanschauung passender Gedanken dienen könnten und zwischen die man vielleicht auch noch rein Didaktisches, Aphorismen u. dgl. einschalten könnte. Das Ganze unter gewisse systematische Loci geordnet. Ich habe mancherlei aus der deutschen Literatur zu diesem Zwecke gesammelt. Aber wenn die Sache einige Rundung bekommen soll, so ist es unerläßlich, auch fremde Literaturen, insbesondere französische, englische, italienische, eventuell auch nordische heranzuziehen. Würde man die fremden Sachen im Original geben, was mir persönlich das liebste wäre, so würde jede volkstümliche Wirkung sofort aufgehoben. Man muß also übersetzen. Und Sie werden begreifen, daß die Probe Ihres großen Talents, welche Sie mir eben gegeben haben, meine Gedanken auf Sie lenkte, und dies noch aus dem besonderen Grunde, weil ich mir von Ihnen auch die wertvollste Unterstützung in Bezug auf die Auswahl erwarten darf. Meine eigene Literaturkenntnis ist durchaus

ungenügend und meine Verskünste — dergleichen ich ja wie fast jeder Deutsche auch geübt habe — viel zu hausbacken, um an solche Aufgaben heranzureichen. Vielleicht haben Sie die Güte, mir bei Gelegenheit mitzuteilen, wie Sie über meinen Plan denken: ich würde mir dann erlauben, denselben etwas näher zu entwickeln.

Einstweilen mit dem Ausdruck der herzlichsten Verehrung

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

150.

Carneri an Jodl.

Marburg, 4. April 1892.

Hochgeehrter Herr!

Vor allem tausend Dank für die Liebe, mit der Sie alles aufgenommen haben und auf die ich einen Wert lege, für den es keine Worte gibt. Die Verspätung meines Dankes hat nur darin ihren Grund, daß ich gehofft habe, mir einzureden, Ihren Plan fördern zu können. Es würde mich gar so glücklich machen. Allein, je mehr ich mir die Sache überlege, desto mehr überzeuge ich mich, daß jede weitergehende Zusage nur zu bald als haltlos sich herausstellen würde.

Mit meinem dichterischen Talent verhält sich's leider genau so, wie ich gesagt habe. Eine gewisse Formgewandtheit habe ich mir durch eine langjährige Unverdrossenheit angeeignet, aber das Geniale, das aus den bewußten Liedern spricht, ist das Werk eines andern Blutes ... Durch die bestrickende Wärme, mit welcher Sie mir Ihren Plan entwickeln, erscheint mir die Aufgabe als eine ganz außerordentlich hohe. Eine solche Anthologie dürfte nichts enthalten, das auf Kommando gemacht wäre. Es müßten Arbeiten von Autoren ersten Ranges zusammen getragen werden ... Noch bin ich frisch genug, um bis zur ganzen Höhe des herrlichen Zieles hinauf zu blicken; aber die Kraft zum Erklimmen fühle ich nicht mehr in mir. Und erst, um singend hinauf zu klimmen ... Die Sache verhält sich auch vielleicht gerade dem Gesang gegenüber besonders spröde. Ich glaube nicht, daß allein die, wie Sie meinen, mindere Befähigung zum Dichten und Arbeitsüberbürdung Sie verhindert habe, der Verwirklichung des Planes näher zu treten. Es ist etwas dran an der „Dürre und Trostlosigkeit" des freien Gedankens. Um auch, wenn es schief geht, in der „entgötterten Natur" uns ruhig zu fühlen, bedürfen wir einer noch viel zu seltenen Bildung des Gemütes wie des Denkens. Daß die schönen Künste nur auf den Glücklichen erhebend wirken, ist eine Tatsache, und von wirklich Unglücklichen sind mir schon Einwendungen gemacht worden, auf die ich nichts erwidern konnte. Doch über diese rauhe Seite der Frage sage ich Ihnen da nichts neues ... Die Monatsschrift: „Die Waffen nieder!" ... bringt einen Friedensartikel von mir, in welchem ich Sie in Mitleidenschaft ziehe, um die Frage, die sich

fort und fort um den einen Punkt: „Friedenskongreß“ dreht, auf ein höheres Niveau zu bringen.

Nun ist's aber Zeit, daß ich schließe. Verlieren Sie nicht die Geduld mit mir und seien Sie überzeugt, daß Ihnen in aufrichtiger Verehrung mit Leib und Seele ergeben ist

Ihr unwandelbarer

B. Carneri.

151.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 12. April 1892.

Hochgeehrter Herr!

Fast gleichzeitig mit Ihrem lieben, ausführlichen Briefe vom 4. April empfing ich einen Brief von Frau Baronin Suttner und eine Nummer der Zeitschrift „Die Waffen nieder“ mit Ihrem trefflichen Aufsatze zur Friedensfrage. Ich habe nichts an Ihren schön entwickelten Gedanken, auch nichts an Ihrem Zitat aus dem International Journal auszusetzen, desto mehr aber an der Klassifikation, die Sie in freundschaftlicher Voreingenommenheit auf den Verfasser von Morals in History anwenden. Die genaueste Selbstprüfung läßt mich auch keine Spur von Genialität in dem Kerl entdecken; das beste was man von ihm sagen kann, ist: offene Ohren und Augen für die Zeit und den Mut, da seine Meinung zu sagen, wo andere, die dasselbe denken, lieber das Maul halten. Frau v. Suttner hat mich auch um Beiträge angegangen. Ich wollte und konnte nicht Nein sagen; denn mein Herz wie mein Verstand ist auf Seite ihrer edlen Bestrebungen. Aber die Sache selbst bietet so wenig Stoff zu theoretischer Erörterung, daß es einigermaßen schwer ist, ein Thema zu finden. Und meine äußeren wie inneren Verpflichtungen drohen in's Unabsehliche zu wachsen ... Sehr interessieren wird es Sie, daß in Berlin, wie mir Gizycki[1] gestern meldet, vor kurzem auf Grund der Anregung eines von ihm gehaltenen Vortrages ein Komitee zur Gründung einer „Gesellschaft für ethische Kultur zu Berlin“ gewählt worden ist, und daß sich dies Komitee, welchem Gizycki selber angehört, der besonderen Unterstützung des derzeitigen Rektors der Berliner Universität, Professor Dr. Foerster (Astronom) erfreut. Endlich ein Anfang auch in Deutschland! Vivant sequentes!

Mit herzlichem Gruß und Dank bleibe ich in Verehrung und Ergebenheit Ihr

Fr. Jodl.

152.

Carneri an Jodl.

Marburg, 21. April 1892.

Hochgeehrter Herr!

Nur um Ihre Zeit zu schonen, habe ich nicht gleich gedankt für die Freundlichkeit, mit der Sie mein offenes Bekenntnis puncto Freidenker-

Anthologie aufgenommen haben ... Hätte mir nur wer in jungen Jahren diesen Gedanken nahe gelegt! ... Ihre Zustimmung zu meinem Friedensartikel und Ihre Zusage, einen Beitrag für „die Waffen nieder!" zu liefern, freut mich außerordentlich. Unsere Friedensgesellschaft dreht sich immer um einen Punkt ... Diese guten Menschen, die Baronin Suttner an der Spitze, wollen die Sache (mit dem jetzigen Menschenmaterial!) selber und in ein paar Jahren ganz fertig bringen.

Was die bewußte Genialität anbelangt, so liegt sie meiner Ansicht nach hauptsächlich darin, bei allem, worauf man sich verlegt, auf den ersten Blick zu sehen, worauf es ankommt. Das erheischt nur eine glückliche Organisation, und nach dieser Richtung dürften Sie meine Worte doch gelten lassen. Daß Sie mit sich selbst noch nicht ganz zufrieden sind, beweist nur, daß Sie noch immer fortschreiten. Die Mitteilung Gizyckis ist sehr erfreulich, und ich denke, daß der Vorstoß mit dem deutschen Schulgesetzentwurf ein rechtes Glück war. Die Konservativen haben sich entlarvt und die Liberalen aufgeschreckt. Ob aber eine Ethik, wie sie Gizycki vorschwebt — und ich fürchte, daß jene Kreise dahin zielen — das Richtige sei, ist eine andere Frage. Es ist dies eine Ethik, die blutsverwandt ist mit dem Streben der neuen Religionsstifter. Als Übergang, erhält man zur Antwort. Liegt aber darin nicht eine Falschheit, die sich rächen muß? ... Die Reinerhaltung des vernunftgemäßen Materialismus ist für den Fortschritt das Entscheidende, während aus dem Zusammenwirken der Hypnotiker mit den Verfechtern der beseelten Materie ein neuer Dualismus hervordroht. Für mich wenigstens steht die Sache so: es gibt kein Welträtsel für Wesen, die es nicht lösen können; daher ist es das einzig richtige in der gegebenen Welt sich zurecht zu finden.

Dafür spricht in frappantester Weise das mitfolgende Buch über Guyau, das ich, sowie den Ölbermann, aus dessen Anhang Sie vielleicht etwas brauchen können, solang Sie wollen, zu behalten bitte ... Guyau ist ein ebenso liebenswürdiger als bedeutender Mensch gewesen, jedenfalls mehr Dichter als Philosoph, aber ganz vorurteilsfrei, insofern es ihm mit der Irreligion de l'avenir vollkommen ernst war. Er hat sich, und unter Leiden mit diesem Leben abgefunden und war ein zufriedener Mensch. Vielleicht finden Sie unter seinen bezaubernden Versen manches, das Sie übersetzt wünschen, in welchem Falle ich alles aufbieten würde, um Sie zu befriedigen. Aber er bringt es nicht zu dem, was uns als gesundes, heiteres Heidentum vorschwebt. Und warum? Weil in ihm ein Atom des unglückseligen metaphysischen Bedürfnisses ungetilgt geblieben ist. Allen Dualismus lehnt er ab; jedoch die Resultate der hypnotischen Versuche lassen ihn — wenn ich so sagen darf — das Vorhandensein eines Teils der Materie hoffen, der das Bewußtsein der Alleinheit über's Grab hinaus wach erhält. Vielleicht mißverstehe ich ihn in meinem Haß gegen alles derartige, seit ich den letzten Rest meines

alten Pantheismus abgestreift habe, und mit größter Spannung sehe ich Ihrem Urteil entgegen.

Teilweise sind Sie selbst daran schuld, daß ich heute schon schreibe, und zwar durch liebenswürdige Zusendung Ihrer zwei so kleinen und doch so herrlichen Artikel aus der „Deutschen Literaturzeitung".[1] Das ist Aufklärung und wirkt auf den Geist, wie auf den Körper der wolkenlose Himmel. Sie hätten dem Jesuiten mitsamt seinem Kaibel, wie er sich schreiben sollte, nicht köstlicher heimleuchten können.

Allein auch mit diesem Dank hätte ich Sie gerne noch einige Zeit in Ruhe gelassen, wenn ich nicht am 25. d. M. auf drei bis vier Wochen nach Wien — immer Hotel Meißl — fahren würde ... und dort nicht leicht zu einem ruhigen Brief käme ... Und damit drückt Ihnen aus Herzensgrund die Hand

Ihr B. Carneri.

153.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 18. Juli 1892.

Hochgeehrter Herr!

Mit meinem besten Danke sende ich die beiden mir geliehenen Bücher zurück, von denen mir Ölbermann eine sehr schöne und ergiebige Ausbeute geliefert hat. Er ist kein großer Dichter, aber er hat vortreffliche Gedanken, für die er oft eine glückliche ... Form findet. Ohne Sie wäre ich wohl nie auf ihn geraten, und ich bin sehr dankbar, wenn Sie Ihre Mitarbeit an meinem Projekt ... durch einen gelegentlichen Hinweis betätigen wollen. Von mir selbst kann ich allerdings kaum sagen, daß ich daran arbeite; denn Zeit und Gedanken sind von anderen Dingen vollauf in Anspruch genommen.

Der Artikel für die Baronin Suttner ist in deren Hand; aber, wie Sie richtig prognostizierten, nicht ohne derselben eine kleine Enttäuschung, ja Bestürzung verursacht zu haben. Denn ich zeige, daß Krieg und Frieden nicht einfach aus dem guten oder bösen Willen der Menschen herkommen, sondern in sozialpsychologischen Gesetzen begründet sind und daher nicht an- oder wegdekretiert werden können. Der Weg zum Weltfrieden führt für mich nur durch die Ethisierung der Völker; und an dieser kann man wohl arbeiten, aber man kann sie nicht auf Kongressen beschließen. Das paßt freilich schlecht als Einleitung zum Kongresse und darum wird, glaub' ich, mein Artikel erst nach demselben erscheinen. — Mittlerweile werden Sie die Julinummer des Journal of Ethics mit Ihrem Essay über die Zukunftsreligion schon empfangen haben. Die Übersetzung ist wohl gelungen und ich habe den trefflichen Aufsatz in seiner englischen Metamorphose mit erneutem Interesse und erneuter Zustimmung gelesen. Empfangen Sie für diesen wertvollen Beitrag nochmals den besten Dank! Von Polemik ist einstweilen noch nichts zu vernehmen. Die streit-

baren Führer des ethical movement sind auf Reisen: Felix Adler in Europa, wo er eben in Berlin einen hoffentlich nachwirkenden Anstoß zur Gründung einer Gesellschaft für ethische Kultur gegeben hat; Coit hin und her zwischen England und Amerika, wo er in einer Reihe von Städten öffentliche Vorträge gehalten hat. Im Oktober soll dort ein Kongreß stattfinden, um Maßregeln zur Ausbreitung der Bewegung auch über das übrige Deutschland zu beraten. So viel ich weiß, will man auch hervorragende Persönlichkeiten aus Österreich, die sich für die Sache interessieren, dazu einladen; ich möchte Sie jedenfalls vorschlagen, wenn Sie mir die Erlaubnis geben, ebenso Gomperz und A. Menger, dann die beiden Damen v. Ebner-Eschenbach und v. Suttner. An wen von unsern Landsleuten könnte man noch denken?

In der Zwischenzeit habe ich als Nachtrag zu meinen Betrachtungen über das preußische Schulgesetz und als Pendant zu Ihrem Essay über die Zukunftsreligion einen größeren Essay geschrieben, „Modern Science and Religion", welcher im Oktoberheft der zu Chicago erscheinenden Zeitschrift: „The Monist" editor Dr. Paul Carus, veröffentlicht werden soll. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen diesen Aufsatz alsbald zugehen zu lassen, sobald ich Exemplare in Händen habe, und hoffe Ihrer Zustimmung sicher zu sein. — Ich schließe für heute mit der herzlichsten Begrüßung als Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Jodl.

P. S. Wollten Sie der Baronin Suttner nicht einen Neudruck der vortrefflichen Gedichte unter dem Titel: „Olivenzweige", bei Ölbermann, vorschlagen? Die sind ja wie eigens für „Die Waffen nieder" gedichtet.

154.

Carneri an Jodl.

Marburg a. D., 23. Juli 1892.

Hochgeehrter Herr!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

... Anlangend den geplanten Kongreß, glaube ich, daß es besser ist, wenn Sie mich nicht vorschlagen. Ich bin viel zu elend, um eine größere Reise machen zu können und habe auch beschlossen, keinem Verein mehr beizutreten. Es ist zu peinlich, wenn man nur pro forma mittun kann. Kein Mensch weiß es, welcher Willenskraft und Parteitreue ich bedurfte, um im Reichsrat auszudauern, bis man mich hinauswarf, und wie selig ich bin, nicht mehr drin zu sein. Was ich indirekt für die Sache tun kann, wird gewiß geschehen ... Ihrem Essay im „Monist" sehe ich mit dem lebhaftesten Interesse entgegen und für Ihren Brief dankt Ihnen, als für eine Geisteswohltat ersten Ranges

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

155.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 30. Juli 1892.

Hochgeehrter Herr!

Unmittelbar vor meiner Ferienreise stehend, kann ich Ihnen heute nur in Kürze für Ihren ausführlichen Brief danken ... Carus ist einer der tüchtigsten Vorkämpfer der neuen Weltanschauung, vor dessen unermüdlicher Tätigkeit, Vielseitigkeit und Scharfsinn ich die größte Achtung hege. Die Dienste, welche „Open Court" und „Monist" unserer Sache leisten, sind außerordentlich. Leider ist Carus in zwei Hauptpunkten nicht zu überzeugen: er hält fest an dem Glauben, daß man künftighin statt Gott nur Natur oder All zu sagen brauche und daß dann die Versöhnung von Religion und Wissenschaft anbreche, weil die Natur Gegenstand unserer Verehrung sei und sein müsse, wie der alte Gott. Dabei ist nur die Kleinigkeit übersehen, daß die Naturordnung kein sittliches Ideal ist wie der Gottesbegriff und keine sittlichen Prädikate in Anspruch nehmen kann; denn in ihr heißt's: Friß oder laß dich fressen! Und damit hängt enge der zweite Irrtum Carus' zusammen: er meint an diese Naturordnung das Sittliche anknüpfen und der eudämonistischen Bezeichnung der Ethik entbehren zu können. Falsch gerechnet. Aus Liebe zum lieben Gott konnte der Mensch gut sein; aber aus Liebe zur lieben Mutter Natur?

Sie können denken, wie erfreut ich war, diese Punkte auch in Ihrer Besprechung angedeutet zu finden ... Auch Carus' Stellung zum ethischen Problem ist durch seine grundsätzliche Ablehnung des Wohlfahrtsprinzips als Kriterium verworren. Ich habe darüber schon vor zwei Jahren, als er mich in Prag aufsuchte, lebhaft mit ihm diskutiert; versuchen Sie einen neuen Angriff.

Für heute muß ich schließen. Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und herzlichen Grüßen

Ihr treuergebener

Fr. Jodl.

156.

Carneri an Jodl.

Marburg, 16. Aug. 1892.

Mein hochgeehrter Herr!

In ein paar Tagen begebe ich mich auf vier Wochen an den Wörthersee zu meiner Tochter und komme dort nur zu Briefen, bei welchen es sich um Leben oder Tod handelt. Darum danke ich Ihnen noch von hier aus für Ihren unschätzbaren Brief vom 30. v. M. Sie ahnen nicht, was für ein Segen Sie für mich sind durch die vollendete Übereinstimmung, in welcher ich mich mit Ihnen betreffs der neuesten religiösen Bestrebungen

befinde. Es würde mich sehr freuen, Carus persönlich kennen zu lernen; wenn aber Sie nichts mit ihm ausgerichtet haben, wie soll ich's. Man begegnet in dieser Beziehung den unglaublichsten Auskunftsmitteln. Dr. C. N. Starcke in Kopenhagen, ein unstreitig gründlich gebildeter junger Gelehrter, schreibt mir, er stehe ganz auf meinem Standpunkt, könne aber nicht umhin, zuzugeben, daß einem Grundbedürfnis der menschlichen Phantasie Rechnung zu tragen sei, was mit sehr wenigem erreicht werden könne: es genüge die Annahme eines Auges, das uns sieht. — Ich antwortete ihm, daß ich die Sache in der Tat sehr bescheiden finde, allein das Recht, dieses Auge zu verkünden nur dem zusprechen könne, der dieses Auge wirklich wahrnimmt. Was mit den Religionsstiftern mich versöhnt, ist die Überzeugung, daß sie selber durchdrungen waren von ihrem Glauben. Und was bei den modernen Bestrebungen mich empört, ist die bei den meisten durchschimmernde Absicht, einen Druck ausfindig zu machen, der die Massen im Zaum hält. Einen böseren Rückschritt kenne ich nicht ... Möchten Sie Ihre Ferien recht angenehm verbringen. Mir geht's in neuester Zeit etwas weniger schlecht: der schreibende Arm ist minder rebellisch; aber mit dem Gehen ist's übler als je. Sonst bin ich kerngesund und bei einem glücklichen Humor, ganz zufrieden ... Und damit grüße ich Sie von ganzem Herzen. Bleiben Sie mir immer so gut und seien Sie der dankbarsten Verehrung versichert

Ihres treu ergebenen

B. Carneri.

157.

Carneri an Jodl.

Krumpendorf am Wörthersee, den 10. Sept. 1892.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Nur zwei Zeilen. Ich muß Ihnen danken für die herrliche Besprechung Bolins,[1] die nur den Geschichtschreiber der Ethik zum Verfasser haben kann. So urteilen heute nur Sie ... Wenn Ihnen in der Abteilung Economist der „Neuen Freien Presse" (Morgenblatt vom 8. d. M.[2]) meine Besprechung A. Mengers entgangen ist, so würde ich Sie bitten, sie nachzulesen. Ich halte die Sache für sehr wichtig, weil die Forderung des vollen Arbeitsertrages mit erneuter Lebhaftigkeit auftritt.

Möchten Sie in Abbazia bleiben, bis eine menschlichere Witterung eintritt! Ich sende diese Zeilen nicht direkt dahin, um Ihre Ruhe nicht gegen Ihren Willen zu stören ...

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

Bolins Spinoza wird herrlich. Die Schwarzen werden rasen.

158.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 10. November 1892.

Hochgeehrter Herr!

Schon sehr lange fühle ich mich als Ihr Schuldner, und dies Gefühl würde etwas drückendes für mich haben, wenn ich Ihrer freundlichen Nachsicht nicht sicher zu sein glaubte. Die sechs Wochen, welche seit meiner Rückkehr nach Prag verflossen sind, gingen wie im Fluge dahin. Wenn man einmal versucht, nur auf einige Zeit sich außerhalb des großen Schwungrades zu stellen — und wie wohltätig ist das wenigstens einmal im Jahre — so merkt man nachher bald zu seinem Schaden, daß das Rad nicht still gestanden hat und daß man selber nun die doppelte Zahl von Umdrehungen zu machen hat, um nachzukommen.

Über den erfreulichen Ausgang des Berliner Kongresses werden Sie schon unterrichtet sein: nehmen Sie zunächst noch meinen Dank, daß Sie sich doch entschlossen haben, Ihren gewichtigen Namen der Einladung zum Kongresse beizufügen. Es ist schon wichtig, daß der Kongreß stark genug auch von auswärts besucht war, um den Rahmen für die Gründung einer allgemeinen deutschen Gesellschaft für ethische Kultur in Angriff nehmen zu können — wenn auch nicht zu erwarten ist, daß die Sache überall so gut geht wie in Berlin ... Dort finden sich naturgemäß auch die, für die geistige Leitung einer solchen Gesellschaft berufensten Elemente zusammen. Wie das anderwärts sein wird, weiß ich nicht; wenn ich bedenke, wie wenig man in Deutschland heute an eigenes Denken und selbständige Tätigkeit in diesen idealen Dingen gewöhnt ist, und wie kurze Zeit es her ist, seit man angefangen hat, der Ethik eine bessere wissenschaftliche Gestalt zu geben, so sind meine Hoffnungen nicht überschwänglich. In Wien wäre es vielleicht nicht unmöglich, einen Zweig der Gesellschaft in's Leben zu rufen, wenn man mit den Verhältnissen und Personen dort genauer vertraut, oder am allerbesten selbst an Ort und Stelle wäre; aus der Ferne und durch Mittelspersonen ist es jedoch wohl unmöglich.

Durch Freund Bolin empfing ich vor kurzem Ihren vortrefflichen Aufsatz „Liberalismus und Sozialismus", auf welchen ich in Abbazia vergebens gefahndet hatte, und dessen Nachbestellung in der Zeit jener ebenso angenehmen als verdummenden Wasser- und Luftsimpelei leider unterblieben war. Ich bin sehr froh und dankbar, nachträglich in den Besitz desselben gekommen zu sein und empfinde mit einem Gefühl tiefer Beruhigung, daß die Formel, welche ich für diese unendlich schwierigen Fragen mir nach harten inneren Kämpfen mühsam zurecht gelegt habe, im wesentlichen mit den Anschauungen eines Mannes wie Sie zusammentrifft, eines erfahrenen Politikers, eines Mannes, in dem der Freiheitsfreund und der Menschenfreund sich die Wagschale halten. Auch ich kann nur in dem beständigen, von der Intelligenz geleiteten Ausgleich zwischen

Sozialismus und Individualismus das Heil der Zukunft erblicken, nicht im Sozialismus, so nahe ich diesem eine Zeitlang stand und so sehr ihn manche Anhänger unserer ethischen Bewegung als den einzigen Rettungsweg anpreisen. Wir brauchen den Sozialismus nicht und hätten ihn nicht zu fürchten, wenn sich Gesetzgebung und öffentliche Meinung nur entschlössen, dem Unrecht, der Schamlosigkeit, der Ausbeutung, der Schinderei, der Korruption und wie die schönen Dinge alle heißen, rücksichtslos den Krieg zu machen, statt immerfort den Schleier der christlichen Liebe über diese abscheulichen Blößen zu breiten, und die sehr natürlichen Rache- und Verzweiflungsakte der „Enterbten" einer unbegreiflichen Verwilderung zuzuschreiben.

Auch ich freue mich auf Bolins Spinoza sehr, dessen Entstehen ich brieflich und Sie, wie ich höre, durch Einsichtnahme in das Manuskript verfolgt haben. Trotz der großen Spinozaliteratur können wir eine Darstellung, welche diesen abgeschlossensten aller Denker wirklich zugänglich macht, indem sie ihn in die Nähe unserer geistigen Kämpfe rückt und nicht mit der eisigen Objektivität eines Fischer oder Camerer behandelt, wohl gebrauchen. Ich selbst habe von Falckenberg, der im Auftrage des Verlags Frommann Mitarbeiter zu einem Sammelwerke: „Klassiker der deutschen Philosophie" sucht, eine Darstellung Feuerbachs übernommen — ein Auftrag, über den ich mich einerseits sehr freute — Sie können sich denken, wie sehr Bolin mit mir — der mir anderseits etwas ungelegen kam, da ich die Hände mit anderem voll habe; den ich aber nicht ablehnen wollte, um Feuerbach nicht in Hände geraten zu lassen, die sein ehrwürdiges, kaum vom Schmutze gereinigtes Bild neuerdings verunzieren würden.

Meinen Friedensartikel habe ich Ihnen nicht in Separatabdruck vorgelegt, weil ich annahm, daß Sie Abonnent der Friedenszeitschrift seien... Freund Bolin und andere loben mich wegen des Dinges; ich kann aber das Gefühl nicht los werden, daß ich mich in eine Sackgasse verrannt habe. Wer freilich, der offene Augen hat, kann sich rühmen, aus diesem Wirrsal einen Ausweg zu wissen?... Mit großen Erwartungen sehe ich der angekündigten Schrift von Felix Adler: „The Moral Instruction of Children, for the Use of Parents and Teachers" entgegen, welche Gizycki ins Deutsche übersetzen will. Nach der wirklich vortrefflichen Rede, die Adler im Juli zu Berlin über die ethischen Gesellschaften gehalten hat — es war eine Programmrede im besten Sinne, darf man auf etwas Gutes und wirklich Nützliches hoffen.

Und nun schließe ich diese Zeilen mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihnen ein schmerzloser Winter beschieden sein möge und mit der Bitte, mir Ihre freundschaftliche Gesinnung, welche mich ehrt und beglückt, auch künftig erhalten zu wollen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr

Fr. Jodl.

159.

Carneri an Jodl.

Marburg a. D., 18. Nov. 1892.

Hochverehrter Freund!

Gestatten Sie mir, Sie so zu nennen! Daß ich es tue, ist Ihre Schuld. Nur ein wirklicher Freund kann mir Briefe schreiben wie die Ihrigen, und Sie ahnen nicht, wie sehr mich das glücklich macht. Mit meinem körperlichen Befinden geht es ununterbrochen bergab, jedoch in einem so gemäßigten Tempo, daß ich ... nicht mehr wünschen kann. Und ich bin damit besonders zufrieden, weil meine Heiterkeit gar nicht darunter leidet und ich wenigstens gar nicht die Empfindung von einer Abnahme der geistigen Kräfte habe. In diesem Stück noch nicht zurückzugehen, ist in meinem Alter von so hohem Wert, daß ich darin einen Trost finde für das mir immer klarer werdende Gefühl, daß es für mich kein Vorwärts mehr gibt. Ich komme noch darauf zurück und will für jetzt nur den Hauptgrund andeuten, aus welchem mir die Freundschaft eines so bedeutenden und noch in der Vollkraft des Schaffens stehenden Mannes rein unschätzbar ist. Datierte dieses Verhältnis aus Ihrer Jugendzeit, so könnte es überwiegend auf Gewohnheit beruhen: in neuester Zeit erworben, liegt in ihm eine Anerkennung, welche mich in einer Zeit, die ich mir über den Kopf wachsen sehe, mit einer unbezahlbaren Sicherheit erfüllt. Ermessen Sie selbst danach meine Dankbarkeit ... Daß Sie einen Feuerbach[1] schreiben werden, freut mich unendlich. Wie Sie ihn auffassen, weiß ich aus Ihrer Besprechung des Bolinschen Buches, die mir imponiert hat, abgesehen von Ihrer herrlichen Schilderung seiner Lehre in Ihrer Geschichte der Ethik. Es wird das eines der so seltenen Bücher werden, welche die Menschen wirklich vorwärts bringen. Sie wollen vielleicht wissen, worauf hauptsächlich mein „imponiert haben" sich bezieht? Es sind, wie ich seinerzeit an Bolin geschrieben habe, zwei kurze Sätze, die einen Band aufwiegen, weil sie alles sagen: „Philosophische Monatshefte" 1892, VIII, S. 477, Z. 11—16 v. o. Sie haben einmal gegen den Ausdruck Genialität protestiert, aber sehen Sie, meiner Ansicht nach liegt sie für den Schriftsteller in dieser Art Kürze. Das trifft das größte Talent nicht. Mein Urteil über Bolins Spinoza ist vielleicht recht subjektiv. Er gibt da ein für mich bezauberndes Bild eines Mannes, für den ich in meiner Jugend rein geschwärmt habe. Zudem halte ich das Buch für höchst zeitgemäß. Vielleicht regt es Sie an, es wie bei Feuerbach zu machen und auch einen Spinoza zu schreiben; dann werden wir auch da alles haben.

Ihre Zustimmung zu meinem Artikel über den Sozialismus ist für mich von höchstem Wert. Sollten Sie den Vorgänger dieses Aufsatzes, unter demselben Titel in der „Neuen Freien Presse" erschienen, nicht kennen, so werde ich trachten, mir davon noch ein Exemplar zu ver-

schaffen. Alles hängt daran, daß es die Menschen, welche der Sozialismus voraussetzt, nie geben wird. Sein Sieg wäre der Untergang der jetzigen Kultur, aus welchem nach unbeschreiblichen Opfern eine ähnliche Kultur aber viel roher sich erheben würde.

Die vollendeten Menschen bringen mich auf die Frage des ewigen Friedens ... Was Sie damit meinen, sich in eine Sackgasse verrannt zu haben, ist mir nicht klar ... Ich bin ja wie nur einer gegen den Krieg und habe mich (in einem Artikel) aufrichtig bemüht, es dieser wirklich edlen Frau recht zu tun. Sie hat meinen Artikel auch akzeptiert; aber ganz recht ist er ihr nicht, weil sie an allen Ecken und Enden Ironie wittert und — den ewigen Frieden selbst erleben will!

Und nun tausend Dank für die köstlichen Worte über Martin Keibel..., über F. P. Huber[2] und den Jahresbericht,[3] bei dem ich nicht genug staunen kann über die Masse von Arbeit, die Sie bewältigen und in welchem zwei Besprechungen mir nicht aus dem Kopf gehen. Damit kehre ich zu dem Gedanken zurück, den ich früher abgebrochen habe. Wohin ich blicke, sehe ich Anzeichen eines Weiterschreitens, bei welchem ich stecken bleibe, vielleicht weil es für mich ein Zurückgehen wäre. Doch der ganze Grund ist das nicht, denn es ist nicht gegen mein Naturell, leicht umzukehren, wenn ich einsehe, irregegangen zu sein. Es handelt sich vielmehr um einen Prozeß, den ich bereits ganz durchgemacht und bei dem ich mich überzeugt habe, daß er schließlich nicht zum Wissen, sondern in's Reich der Dichtung führt. Durch viele Jahre bin ich Hegelianer gewesen. Auf den Begriff der Immanenz hätte ich in jener Zeit geschworen, und gestützt einerseits auf Spinoza, wie ich ihn damals verstand, anderseits auf Giordano Bruno, der mich begeisterte, erblickte ich in Goethes: nicht nur kein Geist ohne Materie, sondern auch keine Materie ohne Geist, die Lösung des Welträtsels. Ich war eben Pantheist geworden. Davon bin ich allmählich ganz abgekommen. Goethes Hylozoismus erschien mir immer mehr als ein verkappter Dualismus, und im Pantheismus erkannte ich immermehr ein sinnloses Wort. Und da ich nur auf Grund eines reinen Monismus zu einer widerspruchslosen Weltanschauung gelange und Berkeleys Geisterwelt mit der sinnlichen Erfahrung nicht sich vereinbaren läßt, so bin ich Materialist, aber im idealistischen Sinne Kants, insofern ich das Phänomenale an den Dingen anerkenne. Bewußtsein und Geist sind für mich nur Erscheinungen, welchen bestimmte stoffliche Funktionen zugrunde liegen, ohne welche es sie einfach nicht gibt, und wie ich für meine sittlichen Bedürfnisse mit einer bloßen Moral auslange, so lange ich betreffs des sogenannten Welträtsels vollkommen aus mit dem Begriff Gesetzmäßigkeit. Ich selbst sehe in meiner Weltanschauung nur den einen Fehler: daß sie eine Genügsamkeit voraussetzt, die viel zu selten ist.

Was ich beim Lesen Ihrer Kritiken, besonders bei William James[4], empfunden habe, brauche ich nicht zu sagen. Ich wiederhole nur, daß

allein die Freundschaft, mit der Sie mich beehren, mich beruhigt und in dem Vorsatz bestärkt, eine Monographie über das Bewußtsein zu schreiben, in der ich die wichtigsten Punkte klar entwickeln will.

Jetzt ist's aber Zeit, daß ich schließe. Es geschieht mit einem Gefühl der Dankbarkeit, für das ich keine Worte habe.

Für's Leben Ihr

B. Carneri.

160.

Carneri an Jodl.

Marburg, 2. Jänner 1893.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Dieses ist gar kein Brief, denn das letzte, was mir einfallen könnte, wäre, Ihre Neujahrsplagen vermehren zu wollen. ... Ich kann nur nicht umhin, Ihnen die mitfolgende neueste Schrift Haeckels[1]) zu senden, die ich in duplo besitze, weil ich sie auch vom Autor erhalten habe.... Die Schrift ist brillant: ein Giordano Bruno, umstrahlt vom gesamten Wissen unserer Zeit und tatsächlich auch getragen von den Resultaten dieses Wissens: durchgängige Einheit von Geist und Materie, und Religionsbedürfnis. Ich hänge an Haeckel wie an wenig Menschen; darum ist es mir ein wahrer Kummer, ihm auf diese Höhe nicht folgen zu können. Das ist, was Riehl die latente Metaphysik des Materialismus nennt, des naiven nämlich. Es ist ein verkappter Dualismus. Was da — um die Erklärung zu umgehen — willkürlich Geist genannt wird, hat gar keine Ähnlichkeit mit der Funktion, welche bei einer bestimmten Organisierung der Materie zur Erscheinung kommt und kein Vermögen (wo ist heute Locke?) der Materie selbst ist. Das Weltall wird durch keinerlei Geist regiert, und auch die Gesetzmäßigkeit, welcher seine Entwicklung folgt, wird ihm vom menschlichen Verstand, im Sinne Kants gegeben. Ich verstehe einen solchen Flug zu Gott nur, wenn man auf diesem Wege einen Anhaltspunkt für die Unsterblichkeit sucht. Sonst ist diese Anstrengung ganz sinnlos. Jetzt dürften Sie aber genug haben.

Für die Übersendung Ihres: Was heißt ethische Kultur, — woran ich eine große Freude habe, besten Dank. Als mich Professor Gizycki aufforderte, ein: Zur Ethik in der Politik zu schreiben, rief ich zuerst aus: Pfui Teufel! Hat man aber dreißig Jahre in diesem Schlamm gewatet, so ist man verpflichtet, darüber reden zu können, und es ist besser gegangen, als ich im ersten Moment dachte. Hoffentlich werden Sie zufrieden sein.

Und jetzt drückt Ihnen aus ganzer Seele die Hand

Ihr

Carneri.

161.

Jodl an Carneri.*

Weinberge b. Prag, 12. Januar 1893.

Hochverehrter Freund!

Mit freudigem Danke gebe ich Ihnen diese Benennung zurück, durch welche Sie mich in Ihrem schönen und gedankenreichen Briefe vom 18. November geehrt haben — denn so muß ich es nennen, wenn ein Mann wie Sie, von so reicher geistiger Vergangenheit und so hochangesehener Stellung im öffentlichen Leben sich dem Jüngeren in solcher warmen Herzlichkeit anschließt — den Satz der alltäglichen Erfahrung, daß es für das vorgerücktere Alter keinen Weg zu neuer Freundschaft mehr gebe, Lügen strafend, und jedes nur einigermaßen empfängliche Gemüt im Sturm erobernd. Empfangen Sie meinen besten Dank für dasjenige, was Sie mir in so liebenswürdigem Entgegenkommen und mit freigebiger Hand geboten haben, und die Versicherung, daß ich den Wert einer solchen Freundschaft, in welcher gar nichts auf Gewöhnung und alles auf Gesinnungsgemeinschaft und Achtung beruht, wohl zu schätzen weiß.

Und wie fein Sie selbst meine Entschuldigung für verzögertes Schreiben übernehmen!

Ja, Sie haben Recht, ich fühle alle Verpflichtungen, welche mir die Anhänglichkeit meiner Freunde auferlegt, wenn ich auch oft nicht imstande bin, sie gleich zu erfüllen. Eben in jüngster Zeit hat ein unvorhergesehener Zwischenfall einen großen Einschnitt in meine Zeit gemacht und mich genötigt, vieles in den Hintergrund zu schieben. Bald nach Weihnachten nämlich erging an mich die telegraphische Bitte des Vorsitzenden der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, am 4. Januar in der Vollversammlung statt des erkrankten Hermann Cohen zu sprechen, sowie die Andeutung, daß meine Anwesenheit in Berlin überhaupt sehr erwünscht sei. Die Zeit war freilich kurz: ich hatte nur fünf bis sechs Tage zur Vorbereitung; aber ich entschloß mich doch, die Gesellschaft nicht im Stiche zu lassen, zumal da es auch mir persönlich erwünscht war, den Stand der Dinge einmal aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Ich hielt dort vor einem Auditorium von fünfhundert bis sechshundert Zuhörern einen mit großer Aufmerksamkeit und Teilnahme aufgenommenen Vortrag, in welchem ich einige Grundgedanken der modernen Ethik in möglichst belebter und packender Weise zu gestalten suchte, und lernte insbesondere in dem Vorsitzenden der Gesellschaft, Geheimrat Foerster, eine

* Dieser Brief ist schon einmal abgedruckt in „Friedrich Jodl, sein Leben und Wirken", dargestellt nach Tagebüchern und Briefen, von Margarete Jodl (Cotta, Stuttgart 1920).

ungemein sympathische und klar denkende Persönlichkeit kennen ... Völlig ablehnend verhält sich zur Gesellschaft die deutsch-freisinnige Partei, welche von dem Augenblick an kopfscheu wurde, als sie merkte, daß es sich hier nicht nur um eine ästhetische Ethik im intimen Kreise einer geschlossenen Gesellschaftsschicht, sondern auch um eine Einwirkung auf weiteste Volkskreise handle. Und völlig ablehnend verhält sich ihrerseits die Gesellschaft zu den Versuchen, wie sie eben z. B. Haeckel gemacht hat, ihr rein ethisches Programm mit einer bestimmten wissenschaftlichen Weltansicht zusammen zu schmelzen. Ich war früher selbst der Meinung, daß die Gesellschaft einen Kristallisationspunkt für die Religionslosen der modernen Gesellschaft zu bilden habe, und bin dieser Meinung auch noch; aber ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Gesellschaft nicht gut tun würde, irgendwelche Negationen an die Spitze ihres Programmes zu stellen, weil sie damit auf viele sehr wertvolle Elemente Verzicht leisten würde. Ich selbst halte ja, wie Sie wissen, einen wissenschaftlichen Aufbau und eine nationale Begründung der Ethik für möglich ohne irgendwelche Anleihen bei der oder irgendeiner Metaphysik, und ich habe mich jetzt in Berlin wieder überzeugt, wie unendlich verschiedenartig sich die metaphysische Konstruktion der obersten Prinzipien gestaltet, bei Menschen, welche sich in bezug auf die praktischen Prinzipien ganz auf einerlei Boden befinden. So habe ich mich der Meinung angeschlossen ..., diese metaphysischen Fragen beiseite zu schieben und sich auf ein rein ethisches Programm zu beschränken. Ich persönlich werde mich natürlich ... nicht abhalten lassen, die Weltanschauung zu vertreten, welche ich theoretisch für die richtige halte. Und darin glaube ich im wesentlichen mit Ihnen überein zu kommen. Auch ich habe die Formel Deus sive Natura aufgegeben, weil ich den Deus oder Theos in der Natur nicht finden kann, sondern nur im menschlichen Geiste; ich bin überzeugt, daß Natur und Geist im All aus einer gemeinsamen Wurzel stammen; aber für die gibt's keinen Begriff, als den alten Schellingschen: Alleinheit des Idealen und Realen. Darunter läßt sich nichts bestimmtes denken; es ist nur ein Postulat, eine Konstruktion; aber wer kann sich unter einer Atomseele etwas denken, wer unter einer Materie, die denkt? Keine Metaphysik kann den Widerspruch aus der Welt schaffen; wenn wir ehrlich sein wollen, haben wir ihn einfach anzuerkennen. Sic et Non: das ist die einzige Aufschrift, die auf alle Metaphysik paßt. Metaphysik kann nichts anderes als den Gesamtinhalt der Welterfahrung in konzentrierten Begriffen beschreiben; in ihr etwas ableiten zu wollen, ist einfach lächerlich. So kann ich auch mit dem modernen Monismus nur ein Stück weit gehen; nicht weil ich etwa einen Rest von Dualismus oder Transzendentalismus in mir hätte, sondern weil er ein Stück Dogmatismus in sich hat, welches ich kritisch negiere. Das und nur das habe ich gegen die übrigens treffliche und geistreiche Arbeit Haeckels, für die ich Ihnen besten Dank sage, einzuwenden. . . . .

Mein Berliner Vortrag ist noch nicht gedruckt. Er hatte den Titel: „Personleben und Gemeinschaftsleben" [V. L.]...... Am 1. Februar werde ich auch in Wien sprechen, wohin mich die juristische Gesellschaft eingeladen hat. Ich gedenke das Thema zu behandeln: „Über den Begriff des Naturrechts und seine Bedeutung in der Gegenwart"[1].........

Die Bewegung zur Abwehr des Antisemitismus muß einmünden in die ethische Bewegung, wenn wirkliche Fortschritte erzielt werden sollen; es kann und darf nur einen Antikorruptionismus, einen Antibrutalismus, einen Antiinhumanismus geben, der sein Schwert schwingt gegen Arier und Semiten, Aristokraten und Demokraten, agrarische und merkantile Ausbeutung.

Möge Ihnen auch das begonnene Jahr mit der Frische des Geistes den Mut zu freudigem Schaffen und die bewunderungswürdige Ruhe und Heiterkeit im Leiden erhalten: das ist der innige Wunsch Ihres Sie

hochverehrenden

Fr. Jodl.

162.

Carneri an Jodl.

Marburg, 17. Jänner 1893.

Hochverehrter Freund!

Aus ganzer Seele drücke ich Ihnen die Hand für die guten, warmen Worte, mit welchen Sie unseren Freundschaftsbund bekräftigen. Es ist schon etwas dran an der in der Jugend geschlossenen Freundschaft: sie hat eine Ähnlichkeit mit der Religion; aber wie deren Lichtseiten, hat sie auch deren Schattenseiten. Sie gibt viel, jedoch man verlangt von ihr mehr als billig. Dann entwächst man oft einander, verschiedene Wege gehend, wie man der Religion entwächst, und bleibt an einem Gefühl hangen, das dem Willen nicht ganz entspricht. Eine in späteren Jahren geschlossene Freundschaft, die von allen persönlichen Verhältnissen und Interessen absehend, allein auf Gesinnungsgemeinschaft und gleiche Ziele gegründet ist, erquickt und stärkt wie das wolkenlose Licht der Wissenschaft. Wie die wahre Liebe erhebt sie uns tatsächlich in ein edleres Leben. Das hat Epikur so gut gewußt. Und daß Sie, der Sie an Wissen mir so weit überlegen, um so viele Jahre jünger sind als ich, sich so zu mir stellen, hat für mich einen unendlichen Wert. Ganz gleichgültig wird mir die schon sehr merkliche Abnahme meiner physischen Kraft bei dem Gefühl, daß ein Mann, den ich geistig so hoch stelle und der meinem Herzen so nahe steht, in meinem Sinn fortarbeiten wird, und besser als ich's könnte. Das ist des Lebens Vollendung.

Und auch bei dem Modus unserer Korrespondenz, nicht wahr, bleibt's? Brauche ich gleich eine Antwort, so sage ich es ausdrücklich. Dafür darf ich an Sie schreiben, so oft es mich gar zu sehr drängt, und Sie schreiben, wann Sie wirklich leicht können...

Über den modernen Monismus schreiben Sie goldene Worte. Es ist ein nicht gewollter Dualismus; daher paßt auf ihn, wie auf die Metaphysik Ihr, allessagendes: Sic et non. Ein unbeschreibliches Glück war es, das ich bei sechs bis acht Stellen des zweiten Bandes Ihrer Geschichte der Ethik empfunden habe, aus welchen die vollendetste Metaphysiklosigkeit spricht. Was ich weiß, bringt mich über das Stoffliche nicht hinaus. Da hat, wie oft schon! mein gänzlicher Mangel an einem Bedürfnis nach Lösung des „Welträtsels" den Eindruck der Beschränktheit auf mich gemacht. Ermessen Sie daran, was Sie mir sind. Dasselbe gilt von unserer Übereinstimmung in der sozialen Frage, und Ihre trefflichen Worte über den richtigen Antisemitismus sind mir aus der Seele gesprochen...

Meine Leiden nehmen zu, aber ich kann arbeiten und mehr braucht nicht Ihr für's Leben Ihnen angehörender

B. Carneri.

163.

Carneri an Jodl.

Marburg, 3. März 1893.

Hochgeehrter Freund!

Dieses Mal ist es nicht bloß kein Mahnbrief, sondern gar das Gegenteil. Professor Bolin, der so glücklich ist, ein paar Tage mit Ihnen sein zu können, wünscht einige Zeilen von mir bei Ihnen vorzufinden, und anstatt sie bloß an Ihre Adresse zu senden, ziehe ich es vor, sie einem Briefe an Sie beizuschließen, der Ihnen sagt, daß ich am 6. d. M. auf drei Wochen nach Wien fahre. Dort sucht mich Bolin auf, der mir alles mitteilen kann, was Sie mir etwa zu sagen haben... Was mir Ihre Briefe sind, daß ich mir einen kaum erhofften Wert beilege, seit ich Sie zu meinen Freunden zähle, wissen Sie... Sie können sich denken, mit welcher Ungeduld ich Ihren Berliner Vortrag erwarte...; warum berichtet nicht Gizycki darüber. Eine Mitteilung der Gesellschaft kam wohl; doch sie brachte nichts von Ihnen, wohl aber eine unendlich edle, aber meiner Ansicht nach viel zu weitgreifende Darstellung der Aufgaben unserer [ethischen] Gesellschaft... Die ganze Sache ist noch in einer Gärung begriffen, welche erst in einiger Zeit Klärung zuläßt. Gizycki meint Großes zu leisten, wenn er mit der Frauenemanzipation und gewissen sozialistischen Kreisen kokettiert, die durch derlei nicht zu ködern sind. Da gibt es nur Ihr: „Es kann und darf nur einen Antikorruptionismus, einen Antibrutalismus, einen Antiinhumanismus geben, der sein Schwert schwingt gegen Arier und Semiten, Aristokraten und Demokraten, agrarische und merkantile Ausbeutung". Nur unter diesem Zeichen kann die soziale Frage gefördert werden... Und jetzt seien Sie mir von Herzen gegrüßt. Für's Leben Ihr

Carneri.

164.

Carneri an Jodl.

Marburg, 6. April 1893.

Hochverehrter Freund!

Besten Dank für alles Übersendete ... Ihr Vortrag über „Personleben und Gemeinschaftsleben" hat mich tief ergriffen. Sie verfügen über eine ganz ungewöhnliche, wahrhaft hinreißende Beredsamkeit, und ich habe die klare Überzeugung gewonnen, daß Ihr ethischer Standpunkt viel erhabener ist, als der meinige. Ich kann hier unmöglich alles hervorheben, was besonders mich frappiert hat, und berühre nur Ihre treffliche Kennzeichnung der Nächstenliebe, dann daß bei Ihnen das eudämonistische Moment ganz in den Hintergrund tritt gegenüber der rein ethischen Aufgabe. Ein früherer Ausdruck von Ihnen: „Bändigung des Willens" — der mich stutzig gemacht hatte, weil er im alten, dualistischen Sinn als Pflicht des einzelnen sich auffassen ließ, tritt mir nun als das entgegen, was ich verstehen kann, als die Aufgabe der Erziehung. Durch diese vermögen wir zu einem freien Willen im Hegelschen Sinne, als Wille des Guten zu gelangen. Wird das erreicht, so ist alles erreicht. Ihre erschütternde Bezugnahme auf Schillers siebenten Brief ist nur zu richtig. Nach einem vollen Jahrhundert sind wir in betreff des wichtigsten Punktes um nichts fortgeschritten. Nach einer dreißigjährigen parlamentarischen Tätigkeit bin ich zur Überzeugung gelangt, daß der heutige Mensch noch nicht reif ist für die Freiheit. Mein Urteil war in diesem Bezuge immer ein unbefangenes, weil ich wegen meiner körperlichen Gebrechen niemals für meine Person etwas anstreben konnte, mein Blick daher bei der Beobachtung des um mich Vorsichgehenden durch keinerlei persönlichen Mißerfolg getrübt war. Ich bin zudem nichts weniger als ein Schwarzseher; darum ist es nicht leicht bedeutungslos, wenn ich schwarz sehe.

Von höchstem Interesse ist für mich Ihre Polemik mit Professor Natorp, der sich gewiß unglücklich ausgedrückt hat; denn daß der gesamte Volksschulunterricht religiös angehaucht sei, kann er unmöglich wollen. Ich kenne übrigens die Verhältnisse in Deutschland, besonders im protestantischen, nicht, und es mag schon sein, daß dort — jeder wirkliche Protestant ist ein bißchen Geistlicher, und durch die Beteiligung am Presbyterium wird er es noch mehr — das religiöse Moment bei der Gesamtleitung der Volksschule empfindlicher hervortrete, als es das Gesetz vorschreibt. Sie erinnern sich wohl noch der Kämpfe, die es bei uns gekostet hat, bei der Erziehung gegen die Bezeichnung „religiös-sittlich" die Bezeichnung „sittlich-religiös" durchzusetzen. Der Unterschied ist weit größer, als er scheint, und heute noch steht der Kirche nach dem Gesetz keinerlei Ingerenz zu bei der Leitung der Schule und gebührt dem Staate auch beim Religionsunterricht die Oberaufsicht. Leider kann im Verwaltungswege

jedes Gesetz mißhandelt werden; wir haben bereits große Rückschritte gemacht, und wieweit wir es darin noch bringen können, wissen die Götter. Noch vor fünfzehn Jahren wäre die Eliminierung des Religionsunterrichts aus allen Mittelschulen erreichbar gewesen. Bei der jetzigen religiösen Strömung würde man auf riesige Hindernisse stoßen.

Dagegen ist meiner Überzeugung nach an eine Ausscheidung des Religionsunterrichts aus der Volksschule nie zu denken gewesen und wird dies wohl noch durch eine unabsehbare Zeit der Fall sein. Das Volk will's nicht. Eher noch wäre die Geistlichkeit dafür zu gewinnen, weil sie dann ihren Unterricht auf ihre Faust erteilen könnte und durch die Kinder die Weiber, und durch die Weiber die Männer in ihre Klauen bekäme. Die freie Kirche im freien Staat ist ein sehr liberaler Grundsatz; allein von ihm gilt, was Kaiserfeld vom Föderalismus gesagt hat: „Er ist entschieden das höhere Prinzip; wo er aber statt reinigend auflösend wirkt, kann ihn der Staat nicht brauchen." Gegen viele kleine Sekten kann das Volk selbst sich wehren: gegen eine Riesenmacht wie die katholische Kirche kommt nur der Staat auf, und in seiner Schule hat er sie in der Hand. Da kann er ihr einen Katechismus vorschreiben, in welchem das Dogmatische verschwindend ist, alles Überspannte leicht hintanzuhalten, und nebenbei eine allgemeine menschliche Moral lehren lassen, die mit der christlichen in keinen Konflikt zu geraten brauchte. Die Hauptsache ist, daß die Jugend mit dem Bewußtsein aufwachse, daß es auch ohne Religion eine Sittlichkeit gebe. Als ich diesen Gedanken im „Kosmos" veröffentlichte, wurden mir auch aus dem protestantischen Deutschland Zustimmungen zuteil, so daß ich annehme, die Sache sei auch dort durchführbar. Minister Gautsch, dem ich den Artikel gab, hat nie ein Wort darüber verloren, während der ehemalige Unterrichtsminister Stremayr mir die Versicherung gab, daß er es gleich unternehmen würde, von Staates wegen in der Volksschule einen Moralunterricht einzuführen, ohne dadurch seitens der Kirche einen erheblichen Streit hervorzurufen. Noch vor kurzem hatte ich vor, in diesem Sinne einen Artikel für die „Ethische Kultur" zu schreiben und eine allgemeine Agitation nach dieser Richtung anzuregen. Dadurch würden, wie durch nichts, die großen Massen des Volkes vorwärts gebracht. Allein der jetzige Zeitpunkt scheint mir dazu nicht geeignet und ich habe überhaupt die Empfindung, wie ein fremdes Element zur jetzigen Strömung mich zu verhalten.

Wie sehr Ihre zwei kleinen Besprechungen in der „Deutschen Literaturzeitung"[1] mir zugesagt haben, können Sie sich vorstellen. Ihre Kritik hat immer etwas von einer frischen, reinigenden Gebirgsluft. Wenn nur Ihnen mein endlich erschienener Artikel über Haeckels Monismus[2] zusagt. Sie und mein Freund Hugo Spitzer haben ihn zum Teil auf dem Gewissen. Gegen die „durchgängige Einheit von Geist und Materie" sträubt sich mein ganzes Denken. Sie haben es mir ermöglicht, um des

übrigen willen, mich darüber hinweg zu setzen — Ein Mal ist kein Mal. Und jetzt behalten Sie mich lieb trotz des Raubes an Ihrer Zeit und seien Sie aus ganzer Seele gegrüßt von Ihrem

Carneri.

165.

Carneri an Jodl.

Marburg, 30. April 1893.

Mein hochverehrter Freund!

Wenn Ihnen meine Schriftzüge unter die Augen kommen, so hat Ihr erster Gedanke stets unser Vertrag zu sein: daß ich an Sie schreiben darf, so oft mich das Herz dazu treibt, Sie aber mir nur antworten dürfen, wann Sie gar nichts dringenderes zu tun haben. Niemand weiß besser als ich, wohin es führt, wenn man sich in eine ausgebreitete Korrespondenz einläßt... Allein ich kann mir das gönnen, weil ich allein bin, keinerlei Amt mehr habe und auch nicht mehr an dem leisesten Wahn leide, daß es für die Welt ein Verlust sei, wenn ich kein Buch mehr schreibe. Ich sage „gönnen", weil ich durch meinen Briefwechsel lebe, wo es mich freut, anstatt hier, wo ich nicht die Spur einer mir zusagenden Ansprache fände... Diese Einleitung, welche allein schon ein arges Attentat auf Ihre kostbare Zeit ist, beweist Ihnen übrigens am besten, wie wenig dringend dieser Brief ist... Ich habe C. M. Williams'[1] Buch gleich bestellt und erschrak, da ich eine Vierteljahrschrift erwartet, nicht wenig über das Volumen. Um so freudiger war meine Überraschung bei der Durchsicht. Daß man so eingehend mit mir sich beschäftigen könne, hatte ich niemals erwartet, und Williams' ist die Schuld, wenn ich mir einbilde, vielleicht eines Tages in der Geschichte der darwinistischen Philosophie mitzuzählen. Erst habe ich den Abschnitt über meine Schriften gelesen und kann nicht genug staunen über die Ausführlichkeit der Behandlung. Ich weiß es nicht, glaube es aber dem Mann auf's Wort, daß ich das alles gesagt habe. Ich habe nach der Korrektur des Drucks, bei der man einseitig vorgeht, keines dieser Bücher gelesen. Ich vertrage mich nicht, weil ich alles anders möchte, mich nur ärgere, und mich zu ärgern gegen meine Grundsätze ist. Nur meinen M[odernen] M[enschen] habe ich gelesen, weil es zu neuen Auflagen kam. Der wird aber von W[illiams] natürlich nur genannt, weil er nicht grundlegend ist. Dafür habe ich ihn aber zweimal gründlich durchgegangen, und bis auf sechs bis acht Sätze, die ich, weil es nicht gebieterisch notwendig war... unangetastet gelassen, sieht er jetzt so aus..., daß ich mich kindisch darauf freue, Ihnen die Taschenausgabe zu senden...

Der zweite Anlaß zum Schreiben war die liebenswürdige Übersendung Ihrer Besprechung Spencers[2], den ich leider nicht mehr lesen kann, ohne daß mich das Gefühl des Ertrinkens überkommt. Ein wahrer Ge-

nuß waren mir nur seine „First principles of philosophy". Von da ab machte alles auf mich immer mehr den Eindruck des Fabriksmäßigen. Es kann aber sein, daß ich dazu emporblickte wie der ohnmächtige Handwerker zur allmächtigen Maschine. Jedesfalls war die Soziologie noch kaum geboren, als er sie schon als fertig erwachsen in Aussicht stellte, und — ich kann nicht dafür — ich atmete auf, als Leslie Stephen dem Zweifel an ihrer vollen Verwirklichung Ausdruck gab. Sie haben wohl gelesen, wie das I[nternational] Journal of E[thics] über den Agnostiker herfällt? Die Gnostiker kommen wieder an die Reihe...

Und nun komme ich zu dem Hauptanlaß, der mich nämlich zum Schreiben zwingt... Nach einer alten Broschüre suchend, stieß ich gestern auf zwei Exemplare der Nachbildung der „Première année" von Pierre Laloi, die Sie, nach Ihrem „Moral, Religion und Schule" zu urteilen, nicht kennen dürften. Dies Büchlein von Fleischner[3] sagt Ihnen genau, was mir vorschwebt. Von einer Kollision mit der Kirche ist da keine Rede, weil die Religion gar nicht genannt wird... Das Lehrbuch ließe sich leicht verbessern, und Fleischner, der selbst Lehrer ist und der Schule das lebhafteste Interesse entgegenbringt, bedarf nur der richtigen Winke. In den ersten Jahrgängen wäre das Buch nur für den Lehrer bestimmt, aber beim Verlassen der Schule hätte jedes Kind ein dauerhaft gebundenes Exemplar mit zu bekommen, das ihm für's ganze Leben in hundert Dingen der wertvollste Ratgeber bliebe. Heute lernen sie nicht nur nichts von alledem: von der Moral kennen sie nicht einmal den Namen — sie wissen nur was Sünde ist. Es ist gar nicht zu sagen, von welchem Nutzen es wäre, wenn das gesamte Volk diesen Unterricht genösse und wie dieser Nutzen sich steigern würde, wenn einmal die Kinder von Eltern in die Schule geschickt werden sollten, welche selber diesen Unterricht schon genossen haben. Ich teile ganz Ihre Ansicht, daß der Staat in die Religion sich nicht mengen darf. Es gehört dies zur Gewissensfreiheit, die ich dem Gläubigen grade so zuerkenne, wie ich sie für meine Glaubenslosigkeit in Anspruch nehme. Aber ich unterscheide zwischen Religion und Kirche, zumal, wenn es sich um ein Ungeheuer handelt, wie die römisch-katholische. Bei den Mittelschulen bin ich für die Ausscheidung des Religionsunterrichtes; der dann noch das Bedürfnis nach weiterer Unterweisung hat, der möge sie frei bei seinem Seelsorger genießen. Dagegen bin ich in der Volks- und Bürgerschule gegen die Ausscheidung; nicht nur würde dies gegen den Willen des Volkes, besonders des Landvolkes sein. Der Staat darf die Jugend im zartesten Alter einem Ungetüm, wie die katholische Kirche eines ist, nicht schutzlos preisgeben; und daraus, daß er in seinen Schulen der Kirche den Unterricht gestattet, erwächst ihm das Recht und die Pflicht, diesen Unterricht zu überwachen, zu fordern, daß er auf die reine Glaubenslehre sich beschränke. Ich fühle genau das Illiberale an meiner Unterscheidung heraus; aber ich kann nichts, auch den Liberalismus nicht, auf die Spitze treiben, und mein Zweck ist die

Entwicklung der Freiheit. Ich kann nicht anders; und habe ich Unrecht, sehen Sie mir's nach um der dreißig Jahre willen, die ich im Parlamentsleben verbracht und bei welchem man von Glück reden kann, wenn es einen nicht ganz auf den Standpunkt des alten Hobbes[4] bringt. Verlieren Sie nicht die Geduld mit mir und bleiben Sie immer gut

Ihrem treu ergebenen

B. Carneri.

166.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 18. Mai 1893.

Hochverehrter Freund!

Sie sehen, ich mache von Ihrer großen Nachsicht gegen mich ausreichenden Gebrauch und betrachte Ihre lieben, ausführlichen Briefe wirklich als freie Geschenke eines guten Herzens, die man nicht Zug um Zug zu erwidern sich verpflichtet fühlt, wenn man auch für keines den innern Dank schuldig bleibt. Ich schreibe heute diese Zeilen zur Begleitung einer größeren literarischen Sendung, welche ich an Sie abgehen lasse: die Aprilnummer des „Monist", mit einer Art „Glaubensbekenntnis" von mir, wenn Sie wollen: eine Abrechnung mit der heutigen, sogenannten „wissenschaftlichen" Theologie — indirekt veranlaßt durch jene alberne Bemerkung, mit welcher im vorigen Jahre die Redaktion der „Münchner Allgemeinen Zeitung" die Veröffentlichung meiner Artikel über das Schulgesetz begleitet hatte: „ich stehe der Religion gegenüber auf dem Standpunkte des 18. Jahrhunderts und suche Wert und Zweck derselben lediglich in ihrem Verhältnis zur Moral; uns — und man darf wohl sagen: dem 19. Jahrhundert überhaupt — bedeutet sie weit darüber hinaus ein eigenes Lebensgebiet der menschlichen Natur, im Herzen des einzelnen, wie in dem der Völker."

Seht da, was ihr an ihr wirklich habt, ihr wissenschaftlichen Menschen des 19. Jahrhunderts! Das ist das Leitmotiv des Essays.[1]

Daß sich ein Mensch, welcher auf diesem Standpunkt angelangt ist, für die Fragen der sogenannten religiösen Reform in gar keiner Weise mehr interessieren kann, werden Sie begreiflich finden, und die Aufgabe, die religionslose, rein humane Ethik zu Ehren zu bringen und gegen alle Versuche zu verteidigen, auch ihr ein religiöses Mäntelchen anzuhängen, war bestimmend... auch für den in Frankfurt gehaltenen Vortrag.[2] ... Was Sie über Ihre eigene Stellung zu der so unendlich schwierigen Frage des Religionsunterrichts auf der Schule schreiben, ist mir vom allergrößten Interesse; und ganz besonders danke ich Ihnen, daß Sie mich auf die Bearbeitung Lalois von Fleischner aufmerksam gemacht haben... Und wie käme ich dazu, mir „Geduld gegen Sie anzumaßen" — einen Mann mit so reicher Lebenserfahrung, der eine lange politische

Tätigkeit hinter sich hat! Ich muß vielmehr um Ihre Geduld bitten; denn ich weiß wohl, ich bin in diesen Dingen „too much thorough-going".

Was Sie geltend machen, berührt sich ganz nahe mit den Gedanken, durch welche Natorp seinen Aufsatz brieflich gegen mich erläutert hat — auch er denkt sich den eigentlich dogmatischen Religionsunterricht aus der Volksschule ausgeschlossen, aber an seine Stelle kein reiner Moralunterricht, sondern neben diesem, wie ihn etwa Fleischner gibt, ein gesäuberter, vereinfachter, ohne eigentliche Dogmatik nur auf Vorstellung und Gefühl wirkender Religionsunterricht. Ich gestehe gern, daß das für gewisse Schichten, insbesondere die ländliche Bevölkerung, als Übergangsform von großem Segen werden könnte; aber ich sehe schlechterdings nicht, wie bei den heutigen kirchlichen Zuständen etwas derartiges sollte zustande gebracht werden können...

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank auch für die Übersendung der Haeckelschen Rede und Ihre Besprechung derselben, welcher ich ganz zustimme, wenn ich mir auch einige reservationes mentales vorbehalte. Ich würde von meinem individuellen Standpunkte aus und als Philosoph manches etwas anders beschreiben; aber ich finde mich nirgends auf einem prinzipiell verschiedenen Standpunkte. — Das „Wesen der Dinge" ist ja und bleibt ewig unerkennbar: ich bin in dieser Beziehung Agnostiker durch und durch. Auch die Atomseele „erklärt" nichts. Aber es gibt sicher nirgends ein totes Sein, in welches plötzlich irgendwann der Geist eingesenkt würde; sondern es gibt nur verschiedene Funktionen eines Lebendigen — des Alls. Wenn Sie einen großen Genuß haben wollen und die Bekräftigung von Anschauungen, die Ihnen teuer sind, aus dem Munde eines scharfsinnigen Denkers und glänzenden Schriftstellers, so lesen Sie Leslie Stephens gesammelte Essays unter dem Titel: „An Agnostic's Apology". Ich weiß, daß manches in diesem Buche Sie entzücken wird...

In treuer Verehrung

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

167.

Carneri an Jodl.

Marburg a. D., 22. Mai 1893.

Mein hochverehrter Freund!

Diese Pfingsten haben Ihnen gehört. Gestern las ich Ihren Essay im „Monist" — ein Kabinettstück in jedem Bezuge — P. Carus' Gedanken darüber und Ihren herrlichen Frankfurter Vortrag... Hierauf machte Ihr Brief, der den Reigen eröffnet hatte, den Schluß... Für die Wohltat, die mir der Verkehr mit Ihnen ist, habe ich keine Worte. Er ist der schönste Lohn, den ich für das, was in meinem Leben Arbeit auf Ihrem Gebiete war, mir je hätte erträumen können. Für gewisse

Auszeichnungen, Vorteile usw. mangelt mir einfach der Sinn, und Epikur würde mich ganz verstanden haben: es ist der Lebensgenuß in seiner höchsten Potenz ... Für mich ist, was Sie Ihr „too much thorough going" nennen, nur ein unendlicher Reiz: nicht bloß, weil dies naturgemäß der Fall ist bei Eigenschaften, die man selbst nicht hat, sondern weil das für mich Jugend, Tatkraft, Selbstvertrauen und damit einen Ausblick in eine bessere Zukunft bedeutet. Auf Sie setze ich aber auch meine ganze Hoffnung, und Sie werden Ihrer ganzen Überzeugungstreue und Energie bedürfen ...

Fleischner ist zu weit gegangen, indem er bei seiner Nachbildung Lalois auch den religiösen Teil aufnahm. Das mag in Frankreich, das die Kirche aus der Volksschule hinausgeworfen hat, ganz gut sein, und dürfte das sein, was Natorp vorschwebt. Bei uns ist das ganz überflüssig und würde höchstens zu Kollisionen mit der Kirche führen; während ein kleines Lehrbuch über die Pflichten und Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft ohne alle Schwierigkeit sich einführen ließe und mit der Zeit nichts anderes brauchte, als eine echt ethische Begründung von berufener Hand, um wahrhaft segensreich zu wirken.

An meinem Artikel über Haeckel ist auch mir einiges nicht recht ... Es hat mir dies auch keine Ruhe gelassen, bis nicht eine kleine Abhandlung: „Empfindung und Bewußtsein, monistische Bedenken"[1] fertig war, die jetzt beim Abschreiber ist. Vielleicht gebe ich sie heraus; sie wird kaum zwei Bogen füllen, aber auf großen Widerspruch stoßen. Auch Sie werden sich schwer damit befreunden, aber wenn Sie sie auch bekämpfen, so werden Sie mit Liebe sie bekämpfen, an jeder Zeile ihr ansehend, daß sie nur im Dienste der Wahrheit geschrieben ist. Es gibt Fragen, bei welchen es auch für mich kein „too thoroughly" gibt.

Kennen Sie Tolstois Die Macht der Finsternis? Wo nicht, lesen Sie's, ich bitte Sie. Ich kenne nichts Scheußlicheres von Anfang bis zu Ende. Aber die gute Lily[2] (Ethische Kultur Nr. 19) wird dadurch in die seligste Frühlingsstimmung versetzt. Die „Sünde" erklärt alles, und der kindliche Glaube an den lieben „Gott" macht alles gut... Da das Heft des „Monist" nicht aufgeschnitten war, so sehe ich es als ein Geschenk an ... Was mir daran imponiert, ist die fachmännische Beherrschung des Stoffs, jenes gewisse Etwas, das mir unerreichbar bleibt und zu dem ich mit jener Verehrung emporblicke, welche der jüngsten Generation abhanden gekommen ist. Alles findet keiner in sich selbst, und auch was einer in sich findet, kann er fruchtbar nur verwerten, wenn er es an dem von anderen früher Gedachten methodisch ausreifen läßt. Mit dem bequemen, großen Löffel bringt man freilich auch viel hinunter, aber nur auf Kosten des Magens ...

Von ganzem Herzen Ihr dankbarer

B. Carneri.

168.

Carneri an Jodl.

Marburg, 9. Juni 1893.

Hochgeehrter Freund!

Wie gut ist doch die Einrichtung, nach welcher ich an Sie schreiben kann, so oft es mir notwendig ist, ohne betreffs Ihrer Zeit mir die geringsten Vorwürfe zu machen. Diesen Brief ... lesen Sie, wenn Sie fünf freie Minuten vor sich haben, und erwidern Sie meinen Dank für Ihren Vortrag über das Naturrecht mit einem Distanz-Händedruck.

Ich habe ihn heute beim Frühstück erhalten und gleich gelesen. Für derartiges habe ich nur den einen Ausdruck: Wohltaten des Geistes. Wie von einem Meer von Licht fühlte ich mich umflossen, und meine Freude daran war deshalb eine so vollkommen reine, weil keine einzige von Ihren Ausführungen in meinem alten Schädel auf Widerstand gestoßen ist. Sie kennen gewiß nur zu gut das ganz eigentümlich schmerzliche Gefühl im Gehirn, wenn ihm eine Gedankenreihe gegen den Strich geht. Ich habe immer Ihren Standpunkt eingenommen; nur ist es mir nie so vollkommen klar gewesen. Darum hatte ich eine Art Frühlingsempfindung: Knospen um Knospen brachen auf, die bislang auf den nötigen warmen Lichtstrahl gewartet ... Wie gern würde ich einzelnes hervorheben! Aber ich wüßte nicht, womit beginnen. Das Allerwichtigste ist gewiß der Fingerzeig nach der sozialen Frage. Meiner Ansicht nach gibt es nichts Törichteres, als die Allgemeinheit, mit der einer totalen Auflösung der jetzigen Gesellschaft entgegengesehen wird. Die oberen Zehntausend wird es immer geben; aber sie werden nicht die Betitelteren und Bemittelteren, sondern die Edleren und Begabteren sein. Nur infolge von verfehlten Maßregeln kann es zu einem wirklichen Umsturz kommen; aber er wird sich wieder aufstürzen. Werden alle mit dem Fortbestande der staatlichen Gesellschaft vereinbaren Forderungen den Besitzlosen erfüllt, wird für ihren und ihrer Kinder Unterricht nach Möglichkeit gesorgt und steht jedem Tüchtigen und Ordentlichen jede Laufbahn offen, so sind zwar damit noch immer nicht Zustände allgemeiner Zufriedenheit geschaffen, aber doch solche, bei welchen, wenn er noch einmal zur Welt käme, Mephisto ausrufen würde: Wohl dir, daß du ein Enkel bist! und keiner mehr nach Rechten sich sehnen wird, die mit ihm geboren sind.

Tausend und tausend Dank und in Treue

Ihr aufrichtig ergebener

B. Carneri.

169.

Carneri an Jodl.

Marburg, 17. Juli 1893.

Mein hochverehrter Freund!

Gleichzeitig mit diesem Brief erhalten Sie die dritte Auflage meines Modernen Menschen. Ich habe einige Tage gezögert, weil es mir, da Sie das Buch schon haben, unbescheiden vorkam und mir der Ungar einfiel, der gleich zwei Exemplare der Sappho genommen hat, weil ihm gesagt worden war, jedes Stück Grillparzers lasse sich zweimal lesen ... Nehmen Sie's als Andenken ...

Ich muß Sie ausdrücklich bitten, das Schreiben zu verschieben, weil Sie in Kürze eine kleine Abhandlung von mir bekommen ..., deren Beurteilung Ihrerseits mir eine Notwendigkeit ist. Es geht dann in einem Aufwaschen ... Leider muß ich in der Hauptsache von einer eigentlichen Zustimmung absehen. Allein ich baue bei Ihnen auf eine vollendete Aufrichtigkeit, und da ist es für mich von höchstem Wert zu erfahren, inwieweit Sie die Vertretung meines Standpunktes für gerechtfertigt und die Durchführung für entsprechend halten. Über gewisse Dinge kommt der einzelne nicht hinaus. Meinem Kopf ist die vollendete Einheitlichkeit von Materie und Geist unfaßbar und darin, daß man das Bewußtsein als etwas Unerklärliches hinstellt, erblicke ich das Zugeben eines wirklichen Geistes. Eines ist es, wenn gesagt wird: noch sind wir nicht dahinter gekommen. Das verstehe ich, und beweist man mir, daß auch ich nicht dahintergekommen sei, so werde ich das ganz natürlich finden. Ein anderes ist es aber, wenn es heißt: dahinter kann niemand kommen. Was das Bewußtsein an sich sei, ist eine andere Frage, die mit dem Ansich aller Erscheinungen zusammenfällt. In letzter Linie endet alles mit einem Fragezeichen. Allein den Vorgang, durch den das Bewußtsein zustande kommt, kann ich nicht als etwas ansehen, das dem erfahrungsmäßigen Begreifen unzugänglich sein müsse. Sie werden sehen, daß ich bescheiden auftrete, vielleicht zu bescheiden, weil man sich dadurch heute bei den meisten diskreditiert. Aber es fällt mir nicht ein, entscheiden zu wollen: ich wende mich einfach fragend an die Wissenschaft.

Seit vielen Jahren beschäftigt, ja, ich kann sagen, läßt mich dieser Gedanke nicht ruhen. So oft habe ich ihn darzustellen versucht, daß fast alle meine Schriften, wenn ich hätte für sie Reklame machen wollen, sich in der kleinen Abhandlung zitiert fänden. Einen wunden Punkt hat übrigens meine Ansicht immer aufgewiesen, bis vor ein paar Jahren W. Preyer mit einer Unterscheidung des Protoplasma kam, die, mir wenigstens, das letzte Dunkel aufhellte. Gleich machte ich mich an die Arbeit, aber teils wollten Hals und Armmuskeln nicht, teils kam mir alles Erdenkliche dazwischen; und als ich meinen Modernen Menschen für die dritte Auflage durchsehen mußte, war ich so elend, daß ich gar keine

Hoffnung mehr hatte, je meinen Herzenswunsch erfüllt zu sehen. Sie können in solche Momente sich hineindenken und lachen mich gewiß nicht aus, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich, nur damit diese Kostbarkeit der Welt nicht verloren gehe, das Wichtigste von Preyers Unterscheidung in den M[odernen] M[enschen] hineingeflickt habe. Seither kam eine dem Arbeiten günstigere Zeit und die arme Seel' hat an Ruh'! Für mich ist's viel. In neuester Zeit bin ich wieder leidender, aber noch immer geht's erträglich

Ihrem treu ergebenen

B. Carneri.

170.

Jodl an Carneri.

Feldafing am Starnberger See, 27. Juli 1893.

Hochverehrter Freund!

Obwohl es ein Schicksal auch der besten menschlichen Einrichtungen ist, dem Mißbrauche ausgesetzt zu sein, so möchte ich Ihnen gegenüber und bei einer Einrichtung, welche Ihre herzliche und großmütige Freundschaft für mich getroffen hat, doch eine Ausnahme von der Regel machen. Mißbrauch aber wäre es, wenn ich auch nach Ihrer letzten Doppelsendung noch schweigen wollte, und daß es solange gedauert hat, bis es zu dieser Erwiderung kam, hat seinen Grund darin, daß Brief und Buch mich sozusagen im Moment der Abreise von Prag antrafen. Seit einigen Tagen bin ich hier mit meiner Frau installiert, in einer mir lieben und an Jugenderinnerungen reichen Gegend, in einem kleinen Häuschen mit ziemlich geräumigem Garten, das wir ganz für uns haben, und habe mir nach der langen Abgeschlossenheit von Luft und Natur in dem qualmigen, staubigen Prag einige Tage die Wohltat gegönnt, nichts zu denken, sondern nur zu atmen, und statt Papier und Druckerschwärze nur Wald und Bäume anzuschauen. Allzu lange kann diese Wohltat ohnedies nicht dauern: denn ich muß hier das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und nicht nur Bayerns landschaftliche Reize, sondern auch seine Bibliotheken zu genießen suchen. Und die ethische Bewegung, an der ich nun einmal als „Schieber" angestellt bin, verlangt auch von hier aus gewisse Dienste, die ich nicht verweigern kann. Nun haben Sie mir freilich das Schreiben verboten, solange, bis das in Aussicht gestellte Manuskript eingetroffen sein würde. Aber ich muß Ihnen schon vorher danken — danken für Ihre inhaltreichen Briefe, für die mich beglückende Anerkennung, welche Sie allen meinen Arbeiten zuteil werden lassen und endlich für die köstliche Gabe Ihrer Essays, die nicht, wie Sie annehmen, ein alter Bekannter sind, sondern eine freudige Überraschung ... Wieder ein trefflicher Baustein und Beitrag zu einer volkstümlichen ethischen Literatur, in bezug auf Wirksamkeit und Verständlichkeit allem anderen, was Sie geschrieben

haben, überlegen. Und welch' ein Schatz des Gemüts und der Gesinnung liegt in diesen Blättern verborgen! Glücklich, wem es vergönnt ist, seinem Volke solche Gabe zu bieten!...

Über das Problem, welches Ihr in Aussicht gestellter Aufsatz behandelt und auf welches Sie wohl schon in einem früheren Briefe hingewiesen haben: „Empfindung und Bewußtsein" — und in bezug auf dessen Behandlung Sie meinen Widerspruch erwarten und meine Kritik wünschen, will ich einstweilen nichts sagen, bis ich Ihre Auffassung kenne. Ich könnte stutzig werden angesichts Ihrer Bemerkung, Sie beabsichtigten den Vorgang, durch den Bewußtsein zustande kommt, zu erklären — wüßte ich nicht, in wie verschiedenem Sinne das Wort „erklären" gebraucht wird. Und so haben Sie nur meine Spannung rege gemacht durch diese und andere Andeutungen...

Möge Ihnen ein freundliches Geschick recht angenehme Tage der Erholung und Schmerzensfreiheit im Kreise der Ihrigen am Wörthersee gewähren und bleiben Sie freundlich eingedenk

Ihres treu ergebenen

Fr. Jodl.

171.

Carneri an Jodl.

Marburg, 20. 12. 1893, abends.

Mein hochverehrter Freund!

Noch immer steh' ich ganz unter dem Eindruck, den Ihre Beurteilung meines Modernen Menschen[1] auf mich gemacht hat. Ich fühle ein Glück in mir, das ich niemals erwartet hatte und das für mich um so beseligender ist, als ich die Gewißheit in mir trage, es mit in's Grab zu nehmen.

Glauben Sie aber ja nicht, daß mich dies zu einer Überschätzung meines Urteils oder meiner Kenntnisse bringen könnte. Es ist mir eine Arbeit gelungen, und sie ist von Nutzen. Weiter denk' ich nicht, find' es aber sehr viel... Ebenso ist Ihr an sich polemischer Artikel in Nr. 51 der „Eth. K."[2] das Positivste, das sich denken läßt, denn er enthält die ganze Aufgabe der Ethik, sobald sie nicht bloß Sittlichkeit zu lehren, sondern die Gesellschaft derart zu reformieren hat, daß die Menschen sittlich sein können. Viele sind in der dazu erforderlichen Lage; aber dies allein genügt nicht, wenn sie nicht darnach erzogen sind. Bei sehr vielen dagegen hilft die Erziehung nichts, solang ihre Lage nicht verbessert wird. Das Letztere ist eine Forderung, welche von der Ethik fort und fort gestellt zu werden hat. In dieser Beziehung kann außerordentlich viel geschehen und wird desto mehr Dauerndes geschaffen werden, je klarer man sich darüber ist, daß es nur um die größtmögliche Anzahl [sich] handeln kann. Darum ist, was ich an Ihrem Artikel am meisten bewundere, die Festigkeit, mit der Sie Ihren Weg gehen und nie zu halben Ausdrücken sich ver-

leiten lassen, die als Verheißungen gedeutet werden könnten, deren Erfüllung unmöglich wäre.

Soweit ich die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur überblicken kann, erscheint sie mir in einer riesigen Gärung begriffen, über deren Ausgang sich noch nichts sagen läßt. Es kann ein herrlicher Wein daraus werden, aber auch ein abscheulicher Essig. Alles wird in Angriff genommen und viel zu viel gestritten. Ich habe gewiß eine hohe Meinung vom Wert der Diskussion, als dem besten Mittel zur Klärung der Ansichten zu gelangen; allein das triviale Sprichwort: zuviel ist ungesund — bleibt wahr. Freilich spiegelt sich mir das Ganze in Gizyckis Blatt, das vielleicht kein ganz treuer Spiegel ist. Ist Gizycki ein Sozialist, oder will er nur die Sozialisten für die Gesellschaft günstig stimmen? Ich weiß es nicht. Aber das glaub' ich zu wissen, daß er die Sozialisten nicht gewinnen wird, es sei denn, daß er mit fliegenden Fahnen in ihr Lager überginge; und das kann er nicht. Solche Unklarheiten gehen mir, wie nichts, gegen den Strich. Selig wäre ich, wenn ich den Plan der Sozialisten für ausführbar und auf die Dauer für haltbar halten könnte. Da ich das nicht kann, so bin ich verpflichtet, es klar auszusprechen ...

Verargen Sie mir diese kleine Herzenserleichterung nicht. Ich würde sie gewiß unterdrückt haben, lebt' ich nicht der sicheren Erwartung, daß die D. G. E. K. sich aufraffen wird zu einer Konzentrierung ihrer Tätigkeit auf zwei Hauptpunkte: Nach oben wie nach unten Verbreitung einer rein menschlichen ethischen Erziehung und Aufstellung bestimmter praktischer Forderungen, die an die gesetzgebenden Körper fort und fort zu stellen sind, bis diese darauf eingehen. Da kann sehr viel geschehen durch eine Aufhebung der Güterfideikommisse (es dürfte nur mehr Geldfideikommisse geben, und diese nur in Staatspapieren angelegt, wodurch ein sehr erheblicher Teil von diesen nicht nur in feste Hände käme, sondern auch dem Ausland entzogen würde, so daß deren Zinsen im Lande bleiben), Beschränkung der Latifundien und unbedingte Freiteilbarkeit des Grund und Bodens kann es jedem Tüchtigen und Sparsamen ermöglicht werden, sich ein Stück Erde zu erwerben. Der Arbeiter kann so gestellt werden, daß ihm dieses Ziel erreichbar wird, wenn man die Länge des Arbeitstages international festsetzt, weil sonst vielen die Konkurrenz unmöglich ist, und alle wirkliche Ausbeutung ernstlich bekämpft. Wie daß die Arbeitsunfähigen zu unterstützen seien, ist es selbstverständlich, daß jedem Hochbegabten jede Laufbahn offen zu stehen hat. Mir wenigstens erscheint das Erreichbare als in hohem Grade dankenswert und die Ethik durch nichts so leicht um jeden Kredit zu bringen, als wenn sie auf utopische Bestrebungen sich verlegen wollte.

Den 23.

Erst heute komm' ich dazu, diesen Brief zu schließen. Einen Augenblick war ich versucht, ihn in den Ofen zu werfen, weil er Ihnen eigentlich

gar nichts Neues sagt und es schad' ist um die Zeit, die er Ihnen raubt. Da Sie jedoch meine Briefe kennen, so rechne ich darauf, daß Sie mit dem Lesen sich nicht beeilen werden ... Indem ich Ihnen recht fröhliche Feiertage und ein möglichst glückliches neues Jahr wünsche, in dankbarster Anhänglichkeit

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

172.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 7. Febr. 1894.

Hochverehrter Freund!

... Heute mache ich mich zunächst zum Boten meiner Frau, welche alle Ihre Briefe an mich mit inniger Freude und Teilnahme liest und sich in den „Modernen Menschen" mit ganzer Seele eingelebt hat. Es hat ihr großen Kummer bereitet, daß Sie, infolge langsamen Eintreffens der für uns bestimmten Exemplare und anderer Zufälligkeiten, das kleine, tiefsinnige Büchlein,[1] welches sie übersetzt hat, von der Buchhandlung erhalten sollten und nicht direkt aus unserer Hand — als Gegengabe für den „Modernen Menschen" und so vieles andere Liebe und Treffliche, dessen wir mit innigem Danke uns bewußt sind ... Im übrigen — lasse ich ihr selbst das Wort. ....

Ganz und gar stimme ich dem bei, was Sie über das Verhältnis unserer [ethischen] Bewegung zur sozialistischen sagen, und die Winke zur Sozialreform, welche Ihr Brief v[om] 20. D[ezember] 1893 enthielt, waren mir außerordentlich wertvoll. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß der bekannte Nationalökonom und Historiker Jastrow in seiner Schrift: „Die Aufgaben des Liberalismus in Preußen: Sozial-Liberal" sehr ähnliche Gedanken mit Nachdruck vertritt. Es wird auch nach dieser Richtung hin noch eine Klärung in den Ansichten eintreten müssen; sie ist aber weit schwieriger, als auf religiösem Gebiete; weil das anzustrebende Ziel dunkler ist und viele unserer begeistertsten Mitglieder dem Sozialismus aus Überzeugung anhangen. — Ich habe für mich das bestimmte Gefühl für die Sache noch weit mehr tun zu sollen und tun zu können ... und alle Tage fühle ich die Wahrheit des Satzes: Ars longa, vita brevis. Ich möchte jede Stunde verdreifachen, um alles auszuführen, was mir vorschwebt, und muß fortwährend grenzenlose Geduld üben, um mich bei dem festzuhalten, was der Augenblick fordert ...

Mit herzlichem Gruß und in treuester Verehrung

Ihr allzeit ergebener

Fr. Jodl.

173.

Carneri an Jodl.

Marburg, 14. II. 1894.

Hochverehrter Freund!

... Vor allem meinen Dank für die gütige Übersendung der „Träume" und des so überaus liebenswürdigen Briefes Ihrer verehrten Gemahlin, die meine Antwort wohl schon erhalten hat. Von welchem Gewicht für mich Ihre Beurteilung meines Modernen Menschen [ist], können Sie aus demselben Grunde nicht zugeben, aus welchem sie mir über alles geht: weil sie vom Verfasser der Geschichte der Ethik herrührt...

Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie glücklich es mich macht, Sie betreffs der sozialen Frage in voller Übereinstimmung mit mir zu wissen. Was nach meinem Tode geschehen wird, berührt mich genau so lebhaft wie die Gegenwart, und da ist es mir eine unschätzbare Beruhigung, eine Kraft wie die Ihrige jetzt in den besten Jahren zu wissen. Sie haben vollkommen recht, wenn Sie die Klärung in der sozialen Frage (ich meine damit noch lange nicht die Lösung) als weit schwieriger bezeichnen im Vergleich zur religiösen. Und die Gefahr kommt weit weniger von Seite der sozialdemokratisch gesinnten Arbeiter, denn seitens ihrer Anhänger. Der Widerstand wird nicht der richtige sein. Bei vielen ist es Feigheit; aber diese zählen kaum, weil sie im entscheidenden Moment Nullen sein werden. Die Gefährlichen sind die Allzuweichherzigen oder Starrgeistigen, die aus dem Herzen oder aus dem Kopf Überzeugten. Lesen Sie, wenn Sie ihn nicht schon kennen, den mitfolgenden Aufsatz Blinds. Solche Krapotkin gibt es zu Tausenden, wenngleich nicht so auffallend und sie sind die Hinreißendsten, weil sie es ehrlich meinen und nicht nötig hätten. Ihr Dogma ist, daß der Mensch von Natur sittlich ist; und in der Natur gibt es so wenig eine Sittlichkeit als einen Geist. Wie der Staat nur wankt, ist die Bestie wieder da. Und der Staat hat die Macht, das Mögliche durchzuführen, und verfällt der gute Wille in Schlaf, so wird die soziale Frage schon Sorge tragen, daß er aufgerüttelt werde; sie schläft nicht mehr ein.

Sehen Sie, ich bin streng bürgerlich erzogen. Noch hör' ich den Putzer, den mir mein Vater gab, als ich ... auf Lünemanns lateinischem Lexikon bei meinem Namen das „Von" anbrachte. Hab' das Buch noch. In der Begeisterung für die moderne Kultur bin ich aufgewachsen, und in dieser Begeisterung sterb' ich. Ich kann nicht anders...

Immer Ihr

Carneri.

174.

Carneri an Jodl.

Marburg, 16. IV. 1894.

Mein hochverehrter Freund!

... Was mich heute zwingt, mit Ihnen zu reden, ist die Ethische Kultur, die mir den Schluß des Berichts über Ihren Vortrag[1] gebracht hat. Hoffentlich ist er stenographiert worden und bringen die „Mitteilungen" der Gesellschaft den Wortlaut. Bei einem Redner wie Sie wär' es ein Frevel, wenn das unterlassen würde, wie wenn man ein großartiges Gemälde zugrunde gehen ließe, weil man sich eine Skizze davon verschaffen konnte. Aber auch diese Skizze hat mich hingerissen, denn sie erschöpft den ganzen Gegenstand, in dem sie ihn von der — wenigstens meiner innersten Überzeugung nach — allein richtigen, weil allein rettenden Seite beleuchtet. So spricht ein Mann, der nur das Wohl der Menschheit im Auge hat und von seinem Ziel sich nicht ablenken läßt durch Strömungen, die man heute als vorwaltend bezeichnen kann. Was Sie in Aussicht stellen, ist möglich und wäre von unberechenbar segensreichen Folgen. Hätten Sie für ein einzelnes Land gesprochen, so wäre Ihr Vortrag eine patriotische Tat. Sie haben aber für die Menschheit gesprochen und da fehlt mir der Ausdruck. Man kann vielleicht Detailfragen bekritteln, die Sie der Vollständigkeit wegen berühren mußten, bei welchen Sie aber gewiß gern mit sich reden lassen würden, insofern sie vielleicht noch nicht spruchreif sind. Allein Ihre Grundgedanken sind die Gesundheit selbst und unwiderleglich ... Daß Ihre Grundgedanken unwiderleglich sind, hat Herr v. Gizycki eklatant bewiesen, denn er kann Ihnen nur beikommen, indem er Ihre Worte ... verschiebt und verdreht. Wann und wo haben Sie je „einen Zustand, in welchem Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Menschlichkeit und gegenseitige Achtung walten", als etwas Utopisches betrachtet? Das ist eine Gemeinheit. Aber viel wichtiger ist es, daß er im Beamtentum den Hauptreiz der künftigen Freiheit findet. Wie wenn der Beamte nicht das Prototyp des Menschen wäre, der nur das Unerläßliche tut! ... Sie hätten Ihre Geschichte der Ethik nie geschrieben, wenn bei Ihnen der Professor nicht das Herz gehabt haben würde, dort, wo es nicht hingehört, den Beamten abzuschütteln ...

... Lassen Sie sich recht herzlich für Ihren herrlichen Vortrag die Hand drücken.

Immer Ihr

Carneri.

175.

Carneri an Jodl.

Marburg, 27. IV. 1894.

Mein hochverehrter Freund!

Wie Sie mich kennen, wird Ihnen mein Schweigen auffallen. Allein, seit ich das letzte Heft der „Mitteilungen"[1] habe, ist es zu einer Art Verschwörung unter den Abhaltungen gekommen, und ich bringe es nicht über mich, die Freude, die mir ein Brief an Sie bereitet, dadurch mir zu vergällen, daß ich in einer gehetzten Stunde schreibe. Auch heute hab' ich nicht so viel Zeit vor mir, als mein Herz brauchen würde; aber das Dringendste kann ich Ihnen in behaglicher Ruhe sagen. Vor allem tausend Dank für den amerikanischen Jahresbericht, bei dem ich wieder nicht aus dem Staunen kam über die Unmasse von Arbeit, die Sie bewältigen ... Ich weiß nicht, was in den „Mitteilungen" tiefer mich gerührt hat: die wunderbare Humanität (ich habe dafür keinen andern Ausdruck), mit der Sie den Bedenken Försters gerecht geworden sind, ohne Ihrer Überzeugung untreu zu werden, oder die naive Begeisterung Försters für den Sozialismus ... Ihr Artikel ist vollendet und Sie werden den Tag erleben, an welchem Sie sich beglückwünschen werden, den Kern der Frage so mannhaft in's Auge gefaßt zu haben. Der Sozialismus setzt Menschen voraus, die es nicht geben kann. Gäb' es überhaupt eine Verwirklichung des Idealen, so könnte auch unsere jetzige Gesellschaftsordnung zu einer ganz idealen gestaltet werden. Hoffen wir, daß es nicht gelingen wird, sie niederzuwerfen, um die Menschheit wieder von vorn anfangen zu lassen, und daß die neueste Bewegung zur Durchführung aller möglichen Reformen führen wird. Bei ernstem gutem Willen läßt sich ganz unglaublich viel leisten.

Im Moment bin ich wieder zu leidend. Kehr' ich aber etwas leidlicher von Wien zurück, so will ich versuchen, eine Broschüre zu schreiben, die „Wo liegt die Gefahr?" heißen soll und die ich Ihnen zur Begutachtung eventuell Verfügung übergeben würde.

Mit warmem Dank und in aufrichtiger Verehrung

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

176.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 4. Mai 1894.

Hochverehrter Freund!

Für wieviel Liebes, Gutes und Herzerquickendes habe ich Ihnen zu danken aus diesen letzten Wochen! Welche Freude ist es mir, immer bei

Ihnen ein Echo voller Teilnahme, Verständnis und freundschaftlicher Nachsicht zu finden. Ich sage das mit besonderer Beziehung auf meine verschiedenen sozialethischen Auslassungen, welche mir viele Sorge gemacht haben. Es ist unglaublich schwer für einen Menschen, der, wie ich glaube, von mir sagen zu können, aufrichtig das Gute will, soweit eben das bißchen Verstand zureicht, es zu erkennen, sich den Blick klar und frei zu halten — nach beiden Seiten hin; sich nicht verstricken zu lassen in die trügliche Sophistik, mit welcher die herrschende Ordnung oft verteidigt wird — von denen, die ein Interesse haben, alles beim alten zu lassen; und sich nicht blind fortreißen zu lassen von dem Idealismus der Weltverbesserer quand-même. Es ist mir in diesen schmerzlichen inneren Kämpfen ein wahrer Trost, den freudigen Zuruf eines Mannes zu vernehmen, dessen idealer Sinn und ideale Denkungsart über allen Zweifel erhaben ist und dem zugleich diese Fülle von praktischer Erfahrung zu Gebote steht, welche Sie in langer politischer Tätigkeit erworben haben ... Sie glauben nicht, wie zaghaft ich mich angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten überhaupt an die Aufstellung eines derartigen Programms gemacht habe. Es kam mir ja nur darauf an, zu zeigen: Soziale Ethik und Sozialismus brauchen nicht identisch zu sein. Die Sozialisten haben mir freilich gesagt: „Das ist eine elende Bettelsuppe"; aber wie froh könnten sie sein, wenn sie nur erst diese Bettelsuppe hätten!

... Mit rechter Betrübnis lese ich in Ihren letzten Briefen von vielfacher Steigerung Ihrer Leiden. Ich hoffe, daß das nur periodische Schwankungen sind und daß vielleicht die veränderte Luft und die anregende Umgebung in Wien Ihnen gut tun wird. Hoffentlich finden Sie dann Lust und Kraft zu der angekündigten Arbeit, welche ich mir als ein Warnungssignal für volksschmeichlerische Ethiker vorstelle.

Für heute schließe ich mit dem Ausdruck herzlicher Verehrung als

Ihr treu ergebener

Fr. Jodl.

177.

Carneri an Jodl.

Marburg, 15. VII. 1894.

Hochgeehrter Freund!

Bin der Herstellung nahe, darf aber noch nicht lesen und kaum schreiben. Wie angeflogen kam mir zum übrigen ein Exsudat in der macula lutea des linken Auges. Daher nur ein Wort des Dankes für die köstlichen Buchbesprechungen, die ich mir habe vorlesen lassen, und ein stummer aber warmer Gruß von Ihrem treuergebenen

B. Carneri.

Für heute nur so viel, daß mein guter Humor gar nicht gelitten hat.

178.

Jodl an Carneri.

Weinberge b. Prag, 18. VII. 94.

Hochverehrter Freund!

Mit wahrer Bestürzung und herzlichster Teilnahme sehe ich aus Ihren Zeilen vom 15., welch einen heimtückischen Angriff die physischen Dämonen, welche zahlreich und geschäftig in unserm Leibe wohnen, auf den Punkt gemacht haben, wo sie hoffen durften, die Elenden, Sie in Ihrem Besten zu treffen. Und glücklich abgewehrt — ja selbst ohne Einbuße an Laune: das macht mich wahrhaft froh für Sie. Möchte es nun aber auch genug sein mit solchen Prüfungen.... Daß man im Innern des Tugendtempels immer noch „geläutert" werden soll, ist gegen göttliches und menschliches Recht. Ich fürchte, Sie strengen sich zu viel an...

Trefflich hat Ihr Aufsatz über Bolins Spinoza,[1] indem er dem Buche und der Person unseres Freundes die gebührende Ehre widerfahren läßt, zu zeigen unternommen, wie und mit welchem Rechte Spinoza unter die „führenden Geister gekommen ist" und worin er unsre Zeit, die sich so weise dünkt, belehren könnte, wenn man nur auf ihn hören wollte. Es sind eine Reihe prächtiger Sätze in dem Essay; die drei Richtungen von Spinozas Vorbildlichkeit, die Stellen über den theologisch-politischen Traktat, die Ethik als Basis aller Sozialreform und die Art, wie mit dem Prinzipiellen das Persönliche verschmolzen ist, rundet das Ganze künstlerisch ab. Und wie recht haben Sie mit dem, was Sie über das Gymnasium in Cilli sagen.[2] Mir blutet auch das Herz, wenn ich sehe, wie die menschlichen Dummheiten, die hier in Böhmen alles so verfahren haben, nun im Süden sich wiederholen sollen; und wie man nur um eine Anzahl Streber zu befriedigen, die ganze Sprach- und Kulturgemeinschaft des Reiches gefährdet. Ich muß gestehen: mir ist die Sprachenpassion der Zeit so unverständlich, wie ihr Religionseifer. Sprache ist doch nichts weiter als Symbolik des Gedankens. Die Sprache ist die beste, welche mir die größte Zahl der vollkommensten Gedankensymbole liefert und mich in den Stand setzt, mir die wertvollsten Gedanken anderer mit dem kleinsten Aufwand an Kraft anzueignen. Wer also die Wahl zwischen einer neuen und einer alten, einer ungebildeten und einer verfeinerten, einer unhistorischen und einer Literatursprache hat und optiert für die erstere, der macht sich künstlich arm und schafft sich und anderen ohne Not Schwierigkeiten...

Es ist mir ein so tieftrauriger Gedanke, daß Sie dasjenige, was Sie in Ihrer großen Liebenswürdigkeit „das Vergnügen, an mich zu schreiben" nennen, immer mit Schmerzen erkaufen müssen. Darf ich Ihnen gegenüber wiederholen, was Ihre freundliche Nachsicht mir zugestanden... Ich weiß, daß alles, was ich Ihnen sende, eine freundliche Aufnahme

findet und des teilnehmendsten Verständnisses sicher ist, und ich höre das Echo Ihrer Gedanken, auch wenn kein Brief sie mir verdollmetscht.

Mit den herzlichsten Grüßen und innigen Wünschen für Ihr Wohlergehen, denen meine Frau sich anschließt,

Ihr treu ergebener
Fr. Jodl.

179.

Jodl an Carneri.

Prag II, Gerstengasse 43, 27. Jan. 1895.

Hochverehrter Freund!

Nur mit einigen Worten möchte ich — hart bedrängt im gegenwärtigen Augenblick durch eine Überfülle von Arbeit ... — den Abdruck meiner Rede zur konstituierenden Versammlung der Ethischen Gesellschaft Wien[1] begleiten, welcher gleichzeitig an Sie abgeht. Vor allem, um mich zu erkundigen, welche Fortschritte Ihre Genesung macht und ob Sie noch immer die bewunderungswürdige Kunst üben, den Humor und die geistige Spannkraft mit den Widerwärtigkeiten in gleichem Verhältnis anwachsen zu lassen.

Die Wiener Rede ist vielen heftigen Angriffen von Seite der Demokraten und Sozialisten ausgesetzt gewesen, welche an einem für die Diskussion des Vortrags bestimmten Abend zu Wort kamen, und kein gutes Haar an mir ließen. Ich kam mir in dieser Beleuchtung ordentlich selber gruselig vor — einen so verhärteten Bourgeois und Reaktionär haben sie aus mir gemacht. Es ist eine unendlich schwierige — und ich fürchte manchmal — auch undankbare Aufgabe, angesichts der schroffen Gegensätzlichkeit, mit welcher sich heute die Meinungen und Tendenzen gegenüberstehen, die Möglichkeit eines gangbaren Mittelwegs aufzuweisen, und ich fürchte bisweilen, keine Vernunft und keine Ethik wird ausreichen, um diesen Mittelweg zu empfehlen — man wird wohl erst durch die furchtbare Logik der geschichtlichen Tatsachen auf ihn gedrängt werden, nachdem die Gegensätze in hartem Ringen ihre Kraft erschöpft haben. ... Wenn es nur gelänge, die tödliche Gleichgültigkeit des besseren Mittelstandes zu überwinden! Doch ich muß für heute schließen.

Nehmen Sie meinen herzlichen Gruß und die allerbesten Wünsche für Ihre Gesundheit, Ihre ausdauernde Geduld, Ihren seelischen Frieden, und erhalten Sie die freundschaftliche Gesinnung

Ihrem treu ergebenen
Fr. Jodl.

180.

Carneri an Jodl.

Marburg, 1. II. 95.

Mein hochverehrter Freund!

Tausend Dank für Brief und Rede ... Noch hoffen Sie mit Ihren Anschauungen durchzudringen, und das bestimmt mich gleichzeitig, mit diesem Briefe meine Beitrittserklärung abgehen zu lassen.

... Und nun zu meiner unglückseligen Gesundheit; das Auge bessert sich, aber so langsam, daß die Stunde der Herstellung ganz unabsehbar ist... Wodurch ich mich die Zeit über bei ganz ungebrochenem Humor erhalten habe? Durch das Glück auf eine, mit dem geschwächten Gesicht vereinbare Arbeit geraten zu sein, die mich ... total in Anspruch nimmt, so daß ich alles darüber vergesse und in den schlimmsten Nächten ganz wo anders bin. Ich habe in meiner Jugend durch ein paar Jahre nur Dante studiert. Damals war mein Gedächtnis gut und ich wußte sechs Gesänge ganz auswendig. Da begann ich nun, die Erinnerung daran aufzufrischen ... Das war die Arbeit von Monaten, da, sobald ich mit einem Gesang fertig war, die andern wieder schwankten. Der Kunstgenuß war dabei ein immer neuer, weil ich immer wieder auf neue sprachliche Schönheiten geriet. Wie ich die sechs Gesänge ganz inne hatte, kam ich auf den Gedanken, sie zu übersetzen ... Alle heiligen Zeiten ein paar Verse niederzuschreiben, konnte mir nichts schaden ... Nun bin ich nahezu fertig: 849 Verse ... Es sind die sechs schönsten Gesänge: V., XV., XIX., XXXIII. der Hölle, VI. des Fegefeuers und XVII. des Paradieses. Ich habe mir die zwei besten Übersetzungen kommen und vorlesen lassen und finde, daß ich den Vergleich mit beiden, Streckfuß und Bartsch, ganz gut aushalte. Merkwürdig ist die Verschiedenheit der Behandlung. Jetzt lerne ich meine Übersetzung auswendig, was mit einem fortwährenden Feilen verbunden ist. Meinen eigentlichen Zweck erreiche ich vollständig. Bis hieher werden Sie mich loben, aber vielleicht nicht auch, wenn ich, um ganz aufrichtig zu sein, beifüge, daß ich meine volle Heiterkeit mir nur bewahre, wenn ich meine bisherigen Lieblingsbeschäftigungen, Philosophie und Politik, als nicht existierend betrachte ... Was mich an meine früheren Arbeiten erinnert, macht mich melancholisch, und das kann ich weniger brauchen als je. — Ich komme mir da vor wie ein alter Jagdhund, der die Jäger ziehen sieht und nicht mehr mit kann. Ich habe in meiner Jugend so einen alten Hascher gehabt. Fünfzig Schritt weit' ging's; dann legte er sich nieder und heulte, bis er uns aus dem Gesicht verlor. Ganz oder gar nicht.

Dennoch erhalten Sie etwas aus alter Zeit. Sie besitzen wohl das reizende kleine Büchlein von Paul Carus „Religion of Science". Mich hat es tief gerührt, weil sich darin das ganze Herz unseres edlen Freundes ausspricht. Ich habe es, so sehr ich konnte, auf seine Gedanken eingehend im Milwaukeer „Freidenker" besprochen und Carus damit eine große Freude gemacht ...

Und jetzt seien Sie mir aus ganzer Seele gegrüßt und machen Sie sich wegen der Länge dieses Briefes keine Skrupel: ich habe drei Tage daran und sonst nichts geschrieben. In alter Treue und Verehrung

Ihr

B. Carneri.

181.

Carneri an Jodl.

Marburg, 23. XII. 1895.

Geliebter und verehrter Freund!

Wie das mitfolgende Büchlein entstanden ist, wissen Sie, beurteilen Sie's darnach. Es hat über unbeschreibliche Qualen mir hinweggeholfen. Mehr kann ich davon nicht fordern. Es geht mir besser. Ich leide weniger, habe wieder menschliche Nächte und meine Kräfte nehmen wieder zu. Aber mit dem Arbeiten ist's noch immer nichts... Aber mein Humor ist ungebrochen............

In alter Treue Ihr unwandelbarer

B. Carneri.

182.

Jodl an Carneri.

Prag, 12. Januar 1896.
Gerstengasse 43.

Hochverehrter Freund!

... Mit der innigsten Freude sah ich aus Ihren lieben Zeilen vom 23. Dezember, daß doch endlich ein wesentlicher Fortschritt in Ihrem Befinden zu verzeichnen ist, und meine herzlichen Wünsche zum neuen Jahre gipfeln natürlich in der Hoffnung, daß es... Ihnen die alte Arbeitsfähigkeit wiedergeben möchte, nach der Ihre Arbeitsfreudigkeit so sehr verlangt. Ihr Dante-Fragment nahm ich mit einer Art stiller Ehrfurcht in die Hand. Es erzählt mir eine stille Geschichte von heldenhaft getragenen Leiden und von siegreichen Kämpfen des Geistes über unsre Gebrechlichkeit, und weil ich diese Geschichte kenne, hat es einen intimen, persönlichen Reiz, den keine andere Übersetzung haben kann. Ich bin zu wenig Kenner des Dante, für den ich nie die notwendige Geduld aufgebracht habe, um ihm näher zu treten, als daß ich das Verdienst Ihrer Leistung so würdigen könnte, wie es ohne Zweifel andere tun werden; aber man kann diese Übersetzung nicht nur laut lesen, sondern man muß sie sogar so lesen, um einen wirklich musikalischen Eindruck zu empfangen, was nach Ihren einleitenden Bemerkungen und der Feinheit Ihrer Beobachtungen über die Verskunst des Dichters, dazu der unendlichen Geduld, welche Sie auf die Bildung jeder Terzine verwendet haben, ganz begreiflich ist.

Für mich waren die Wochen dieses Spätherbstes nicht nur durch die intensive Arbeit an meiner Psychologie ausgefüllt, deren Druck im Frühjahr 1896 endlich beginnen soll, sondern auch durch sehr erregende Kämpfe innerhalb der D. G. E. K., welche ... schließlich mein Ausscheiden aus dem Hauptvorstand zur Folge hatten... Trotzdem habe ich die Verbindung nicht völlig aufgegeben... Durch manche Gärung gelingt es

uns vielleicht, doch zum Licht und zur Klarheit zu gelangen. Das Verlangen nach Mittelpunkten idealer Bestrebungen und freien Denkens für weitere Volkskreise wächst immermehr. Ich hoffe, Sie werden mich keinen Schwärmer schelten, daß ich auch durch die gemachten Erfahrungen mich nicht abschrecken lasse. Die Gefahren, die uns bedrohen, sind so groß, daß es Leichtsinn wäre, an dem, was einmal hoffnungsvoll begründet worden ist, nicht solange festzuhalten, als irgend geschehen kann, ohne wertvolle eigene Güter zu gefährden.

Endlich schicke ich auch die ganze Serie längstversprochner Arbeiten von mir aus diesem Sommer ... und bleibe in der Hoffnung, daß Sie mir mit gewohnter Großmut in nicht allzu ferner Zeit und in der ungewohnten Stimmung eines völlig Genesenden wieder Nachricht von sich geben werden, in treuer Verehrung

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

183.

Carneri an Jodl.

Marburg, den 18. I. 96.

Hochverehrter Freund!

Tausend Dank für Ihren lieben, guten Brief und alles, was ihn begleitet hat ... Bei Ihrem prächtigen Essay „Über die neuere Systembildung“[1] habe ich nur zu sehr mich überzeugen können, daß es für mich ein ernsteres Studium nicht mehr gibt ... Ich sehe aus der Schwierigkeit, meine Gedanken zusammenzuhalten, daß ich Ihre Psychologie, auf die ich begierig bin wie auf nichts ... durchzumachen nicht mehr imstande sein dürfte.

Besonders gefreut hat mich die Weise, in der Sie A. Riehl hervorheben, der gewiß der größte kritische Philosoph nach Kant und durchaus nicht, wie er es verdienen würde, allgemein gewürdigt ist. Ich sollte eigentlich Denker sagen, denn er perhorresziert die Bezeichnung Philosoph wie den Ausdruck System, das Sie übrigens ganz in seinem Sinn als Weltanschauung festhalten.

Wie alle Ihre Artikel in der „Ethischen Kultur“, die ihresgleichen suchen, hat mich alles gepackt, was Sie mir über die Ethische Gesellschaft schreiben. Nach allen Seiten wird da, wie bei den Friedensgesellschaften — über's Ziel geschossen. Ich kann einer solchen Verbindung nur zwei Zwecke setzen: Meinungsaustausch zwischen Gleichgesinnten (Glaubenslosen), die sich in ihren Anschauungen zu klären und zu festigen suchen, und Gründung von Moralschulen für die Jugend, was, da man die nötigen Geldmittel nicht auftreiben wird, eine Agitation hervorzurufen hätte behufs Einführung eines Moralunterrichts von Staatswegen. Das Wichtigste ist die Schaffung eines ethischen Handbuches, dem ich mit

äußerster Spannung entgegensehe. Der Zeitpunkt ist ein besonders kritischer, denn Schopenhauer kann man bereits als durch Nietzsche abgelöst betrachten, der immer lebhafter dem großen Publikum in's Blut geht. Daß die landläufige Moral einer Reform entgegengeht, kann ich nicht mehr bezweifeln und vielleicht kommt von dieser Seite die Rettung vor der sozialistischen Uniformierung. — Doch ich muß schließen, mich damit tröstend, daß die Wärme, mit der ich Ihnen im Geiste die Hand drücke, Ihnen Antwort geben wird auf den Rest Ihres Briefes, der unsagbar gefreut Ihren treuergebenen

Carneri.

184.

Jodl an Carneri.

Wien IX, Porzellangasse 45, 17. Mai 1897.

Hochverehrter, teurer Freund!

Bei dem Gedanken an Sie müßte ich schamrot werden, wenn ich nicht wüßte, daß Sie die liebevolle Geduld und Nachsicht, welche Sie keinem Dinge, das lebt, versagen, auch einem gehetzten Professor sicherlich nicht entziehen werden. Sehr gerne hätte ich Ihnen des öfteren Nachricht gegeben; allein die große Multiplikation an lehramtlichen und sozialen Verpflichtungen, welche die hiesige Stellung[1] mit sich bringt, meine Unbekanntheit in der großen Stadt, die riesigen Entfernungen, das alles zehrte an meiner Zeit wie an meiner Kraft.

Ich denke, ich habe doch nicht umsonst gelebt in dieser Zeit: ich bin auf Wiener Boden heimisch geworden, habe in der Studentenschaft festen Fuß gefaßt und mich sogar ein bißchen in politicis nützlich machen können und Fühlung mit dem Wiener Bürgertum gewonnen, von dessen altliberalem Kerne gerade in meinem Bezirk immer noch ein ansehnlicher Rest übrig ist. Daß im übrigen die trübe Zeit und die mannigfachen Besorgnisse, welche sie heraufbeschwört, manchen Schatten wirft, brauche ich kaum auszusprechen; am allerwenigsten Ihnen gegenüber, von dem so viel beste Lebenskraft daran gewendet wurde, um in der politischen Gestaltung Österreichs Gedanken zu erhalten, welche jetzt fast auf die allgemeine Ungunst stoßen. Und ich wenigstens kann nicht helfen, daß sich in das Gefühl der Befreiung aus dem böhmischen Kessel die Trauer um das Schicksal des deutschen Volkes in Österreich mengt!...

Die Nachrichten über Ihr Befinden hätte ich besser gewünscht; aber da Sie auch hier ein so edles Beispiel der Genügsamkeit geben, so kann ich nur wünschen, daß mindestens, was gut ist, bleibe und Schlimmeres sich fernhalte. Indem ich Sie in treuer Verehrung begrüße, bleibe ich

Ihr herzlich ergebener

Fr. Jodl.

185.

Carneri an Jodl.

Marburg, 1. VI. 1897.

Hochgeehrter, teurer Freund!

Tausend Dank für Ihren schönen Dialog: „Die Moral in der Weltgeschichte", bei dem mein Genuß um so größer war, je kleiner die Teilchen waren, die ich infolge meines Leidens (das Vorlesen ertrag' ich nur bei leichter Ware) ganz allmählich davon in mich aufnehmen konnte. Mit welchem Interesse ich grade in dieser Zeit eines allgemeinen Rückgangs Ihren Ausführungen folgen mußte, wissen Sie. Ich hörte auch immer nur Sie, denn für mich sind Sie ebenso Naturforscher wie Historiker, weil Sie ein echter Philosoph sind. Darum ließen Sie auch den Historiker siegen, indem er den Naturforscher mit dessen eigener Waffe „dem Überleben des Passendsten" schlug.

Ja, es gibt einen sittlichen Fortschritt, insofern die Sitten, wenngleich unendlich langsam, nach und nach doch milder werden. Das dürfte aber auch — im Bereich der Sittlichkeit — alles zu Erwartende sein, und eben darum hat man damit sich zu bescheiden. Ich unterschätze gewiß nicht den Effekt der sittlichen Kräfte in der Geschichte; aber überdauern kann nur, was für die Fortentwicklung der Gesamtheit das Nützlichere ist. Darnach hat man sich eben sein Sittlichkeitsideal zu bilden. Mir gelingt es noch, und darum halt' ich mich noch immer für einen Idealisten; aber zu Ihrem Sittlichkeitsideal reich' ich, wie ich Ihnen schon wiederholt gesagt habe, nicht entfernt hinan. Und eben darum hat der Schluß Ihres Essays mich so sehr befriedigt: es glaubte gänzlich Ihnen folgen zu können

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

186.

Jodl an Carneri.

Wien IX, Porzellangasse 45, 27. Dezr. 1897.

Hochverehrter Freund!

Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen vor dem Ablauf des alten Jahres noch einen Gruß zu senden ... Nicht ganz, ohne die unbescheidene Hoffnung, daß Ihr Zustand Ihnen vielleicht gestattet, mir mit einigen Worten wenigstens zu melden, wie es Ihnen in diesem letzten halben Jahr ergangen ist. Fast muß ich fürchten, nicht zum Besten; denn ich halte es für unmöglich, daß die Ereignisse der letzten Monate einen Mann wie Sie, der mit so viel Hingebung im Dienste des österreichischen Staatsgedankens gearbeitet hat, nicht auf's Tiefste ergriffen haben sollten. Ich kann und darf von mir auf Sie schließen, der Sie ja noch in ganz andrer Weise in österreichischem Boden festgewurzelt sind. Was das schlimmste

ist: man kann zu keiner Ruhe kommen. Die Zukunft ist nach wie vor unsicher; die Prager Verhältnisse noch in der wildesten Gährung; die Meinungen im deutschen Lager selbst über das Wünschenswerte völlig geteilt.

Meine persönliche Lage bietet mir dafür allerdings ausreichenden Ersatz. Ich habe in dem einen Jahr meiner Wirksamkeit bereits eine starke Resonanz in der Studentenschaft gefunden; auch mannigfache Fühlung mit der Bevölkerung gewonnen, habe einen angenehmen, geselligen Kreis und fühle mich in Wien vollkommen behaglich. Meine literarische Tätigkeit leidet freilich unter den starken Ansprüchen, die hier an mich als Lehrer gestellt werden; allein dafür gewährt mir die Lehrtätigkeit auch eine ganz andere Befriedigung als in Prag, und mit der Zeit hoffe ich auch literarisch wieder in Zug zu kommen. . . . .

In herzlicher Verehrung bleibe ich

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

187.

Carneri an Jodl.

Marburg, 31. XII. 97.

Mein hochgeehrter Freund!

Lieb ist es von Ihnen, in so freundlicher Weise meiner zu gedenken ... Ihr Brief hat mich in alte, bessere Zeiten versetzt, in denen ich noch arbeiten konnte. Damit ist's ganz aus ...

Von ganzem Herzen freut es mich, daß Sie gerne in Wien sind, für das ich schwärme. Wie herrlich Sie in den kritischen Zeiten zur Jugend gehalten haben, weiß ich durch Fräulein delle Grazie. Sehr würd' ich's bedauern, wenn Sie Wien verlassen sollten,[1] und Sie würden es auch, denn Sie sind jung und erleben noch schöne Zeiten.

An nichts merk' ich so deutlich, wie alt ich bin, als an dem Gleichmut, mit dem ich unsere politischen Stürme ertrage. Dabei baue ich freilich auf Österreichs Glück, und noch halte ich's für möglich, daß das Jahr 1898 in einer Weise schließe, die einem Jubiläumsjahr entspricht. Die Schwierigkeiten sind riesig; denn wie gerechtfertigt auch die Obstruktion war, deren Ausschreitungen nur die Urteilslosen entsetzt haben, die nicht wissen, was eine elementare Gewalt ist: so dumm war es, aber auch nur durch Schönerer und Lueger verschuldet, mit dem ungarischen Ausgleichsprovisorium keine Ausnahme zu machen, was die Obstruktion nur für einen Tag unterbrochen hätte. Allein in Ungarn herrscht der staatsmännische Geist vor, und selbst diese schwerste Schädigung der Verfassung scheint überwunden werden zu können. Nur in einem Punkt seh' ich schwarz: den Deutschen mangelt's an allem staatsmännischen Sinn. Sie hatten schon die Führung und haben sie nicht zu behaupten gewußt. Nur

in der Negation wissen sie einig zu sein; auf positivem Felde gehen sie immer auseinander, und heute haben sie keinen einzigen Führer! Ihr Ideal ist, Opposition machen und herrschen, was unvereinbar ist. Zum Herrschen gelangen sie nicht mehr, aber zu einer maßgebenden Stellung können sie noch gelangen — mit der Zeit, und wenn sie durch Schaden klug werden. Heute denk' ich nur an die Wiederherstellung der Verfassung, die — seltsam aber wahr — oben höher geschätzt wird als unten. Für mich ist sie das erste, weil die einzige Ermöglichung der Freiheit. Vielleicht erleb' ich noch Luegers Sturz als Vollendung des Sturzes Badenis. — Entschuldigen Sie meine abscheuliche Schrift, deren Hast Ihnen sagt, wie freudig Ihnen geantwortet hat

Ihr
Carneri.

188.

Jodl an Carneri.

Wien IX, Porzellangasse 45, 5. Juli 99.

Hochverehrter Freund!

Es drängt mich, Ihnen zu danken für den so freundlichen Gruß, welchen Sie mir kürzlich durch unsern gemeinsamen Freund W. Bolin zukommen ließen, und Sie zu bitten, mir nicht gram darüber zu sein, daß ich Sie solange vernachlässigt habe ... Ich weiß, Sie haben Verständnis für das ewige Dilemma, das eine Stadt wie Wien einem Menschen, wie ich einer bin, aufzulösen gibt — einem Menschen, der auf der einen Seite mit innerster Neigung Gelehrter ist und gerne friedlich und ruhig der Ausbildung seiner Gedanken leben möchte, und der dann immer wieder sieht, wieviel es bei uns zu tun, nicht nur zu denken gibt und von seiner natürlichen Beschäftigung am Schreibtisch ins praktische und politische Leben hinausgeführt wird. So weiß ich oft kaum mehr, was die nächsten und dringendsten Forderungen sind — man begnügt sich, mit Goethe zu sagen: „es sind die des Tages" — und läßt sich von der Welle treiben, bis wieder ein Jahr dahin ist.

Ob ich freilich diesen guten Willen auf die Dauer werde behaupten können — angesichts der ewigen Verschlechterung unserer Zustände, das weiß ich nicht. Oft habe ich das Gefühl, es sei alles vergebens und es könne durch kein Reden und kein Schreiben besser werden, sondern nur durch neue, furchtbare Erfahrungen — wenn es dann nicht vielleicht schon zu spät ist.

Ich höre von Professor Müllner[1], mit welchem sich, ganz nach Ihrer einstigen Prophezeiung, das angenehmste und freundschaftlichste Verhältnis ausgebildet hat und den ich ungemein schätzen gelernt habe, daß Ihr Befinden wenigstens keine Verschlechterung, eher eine gewisse Besserung aufzuweisen hat, und freue mich darüber von Herzen. Aber mit literarischen Zusendungen lästig zu fallen, getraue ich mir darum doch nicht....

So bitte ich auch dringend, diesen Brief nicht als Aufforderung zu irgendwelcher Erwiderung anzusehen, die ich in gar keiner Weise verdiene, sondern nur als ein Lebenszeichen von Ihrem Sie hochverehrenden

treu ergebenen

Fr. Jodl.

189.

Jodl an Carneri.

Wien XIX, Reithlegasse 15, 2. November 1900.

Hochverehrter Herr und Freund!

Nach einem langen Schweigen komme ich wieder einmal zu Ihnen, um meine Glückwünsche zum Achtziger darzubringen. Mehr als bei anderen, die dieses Alter erreichen, kann man es bei Ihnen mit vollem Herzen tun.

Denn Sie blicken zurück auf ein so volles und reiches Leben, in dem Sie viel geleistet und dessen Widerwärtigkeiten Sie die schönsten Siege abgerungen haben, und Sie haben sich wieder mehr als viele andere, die Kraft errungen, auch aus dem, was Ihnen noch beschieden ist, das denkbar Beste zu machen. Möge Ihnen das Geschick die Übung dieser Kunst wenigstens nicht allzu schwer machen.

Viele Freunde und Gesinnungsgenossen werden in diesen Tagen Ihrer gedenken; ich habe versucht, von der philosophischen Seite her mich ihnen anzuschließen und in einer kleinen Skizze zu zeigen, was das philosophische Denken in Österreich Ihnen verdankt[1]. Ich weiß nicht, ob ich mit dem, was ich vorgebracht, Ihren eignen Sinn so recht getroffen habe. Jedenfalls bot mir die erneute Beschäftigung mit Ihren Schriften eine Fülle wertvoller und sympathischer Eindrücke und zeigte mir auf's neue, wie ungemein nahe wir in unserer Auffassung von Welt und Leben einander stehen. Ich hätte nur gewünscht, daß mir der Raum gestattet hätte, diese Punkte intimster Übereinstimmung noch mehr im einzelnen hervortreten zu lassen. Und es ist meine feste Überzeugung, daß jene monistische Grundansicht, für die Sie so entschieden und warm eingetreten sind, trotz aller Verdunkelungen, denen sie heute wieder ausgesetzt ist, wenigstens die wissenschaftliche Weltansicht der Zukunft sein wird, die einzige, die das logische und das ethische Gewissen wirklich miteinander aussöhnt.

Seien Sie von Herzen gegrüßt, verehrter Freund, und lassen Sie sich durch die kleinliche Misere der Gegenwart die Freude an der großen Vergangenheit und die Hoffnung auf das Künftige nicht rauben.

In Treue und Ergebenheit

Ihr

Fr. Jodl.

190.

Carneri an Jodl.

Marburg, 4. XI. 00.

Hochverehrter und geliebter Freund!

Ihr lieber, guter Brief und Ihr herrlicher Artikel haben mich gerührt bis zur Beschämung. Soviel verdiene ich gewiß nicht, denn in meinen Schriften hab' ich, weil ich's nicht besser verstanden, gar viel Dummes gesagt. Aber Sie anerkennen, die Redlichkeit meines Wollens, und diese war, in der Tat, eine makellose.

Nie hab' ich etwas geschrieben, das ich nicht aufrichtig gedacht, ohne alle Rücksicht auf die möglichen Konsequenzen. Wie gern schriebe ich ausführlicher! . . . .

Für heute nur den herzlichsten Wunsch, daß es Ihnen und Ihrer verehrten Frau möglichst gut gehe und nochmals den innigsten Dank

Ihres treu ergebenen

B. Carneri.

191.

Carneri an Jodl.

Marburg, 12. XI. 00.

Hochgeehrter und geliebter Freund!

Daß der versprochene Brief solange auf sich warten ließ, ist Ihre Schuld. Sie glauben gar nicht, wieviel Beglückwünschungen Ihr Feuilleton mir eingetragen hat. Dafür mußte ich danken, um zur nötigen Ruhe zu kommen. Lassen Sie mich aber damit beginnen, daß ich Ihnen noch einmal aus ganzer Seele die Hand drücke. Mir geht es schön langsam, aber ohne Aufenthalt schlechter. Allein, noch immer geht es nicht über die Kraft, worauf es allein ankommt; die Stärke des Leidens ist nicht die Hauptsache. Was meine Lage sehr erschwert, ist die Abnahme der Sehkraft. Einem gänzlichen Erblinden geh' ich nach dem Ausspruch der Ärzte nicht entgegen; aber es kann mir das Lesen ganz unmöglich werden. ... Das Schreiben geht noch, obwohl ich nur noch die Zeilen und nicht die Buchstaben sehe. Daß ich, da nur Arbeit meinen Zustand leicht erträglich macht, auf den Gedanken einer neuartigen Übersetzung Dantes[1] gekommen bin, glaube ich Ihnen bereits gesagt zu haben. In diesen Tagen bin ich (allerdings wacker unterstützt) mit dem Text fertig geworden. In zwei bis drei Monaten dürften auch die Fußnoten druckfertig sein. Finde ich dann einen Verleger, so wird, Ihnen diese Arbeit verehren zu können, namenlos freuen

Ihren dankbar ergebenen

B. Carneri.

192.

Jodl an Carneri.

Wien XIX, Reithlegasse 15, 24. Febr. 1901.

Hochverehrter Freund!

Mit inniger Freude benachrichtige ich Sie, daß die philosophische Fakultät zu Wien in gestriger Sitzung fast einstimmig den von den Vertretern der Philosophie und einer Anzahl anderer Professoren eingebrachten Antrag angenommen hat, Sie wegen Ihrer Verdienste um die wissenschaftliche Ausgestaltung der Ethik auf evolutionistischer Grundlage wie um das geistige Leben in Österreich überhaupt zum Doctor honoris causa vorzuschlagen. Ich zweifle nicht, daß die Bestätigung dieses Vorschlags in kürzester Zeit erfolgen wird und bringe Ihnen im Namen Ihrer sämtlichen Freunde im Kollegenkreise schon heute die herzlichsten Glückwünsche dar. Ich weiß, daß Sie zu groß denken und zu sehr von dem Bewußtsein getragen sind, Ihrem Leben den reichsten und edelsten Inhalt gegeben zu haben, als daß eine solche Ehrung Ihnen etwas Wesentliches bedeuten könnte; aber in meinen und meiner Freunde Augen ist sie wichtig, als ein weithin sprechender Beweis dafür, daß der Geist, welcher jetzt durch die österreichischen Lande wandelt, in unserer Fakultät keine Heimat findet und — ich setze das von mir aus für Sie hinzu — daß wir inmitten der heute so geschäftigen Versuche, den Dualismus zu regalvanisieren, dessen eingedenk sind, was Sie für die Begründung einer einheitlichen Weltanschauung getan haben. Vom Politischen will ich gar nicht reden; das geht uns als Fakultät direkt nichts an; aber für mich und für die meisten Ihrer Freunde gehört auch das unzertrennlich zu Ihrem Bilde.

Möge Sie dieser Freundesgruß in leidlich guter Gesundheit und Stimmung antreffen — neulich zeigte mir unsere gemeinschaftliche Freundin, Frau M. Hainisch,[1] gelegentlich einen Brief von Ihnen, der mich befürchten machte, daß den unablässigen Tücken Ihres Körpers Ihre sonst so unbesiegliche Geisteskraft nicht mehr immer den gleichen Widerstand entgegensetzt. Das war aber hoffentlich nur vorübergehend.

Treulichst und herzlich ergeben

Ihr

Fr. Jodl.

193.

Carneri an Jodl.

Marburg, 26. II. 1901.

Hochverehrter, geliebter Freund!

Wie soll ich Ihnen danken für all die Liebe und Güte, die aus Ihrem Briefe spricht, ja für die große, in unserer Zeit, als die Garantie einer Wendung zum Besseren, sehr wertvolle Auszeichnung selbst? Ohne Ihren

Artikel wäre es nie dazu gekommen. Dem Urteil des Verfassers der einzig dastehenden Geschichte der antiken und neuen Ethik bin ich vor allem zu Dank verpflichtet. Aber herzlich freut mich auch die Einstimmigkeit des Beschlusses als eine imposante und hoffentlich nicht wirkungslose Verurteilung der neuesten Galvanisierungsversuche.

In mein neuestes Elend beginne ich mich hineinzufinden ... Aus ist's mit allem Arbeiten, das in all meinen Leiden mich aufrecht hielt, so daß ich am Abend voller Lebensfreudigkeit dem Morgen entgegensah. Aber das Glück ist blind und ich bin ein blinder Glücksvogel. Nicht nur bin ich mit meinem liberal aufgefaßten Dante vor der Torsperre fertig geworden: meine Übersetzung der Divina Comedia wird in Otto Hendels Bibliothek für Weltliteratur (Halle a. S.) erscheinen, mein alter Freund Professor A. Riehl besorgt die letzte Korrektur des Druckes und gleichzeitig veranstaltet Emil Strauß in Bonn die fünfte Auflage meines „Modernen Menschen". Eigentlich ist's zu dumm: ich bin gefesselt, kann gar nichts mehr arbeiten und bringe es nun zu einem Gefühl des Fortarbeitens. Mag's immerhin dumm sein, es ist gut und ich bin zufrieden, wenn ich auch oft schnaube, weil mir ein Vers Dantes durch den Kopf fährt, von dem ich gern wüßte, wie ich ihn übersetzt habe und nicht nachsehen kann. Sie können unbesorgt sein, wenn Sie nur immer gleich lieb haben

Ihren dankbaren

Carneri.

194.

Jodl an Carneri.

Wien, 13. Mai 1901.

Hochverehrter Freund!

Herzlich danke ich Ihnen für die mich hocherfreuende Übersendung der fünften Auflage des Modernen Menschen mit der lieben Widmung von Ihrer Hand ... In unserer Zeit, da selbst der Idealismus oft so wunderliche Wege geht und sich in bizarren Übertreibungen und symbolistischen Dunkelheiten gefällt, ist ein solches Buch, gedacht und geschrieben im besten Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, frei von aller Überschwenglichkeit, erfüllt von edler Menschlichkeit, eine wahre Wohltat, und wir haben grade diese Seite Ihrer Tätigkeit, Ihre Verdienste um die Begründung einer humanen Ethik, in unserm Gutachten nachdrücklich hervorgehoben. Der Senat muß sich in seiner nächsten Sitzung damit befassen, und ich hoffe, er wird es zustimmend weitergeben, nachdem wir, durch gutes Zureden und einige Konzessionen in der Form, selbst die Theologen dazu gebracht haben, sich mit der Sache zu befreunden ...

Mit herzlicher und verehrungsvoller Begrüßung

Ihr ergebener

Fr. Jodl.

195.

Carneri an Jodl.

Marburg, 8. IX. 01.

Hochverehrter, geliebter Freund!

Solang ich noch halbwegs die Zeilen sehe, will ich etwas nachtragen, das mir neulich in meiner Verblüffung (so sehr, als Ihre Mitteilung, hat nie im Leben mich etwas überrascht) nicht eingefallen ist.

Daß die Wiener Universität mir diese Ehre erweist, freut mich darum ganz besonders, weil ich ein Wiener bin ... Dann liegt in der gewichtigen Stellungnahme der ersten Universität des Reiches für mich darum eine besondere Genugtuung, weil vor ein paar Jahren meine Berufung in's Herrenhaus ernstlich in Frage kam und ich nur meiner ethischen Richtung wegen dem Kaiser nicht vorgeschlagen worden bin. Für die Gläubigen habe ich freilich nie geschrieben. Aber diese haben ja die Kirche mit ihrem Riesenapparat für sich und für den Staat ist es gewiß nützlich, wenn nachgewiesen wird, daß die Glaubenslosen nicht weniger zur Sittlichkeit verpflichtet sind als die Gläubigen. Die Sache war damals besonders dumm, weil ich schon ganz außerstand gewesen wäre, Sitzungen zu besuchen und die frommen Herren durch meine Nähe zu verletzen.

So sehr mir die wahren Gläubigen achtbar sind, so verächtlich sind mir die Heuchler, die nur für die Religion sind, weil sie meinen, ein verdummtes Volk sei leichter zu regieren. Seinerzeit war mir jene Verurteilung vollkommen gleichgültig. Heute freut mich das Urteil der Wiener Universität recht von Herzen.

Sehen Sie unsre edle Freundin Hainisch, so sagen Sie ihr, daß ich zwar noch immer vazirend sei, mich jedoch immer mehr darein finde.

Aus ganzer Seele Ihr

Carneri.

196.

Carneri an Jodl.

Marburg, 19. IX. 01.

Hochgeehrter und geliebter Freund!

Wo mögen Sie jetzt sein? Ich versuche Sie über Wien zu finden. Die allerhöchste Entschließung ist erfolgt und Seine Magnifizenz hat mich von der .... in Kenntnis gesetzt ... Die Klerikalen werden sich ärgern, das freut mich riesig. Lassen Sie mich aus ganzer Seele, Seele in unserm Sinn, Ihnen die Hand drücken; denn Ihnen danke ich diese große Auszeichnung ... Mein Dante ist fertig gedruckt und ich erwarte in Kürze die ersten Exemplare. Wie ich weiß, wohin, erhalten Sie eines. Ich lebe noch in diesem Buch und das erhält mich heute.

Hoffentlich können Sie mich lesen. Ich kann es nicht, aber meistens geht es noch so, daß man mich entziffern kann. Für mich ist das sehr wertvoll, denn es ermöglicht mir einen Schein von Arbeit.

Ihnen das Beste wünschend

Ihr treu ergebener

B. Carneri.

197.

Carneri an Jodl.

Marburg, 10. I. 02.

Hochverehrter geliebter Freund!

Sie haben mir in letzter Zeit soviel Liebes erwiesen, daß Sie gewiß nur aus Rücksicht für meine Zustände meine letzten Briefe unbeantwortet gelassen haben. Ich würde Sie auch heute noch in Ruhe lassen, wenn ich es der Frau Gräfin Hedwig Pötting abschlagen könnte, eine Bitte an Sie zu richten. Diese Dame ist Ihnen gewiß aus der Friedensgesellschaft bekannt. Sie bittet Sie, bei der nächsten Gelegenheit der Baronin Suttner sich anzunehmen, die gewiß, wie niemand anderer, einen Preis verdient und leider auch sehr benötigt. Bitte Sie daher recht inständig darum. Hoffentlich geht es Ihnen gut. Mir geht es recht elend ... Ich kann keinen Schritt mehr ungeführt tun und nur schreiben, wenn meine Tochter daneben sitzt und sagt: Bissel höher, bissel tiefer, mehr zu dir, so! Aber die Schmerzen sind erträglich und meine Kinder erhalten mich bei guter Laune.

Von ganzem Herzen Ihr

Carneri.

198.

Jodl an Carneri.

Wien, 13. Januar 1902.

Hochverehrter Freund!

Verzeihen Sie, daß ich auf Ihre letzten Sendungen stumm geblieben bin. Mein Gewissen hat mir längst Vorwürfe gemacht; aber manchmal ist die Not größer und stärker als seine Stimme. Ich stecke mitten in dem Druck d. 2. A. meines Lehrbuches der Psychologie, welches seit dem Herbste völlig vergriffen ist und der starken Nachfrage wegen bis zur Ostermesse in seiner neuen Gestalt fertig herauskommen soll. Wohl habe ich schon ein volles Jahr an der neuen Gestaltung des Textes gearbeitet — die Arbeit der Materialsammlung hat ja gleich nach der Vollendung der ersten Ausgabe eingesetzt — aber auch heute noch gibt es an jedem einzelnen Bogen so viel zu tun, ehe er in die Druckerei wandern kann, daß ich kaum zur Ruhe komme; da ich ja meine zahlreichen anderen Obliegenheiten nicht sistieren kann. Unter diesen Umständen habe ich auch von Ihrer Divina Comedia bis jetzt nur einzelne Stellen aus einzelnen Büchern lesen können,

die mich lebhaft angesprochen haben, weil sie Schwung der Sprache mit größerer Verständlichkeit vereinigen, als ich sie bisher bei irgend einer Übersetzung angetroffen habe. Vielleicht bringen es diese hervorragenden Eigenschaften Ihrer Leistung, die ja auch, wenn man das Persönliche in Betracht zieht, ganz wunderbar ist, in irgend einer ruhigen Ferienzeit einmal fertig, daß ich die ganze Komödie lese, was bisher noch nie der Fall gewesen ist. — Es wird Sie gewiß interessieren zu vernehmen, daß unser Professorenkollegium Alois Riehl, der Ihnen ja auch so nahe steht, dem Ministerium an erster und letzter Stelle als Nachfolger Machs vorgeschlagen hat. Ich würde mich außerordentlich freuen, wenn dieser Vorschlag zu einer Berufung des bedeutenden Mannes führte, der meine eigene Lehrtätigkeit in der glücklichsten Weise ergänzen würde und zugleich ein neues starkes Bollwerk gegen den Klerikalismus bedeutet. Der Wunsch der Frau Gräfin Pötting setzt mich einigermaßen in Verlegenheit. Ich vermute, daß es sich um einen künftig zu erteilenden Nobelpreis handelt. In bezug darauf ergehen ja nun freilich von dem Stockholmer Komitee Aufforderungen an die Universitäten, hervorragende Gelehrte für die wissenschaftliche Gruppe dieser Prämiierungen zu nennen. Aber in diese Gruppe kann man doch Baronin Suttner nicht rechnen. Auch nicht in die der großen Schriftsteller und Dichter. Bleibt nur die Gruppe der Friedensvorkämpfer als solche. Hier aber bin ich ganz machtlos, da ich mit der eigentlichen Friedensbewegung gar keine Fühlung habe, und anderseits kann es doch Baronin Suttner in diesen Kreisen unmöglich an Bekanntschaften und einflußreichen Verbindungen fehlen, so daß es doch wohl nur eine Frage der Zeit ist, wann ihr einer der Nobelpreise zufallen wird. Auf die Dauer kann sie ja gar nicht übersehen werden.

Es betrübt mich sehr, zu hören, daß Ihr Befinden in letzter Zeit kein sonderlich zufriedenstellendes ist. Hoffentlich ist diese ungünstige Phase nur vorübergehend ... Wie freue ich mich, Sie in so lieber Hand zu wissen!

Treulichst Ihr von Herzen ergebener

Fr. Jodl.

199.

Jodl an Carneri.

Wien, 31. Januar 1902.

Hochverehrter Freund!

Meine neuliche Antwort auf Ihren Brief zu Gunsten der Baronin Suttner beruhte auf einem Mißverständnis. Wie ich jetzt höre, ist ohnedies eine gemeinsame Aktion im Zuge, um Frau v. Suttner dem Nobel-Komitee zu Christiania zu empfehlen, und es versteht sich von selbst, daß ich mich einer solchen sehr gerne anschließe. Ich habe in diesem Sinne

auch bereits an Frau Gräfin Pötting geschrieben und erlaube mir, Ihnen ebenfalls Mitteilung zu machen, damit Sie keine schlechte Meinung von mir bekommen. . . . .

Stets Ihr getreuer

Fr. Jodl.

200.

Carneri an Jodl.

Marburg, 3. II. 02.

Inniggeliebter, hochverehrter Freund!

Nicht ärgern über meine Unbotmäßigkeit. Aber so ein paar blinde Zeilen strengen mich gar nicht an und jedes Lebenszeichen von Ihnen ist mir eine gar so große Freude. . . . .

Mit einem recht innigen Händedruck

Ihr unwandelbarer

Carneri.

Eine Besserung gibt es bei mir wohl nicht mehr.

201.

Carneri an Jodl.

Krumpendorf, 17. 7. 02.

Geliebter, hochverehrter Freund!

Tausend Dank für die gütige Übersendung Ihrer herrlichen Schrift über Ehrhards Buch[1], die mir gleich vorgelesen wurde und an der Ihre leidenschaftslose und darum so energisch wirkende Klarheit mich rein bezaubert hat... Wie Sie sehen, kann ich noch immer schreiben, aber ich sehe das nicht, was ich schreibe.

Seien Sie immer und aus ganzer Seele gegrüßt.

Immer Ihr

B. Carneri.

202.

Jodl an Carneri.

Wien, den 23. III. 03.

Hochverehrter, teurer Freund!

Mit freudigster Überraschung empfing ich die zweite Auflage Ihrer „Drei Bücher Ethik“ mit der lieben, autographischen Widmung, die mir den Band doppelt wertvoll macht. Es ist mir eine Freude, daß diese schöne Arbeit mit ihrem erfolgreichen Bemühen, die edelsten Ideale aus der Natur und ihren Gesetzen zu entwickeln, fort und fort gewirkt hat, und daß

Sie ihr immerwährend noch eine sorgende Arbeit der Verbesserung und Ausgestaltung haben zuwenden können.... In dem großen Kampfe, der jetzt ausgefochten wird, ist jedes Buch von solcher Gründlichkeit des Gedankens und solchem Adel der Gesinnung ein wertvoller Helfer. Raffen auch die Schwarzen alle ihre Kräfte zusammen und erblicken die Staatsgewaltigen in ihnen immer wieder Heil und Rettung — es regen sich doch allenthalben frische Kräfte, die nicht gewillt sind, sich zu ducken, und das Schauspiel, welches Frankreich hundert Jahre nach seiner großen Revolution der Welt gibt, nachdem es solange in den Banden des Klerikalismus geschmachtet, schafft den Freunden der Freiheit überall neue Hoffnungen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen...

Ihr herzlich ergebener

Fr. Jodl.

203.

Jodl an Carneri.

Wien, d. 1. Novbr. 1908.

Hochverehrter Freund!

Gestatten Sie mir, Ihnen zum 2. November meine herzlichen Grüße und Glückwünsche zu senden zugleich mit der Versicherung, daß ich Ihrer oft und in treuer Verehrung gedenke, wenn auch meine Briefe seltener geworden sind. Ich weiß, Sie sind eine so großmütig verstehende Natur, daß Sie mir darob nicht zürnen. Die Anforderungen, welche Leben und Wissenschaft an uns stellen, wachsen von Jahr zu Jahr; immer wieder kommt die Pflicht und nimmt eine Blume nach der andern aus unsrer Hand, und wenn man sie dem liebsten Freunde zu geben vorgehabt hätte. Und mit wie vielem Unerfreulichen möchte man Sie in der stillen Beschaulichkeit Ihres Alters verschonen, das doch, fängt man einmal zu sprechen und zu schreiben an, fast unvermeidlich den grämlichen Kopf zwischen den Zeilen hindurch steckt. Lassen Sie mich darum nicht von dem sprechen, was uns bedroht, sondern von den jungen, aufstrebenden Kräften, die sich zur Abwehr rüsten; von dem mächtig aufstrebenden Interesse für Philosophie, das sich überall zeigt, in der wachsenden Zahl der Doktorate, die aus reiner Philosophie gemacht werden, in der Menge begabter junger Leute, die sich zu der doch nicht so besonders aussichtsvollen Dozentur melden, in der starken Anteilnahme, welche die Sitzungen der Wiener philosophischen Gesellschaft finden. Freilich stehen ja mit dieser Renaissance der Philosophie auch manche Gespenster der Vorzeit wieder auf: man gibt nicht nur Schelling in Neudrucken heraus, sondern auch Paracelsus, man begeistert sich an Novalis und spielt Zusammensetzspiel mit seinen „Fragmenten", wie es große und kleine Geister vor-

dem mit Nietzsches Aphorismen gemacht haben. Aber in der so unendlich vielstimmigen Symphonie der neuen Gedankenwelt mögen schließlich auch diese Dinge als Füllstimmen mitgehen.

Dieser Brief bedarf keiner Antwort; wenn Sie nach dem Lesen einen freundlichen Gedanken für mich übrig haben und mir durch jene Telepathie, die keine moderne Erfindung, sondern ältester Menschheitsbesitz ist, einen Gruß senden, so bin ich zufrieden.

Ave et vale!

Treulichst Ihr

Fr. Jodl.

Anmerkungen.

Ein genaues Verzeichnis von Carneris Schriften politischen und philosophischen Inhalts findet sich in: „Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog" von 1909, 14. Band (Reimer, Berlin), und in Jodl's V. L. I. Bd.

Eine vollständige Zusammenstellung aller Veröffentlichungen Haeckels ist in dem Sammelwerke „Was wir Ernst Haeckel verdanken", 2 Bände, Leipzig, Verlag Unesma, 1914, I. Band, S. 179ff. enthalten.

Die Vorträge und Abhandlungen Jodls, bei deren Quellenangabe „V. L." steht, sind in: Fr. Jodl, „Vom Lebenswege", Gesammelte Vorträge und Aufsätze, 2 Bände, Cotta 1916 und 1917, zu finden, und ein genaues Verzeichnis all seiner Schriften, zusammengestellt von Professor Dr. Schmied-Kowarzik im „Archiv für Geschichte der Philosophie", Band 27, Heft 4, 1914 (Auszug daraus in: „Vom Lebenswege").

Die eckigen Klammern bezeichnen Einschaltungen der Herausgeberin. — Im Text vorkommende Zahlen sind um der Einheitlichkeit des Druckes willen fast durchwegs in Buchstaben gesetzt worden.

1\. Brief: [1] Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik. Wien 1871.
[2] Bleek: Über den Ursprung der Sprache. Weimar 1868.

2\. Brief: [1] Heft 52 und 53 der III. Serie von Virchow-Holtzendorffs Sammlung (Berlin 1868) enthalten Haeckels Vorträge „Über die Entstehung und den Stammbaum des Menschengeschlechts".
[2] Heft 78 der IV. Serie von Virchow-Holtzendorffs Sammlung (Berlin 1869) enthält Haeckels „Über Arbeitsteilung in Natur und Menschenleben"; Heft 110 der V. Serie (Berlin 1870): „Das Leben in den größten Meerestiefen".

3\. Brief: [1] Grenzen der Tierwelt. Basel 1868.

8\. Brief: [1] Gefühl, Bewußtsein, Wille. Eine psychologische Studie. Wien 1876.

9\. Brief: [1] Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft. Öffentlicher Vortrag in der allgemeinen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München am 18. September 1877. Stuttgart 1877. Wiederabgedruckt in „Gesammelte populäre Vorträge", 2. Aufl., II. Band, S. 119ff.

10\. Brief: [1] Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate. 1877.

11\. Brief: [1] Grundlegung der Ethik. Wien 1881.
[2] Aufgenommen in der Essays-Sammlung: Entwicklung und Glückseligkeit. Stuttgart 1886, S. 25ff.

13\. Brief: [1] Freie Wissenschaft und freie Lehre. Stuttgart 1878 (3. Aufl., Leipzig 1872).
[2] E. du Bois-Reymond: Über die Grenzen der Naturerkenntnis. Leipzig 1872.

18\. Brief: [1] Königsbrun war Professor an der Grazer Zeichenakademie. In den sechziger Jahren hatte er eine Studienreise nach Ceylon unternommen und nach seinen von dort mitgebrachten Skizzen sehr schöne Kohlenzeichnungen gemacht. Königsbrun hätte zu dem von Haeckel geplanten Werke über Ceylon die Illustrationen beistellen sollen. Es kam jedoch nicht dazu.

22. Brief: [1] Der bekannte Bauernphilosoph in Goisern, mit dem Haeckel und Carneri in Korrespondenz standen. Vgl. A. Dodel-Port: Konrad Deublers Lebens- und Entwicklungsgang und handschriftlicher Nachlaß. Leipzig 1886, II. Band, S. 146ff., 315ff.

23. Brief: [1] Aufgenommen in die Essays-Sammlung: Entwicklung und Glückseligkeit. Stuttgart 1886, S. 72ff.

26. Brief: [1] „Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck." Vortrag auf der Naturforscherversammlung zu Eisenach. Jena 1882.

30. Brief: [1] Siehe Anmerkung zu Brief 23.
[2] Über die wissenschaftlichen Zustände der Gegenwart. Leipzig 1882.

31. Brief: [1] Der „Condillac-Artikel" ist wiederabgedruckt in Carneris Buch „Entwicklung und Glückseligkeit". Stuttgart 1886, S. 72 ff.

32. Brief: [1] Aufgenommen in die Essays-Sammlung: Entwicklung und Glückseligkeit. Stuttgart 1886, S. 219ff.
[2] Gemeint ist: Träumen und Wachen. In „Entwicklung und Glückseligkeit", Stuttgart 1886, S. 190ff.
[3] F. Schultze: Philosophie der Naturwissenschaft. 2 Bände, Leipzig 1881.

39. Brief: [1] Der „Kosmos" ist eine sehr verbreitete, populäre naturwissenschaftliche und naturphilosophische Zeitschrift, deren Mitarbeiter Carneri viele Jahre hindurch gewesen ist.

42. Brief: [1] Diese drei Abhandlungen sind enthalten in „Entwicklung und Glückseligkeit". Stuttgart 1886, S. 347ff., 375ff., 431ff.

43. Brief: [1] Carl Stumpf ist seit 1894 Professor der Philosophie in Berlin. Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiete der Psychologie.
[2] Hans Vaihinger, Professor der Philosophie in Halle. Er hat sich um die Kantforschung große Verdienste erworben. Sein Hauptwerk ist „Die Philosophie des Als-Ob", Berlin 1911.

45. Brief: [1] Es handelt sich um die am 17. Oktober 1885 im Hause der Abgeordneten gehaltene Rede, deren Schlußworte lauten: „Unsere Gefühle und Wünsche werden nicht Seiner Majestät unterbreitet werden, unsere Stimme wird nicht dorthin dringen, wohin die Stimme gelangt, die durch autonomistische Schleier gedämpft, aber darum nicht minder vernehmlich dem Kaiser von Österreich zuruft: Fahre fort auf den eingeschlagenen Bahnen, zerschlage das mit deutschem Gut und Blut geschaffene Reich Deiner Väter und errichte auf seinen Trümmern und hinterlasse Deinem Sohn ein slavisches — ich weiß nicht was! Damit bin ich zu Ende; mir bleibt nichts übrig, als nach Art eines Gebetes zu Ihm den Geist zu erheben mit dem brennenden Wunsche, es möge Sein guter Wille sein, auch den anderen Teil zu hören."

46. Brief: [1] Hugo Spitzer: Beiträge zur Deszendenztheorie und zur Methodologie der Naturwissenschaft. Leipzig 1886.
[2] Siehe Anmerkung [1] im 22. Brief.
[3] Karl Grün, philosophischer Schriftsteller, der 1874 Ludwig Feuerbachs Briefwechsel und Nachlaß herausgab, sich aber vieler Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten schuldig gemacht haben soll.

50. Brief: [1] Das „Septennat" ist die im Jahre 1874 durch ein Gesetz auf 7 Jahre festgesetzte Höhe des Friedenspräsenzstandes der deutschen Armee. Als im November 1886 vor Ablauf des zweiten Septennats die Regierung eine Erhöhung der Heeresstärke vorschlug, erweckte das eine solche Opposition, daß der Reichstag aufgelöst wurde. Der neugewählte Reichstag nahm die Militärvorlage an und erneute das Septennat.

63. Brief: [1] Die Schriftstellerin Marie Scholz, die unter dem Pseudonym Maria Stona bekannt ist.

64. Brief: [1] Kosmos. Die Weltentwicklung nach monistisch-psychologischen Prinzipien auf Grundlage der exakten Naturforschung dargestellt von Hermann Wolff. 2 Bände, Leipzig 1890.
66. Brief: [1] Emil du Bois-Reymond, der seine berühmte Rede „Über die Grenzen des Naturerkennens“ in der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 mit den Worten schloß: „Gegenüber dem Rätsel aber, was Materie und Kraft seien und wie sie zu denken vermögen, muß er (der Naturforscher) ein für allemal zu dem .... Wahrspruch sich entschließen: ‚Ignorabimus‘“.
68. Brief: [1] Deutsche Rundschau, 115. Band, S. 19 216.
[2] Enthalten in Th. Meynerts Sammlung von populär-wissenschaftlichen Vorträgen über den Bau und die Leistungen des Gehirns. Wien 1892, S. 139ff.
75. Brief: [1] Robert Graf von Zedlitz und Trützschler war vom März 1891 bis März 1892 preußischer Kultusminister. Die Vorlage des stark kirchlich gefärbten Volksschulgesetzes brachte ihn zu Falle.
76. Brief: [1] Ungarische Volkslieder und Balladen. Deutsch von B. Carneri. Wien 1892.
[2] Georg Leo Graf von Caprivi, deutscher Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Nach dem Falle des Zedlitzschen Volksschulgesetzes mußte er als Ministerpräsident zurücktreten.
[3] Jodls Schrift (Cotta 1893) ist aufgenommen in die Sammlung „V. L.“
[4] „Freie Bühne“, III. Jahrgang, Heft 3 (1892).
80. Brief: [1] Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Bonn 1892 (jetzt Leipzig, A. Kröner).
81. Brief: [1] Zukunft, 1892, Nr. 6.
[2] Einladung zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ in Berlin.
87. Brief: [1] Wilhelm Pfeffer, Professor in Leipzig, bedeutender Botaniker.
88. Brief: [1] Die moderne Weltanschauung und der Mensch. Jena 1893.
91. Brief: [1] Marie Eugenie delle Grazie.
[2] „Robespierre“, Leipzig 1894.
92. Brief: [1] Im Anschlusse an Wilhelm Bolins Monographie über Spinoza: Ein Führer der Menschheit. „Neue Freie Presse“, Wien, vom 12. Juli 1894.
94. Brief: [1] Die Wissenschaft und der Umsturz. Zukunft Nr. 18 vom 2. Februar 1895.
95. Brief: [1] Professor der Philosophie Dr. Laurenz Müllner. Vgl. den Nekrolog von Fr. Jodl: Rektoratsbericht der Universität Wien, 1912—13.
97. Brief: [1] Karl Edler v. Stremayr war in den Jahren 1870—79 dreimal österreichischer Unterrichtsminister, später Justizminister und ab 1880 Präsident des Obersten Gerichtshofes.
98. Brief: [1] „Neue Freie Presse“ vom 1. März 1895.
[2] Von Darwin bis Nietzsche. Leipzig 1895.
104. Brief: [1] Sechs Gesänge aus Dantes „Göttliche Komödie“. Wien 1896.
107. Brief: [1] Deutsche Rundschau, 22. Band (1896), S. 232ff.
[2] Zukunft, Nr. 43 vom 27. Juli 1895.
112. Brief: [1] Moralische Walpurgisnacht. Leipzig 1896.
116. Brief: [1] Eduard Graf Taaffe war vom Dezember 1879 bis Oktober 1893 österreichischer Ministerpräsident.
117. Brief: [1] Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft, 31. Band, Neue Folge, 24. Band, S. 156ff. (1897).
120. Brief: [1] Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen. Jena 1898 (jetzt Leipzig, A. Kröner).
123. Brief: [1] Kunstformen der Natur. Leipzig 1899—1904 (in Lieferungen erschienen).
125. Brief: [1] Die Welträtsel. Bonn 1899 (jetzt Leipzig, A. Kröner).
126. Brief: [1] Namhafter philosophischer Schriftsteller, Begründer der beiden Zeitschriften „The Monist“ und „The Open Court“. Siehe Brief 155.

128. Brief: [1] Ernst Haeckel, Ein Lebensbild. Von Wilhelm Bölsche. Berlin 1900.
129. Brief: [1] Siehe Anmerkung [1] im 128. Brief.
134. Brief: [1] Dantes Göttliche Komödie. Halle a. S. 1901.
140. Brief: [1] erscheint seit 1911 in Chicago und ist die einzige Fachzeitschrift für Ethik.
141. Brief: [1] „Morals in History" Internat. Journal of Ethics. Vol. I, No. 2 (B. L.).
143. Brief: [1] W. Mackintire Salter, Sprecher der Society for Ethical Culture in Chicago und Verfasser der von G. v. Gizycki ins Deutsche übertragenen Schriften „Die Religion der Moral" (1885) und „Die ethische Lebensansicht" (1894).
144. Brief: [1] Der Philosoph Ludwig Feuerbach (1804—1872).
[2] Stanton Coit — Verfasser ethischer Schriften und Sprecher der Ethical Society in London.
[3] Felix Adler, Begründer der „Ethischen Gesellschaften" in Amerika, Professor an der Columbia University of New York.
145. Brief: [1] B. v. Carneri: „On the Founding of a New Religion" (International Journal of Ethics, July 1892).
148. Brief: [1] Jodl: Moral, Religion und Schule. Cotta 1892 (B. L.).
[2] B. v. Carneri: „Die Moral und die Volksschule". 1886. „Entwicklung und Glückseligkeit." Zwei Besprechungen über: Thomas, „Principes de Philos. Morale", und J. Löwe, „Die spekulative Idee der Freiheit" (Philosophische Monatshefte, IV. Heft, S. 185, 1892).
[3] Ungarische Volkslieder und Balladen aus französischer Prosa in deutsche Verse gebracht von Carneri (Wien 1892).
151. Brief: [1] Georg v. Gizycki, Professor der Philosophie an der Berliner Universität und Mitbegründer der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur in Berlin. Eine Charakteristik Gizycki's von Jodl: B. L.
152. Brief: [1] Besprechungen in der Deutschen Literaturzeitung 1892, Nr. 16, über Martin Keibel: „Die Religion und ihr Recht gegenüber dem modernen Moralismus", und Gruber: „Der Positivismus seit dem Tode Kants."
157. Brief: [1] Besprechung von Wilh. Bolins „Feuerbach" (Philosophische Monatshefte 1892, VIII. Heft).
[2] „Liberalismus und Sozialismus". Aufsatz Carneris. „Neue Freie Presse", Wien 1892, 8, 9.
159. Brief: [1] Fr. Jodl: „Ludwig Feuerbach" (Klassiker der Philosophie, XVII. Band, 1904, 2. Auflage 1921, Fromann, Stuttgart).
[2] Über F. P. Huber, „Dogmenlose Sittenlehre", Deutsche Literaturzeitung, Nr. 44, 1892.
[3] Jahresbericht über Erscheinungen der Anglo-Amerikanischen Literatur aus den Jahren 1888/89 (Zeitschrift für Philosophie, Band 99, S. 157).
[4] William James, berühmter amerikanischer Psychologe und Philosoph, Begründer des sogenannten „Pragmatismus".
160. Brief: [1] Rede Haeckels: Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Bonn 1892.
161. Brief: [1] Über den Begriff des Naturrechtes usw., abgedruckt in B. L.
164. Brief: [1] Besprechungen: Deutsche Literaturzeitung 1893, Nr. 1, Andresen über: „Die Entwicklung des Menschen"; Robert: „Zur Herrschaft der Seele"; Henop: „Das Vergängliche, das Bleibende, das Ewige"; Weiß: „Die ethische Aufgabe des Menschen".
[2] Carneri über Haeckels Monismus: „Glaubensbekenntnis eines Naturforschers". „Neue Freie Presse", 31. März 1893.
165. Brief: [1] C. M. Williams: „A Review of the Systems of Ethics founded on the Theory of Evolution, Newyork und London 1893, S. 143—175.
[2] Die erwähnte Besprechung ist die der „Principles of Ethics", 1. Bd., Deutsche Literaturzeitung 1893, Nr. 15.

[3] Ludwig Fleischner: „Pflichten und Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft“ (nach dem Französischen des Pierre Laloi, Wien 1887).
[4] Thomas Hobbes (1588—1679) lehrte, daß der Staat die absolute Gewalt der Regierung haben müsse, auch über Religion und Kirche.

166. Brief: [1] Jodl: „Wissenschaft und moderne Theologie“ (Monist 1893, III. Band, Nr. 3; V. L.).
[2] Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland, Frankfurt 1893 (4. Auflage 1908, Neuer Frankfurter Verlag; V. L.).

167. Brief: [1] „Empfindung und Bewußtsein“, Bonn 1893.
[2] Lily von Gizycki, spätere Braun.

171. Brief: [1] „Ethische Kultur“, Nr. 50, 1893.
[2] „Ethische Kultur“, Nr. 51, 1893: „Zur Abwehr und Verständigung“.

172. Brief: [1] Dreams by Olive Schreiner, übersetzt von Margarete Jodl und mit einer Vorrede Fr. Jodls: „Träume“. Dümmler, Berlin 1894, 3. Aufl. 1908.

174. Brief: [1] „Personleben und Gemeinschaftsleben“ (Mitt. d. D. G. f. E. K., Jahrgang 1, Nr. 2, Berlin; V. L.).

175. Brief: [1] „Ethische Kultur und soziale Organisation“ (Mitt. d. D. G. E. K., 2. Februar 1894; V. L.).

178. Brief: [1] B. v. Carneri: „Ein Führer der Menschheit“ („Neue Freie Presse“, 12. Juli 1894).
[2] „Neue Freie Presse“ vom 24. Juni 1894, Carneri: „Zum Streit über das Cillier Gymnasium“.

179. Brief: [1] Rede bei Gründung der Wiener „Ethischen Gesellschaft“ (1895). V. L.

183. Brief: [1] Essay über „Neuere Systembildung in der deutschen Philosophie“ (Zeitschrift „Aula“, Jahrgang I, Nr. 17, 18, 1895), V. L.

184. Brief: [1] Zwischen diesem und dem vorausgehenden Brief liegt die Berufung und Übersiedelung Jodls nach Wien.

187. Brief: [1] Vorschlag der philosophischen Fakultät der Bonner Universität.

188. Brief: [1] Der unmittelbare Kollege Jodls, von der Theologie herkommend: Dr. Laurenz Müllner.

189. Brief: [1] Jodl zum achtzigsten Geburtstag Carneris, 3. November 1900 („Neue Freie Presse“) und 2. November 1901 („Neue Freie Presse“).

191. Brief: [1] Siehe Anmerkung zu Brief 134.

192. Brief: [1] Marianne Hainisch, die Begründerin der Frauenbewegung in Österreich.

201. Brief: [1] Gedanken über Reformkatholizismus, 1902 (Neuer Frankfurter Verlag). V. L.

Namensverzeichnis.

Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Briefe; „E“ bedeutet Einleitung.

Gedruckt im Bibliographischen Institut in Leipzig.

DATE DUE

MAR 7 1980 MINU 3443			